ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Neunter Jahrgang.

Pflanzer und Soldat.

I.

1854.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Pflanzer und Soldat.

Bilder und Gestalten aus dem Banate.

Von

K. W. Martini.

Erster Band.

1854.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Herzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Seinem

hochverehrten und innig geliebten Vater

gewidmet

vom

Verfasser.

Theuerster Vater!

Dieß Buch Deines Erstgebornen kommt zu Dir als Gruß aus der Ferne. Es trifft Dich noch immer im gesegneten Banate und soll Dich mahnen an Mehadia und an's paradiesische Csernathal, wo in Deiner Hut 'meine Kindheit gespielt und geweint.' Als Hygiäens Geweihter warst Du beinahe durch ein Vierteljahrhundert der Heiland Aller, so da preßhaft und lebenssatt zur Schwelle der Herkulesthermen herangepilgert kamen, und überdieß in Deinen Mußestunden mein Lehrer, mein Führer, mein Freund. So übtest Du mich am Fundorte antiker Größe gar früh im Rückwärtsschauen und pflanztest in das junge Herz des Knaben die Liebe zum großen Mutterlande, zum 'Reiche,' wie wir's im Banate mit rührender Halsstarrigkeit nennen. Und jemehr ich mich der wilden und wüsten Vergangenheit meines Geburtslandes

in allen ihren Phasen bemächtigte, destomehr schwoll mein Herz vor Stolz und Freude, dachte ich daran, was der Erdfleck zwischen Donau, Theiß und Marosch seit hundert Jahren durch deutschen Fleiß und deutsche Ausdauer geworden.

Um das Gewordene durch Vergleich mit dem Gewesenen würdigen und überschauen zu können, sind die hier folgenden Schilderungen aufgezeichnet und in die Zeit vor die großen Einwanderungen verlegt worden! Diese begannen bekanntermaßen auf wiederholte Anregung der Kaiserin-Königin erst nach Beendigung des siebenjährigen Krieges; früher rückten die Ansiedler nur bis Ofen-Pesth, bis Szathmar und Fünfkirchen vor, weil die Nachbarschaft des Türken noch zu gefürchtet und der Glaube allgemein verbreitet war, daß das kaum im Passarowitzer Frieden genommene Temeser-Banat wieder verloren gehen werde; hatte doch Oesterreich als Rußlands Bundes-

genosse erst 1739 mit der Pforte einen Separatfrieden geschlossen, worin es den Löwenantheil der Eroberungen des Prinzen Eugenius, nämlich Belgrad, Serbien, Orsova und die kleine Walachei wieder gutwillig dem Erbfeinde preisgab.

Doch da komme ich in's Plaudern über Dinge, welche Du mich einst gelehrt, und vergesse darüber das zum Buche Gehörige mitzutheilen, nämlich: daß schon vor den berührten Einwanderungen vereinzelte Deutsche als Culturbringer bis an die untere Donau vorgedrungen, daß dem Helden meiner Geschichte, den ich Urgroßvater und als solchen Martin Initram nenne — obgleich unser Familienname anders lautet — dieses wenig beneidenswerthe Schicksal von mir bereitet wird, und daß ich die Fata und Abenteuer des unruhigen, aus der freien Reichsstadt Regensburg stammenden Ahnes aus Familientraditionen geschöpft haben will.

Ob ich die angegebene Quelle treu, ob mit poetischer Licenz, ob überhaupt benützt, wirst Du, lieber Vater, schon aus den nächsten Seiten entnehmen; nicht minder, daß meine Erinnerung mit Vorliebe im Banate und daher auch bei Dir geweilt, der Du durch echt menschliches Wirken in vielen banatischen Herzen Wurzel geschlagen. So bist Du zugleich und Dir selbst unbewußt ein Apostel des Deutschthums und seiner östlichen Mission gewesen; denn haben wir dermaleinst den Osten mit der ‚Wucht des deutschen Schwertes' bekämpft und erobert, dann ist es nur Deiner Waffe, der deutschen Humanität gegeben, die junge Eroberung auch zu behaupten.

Graz im Vorfrühling 1854.

Der Verfasser.

Pflanzer und Soldat.

Erstes Capitel.

Der neu inthronisirte Patriarch der griechisch orientalischen Kirche serbischer Nation hatte eben von seinem Hochsitz Karlowitz aus eine Rundreise durch seine Kirchenprovinz angetreten, war so in das Grenzstädtlein Semlin gekommen, daselbst gastlich empfangen, trefflich bewirthet worden, und als dem hochwürdigen Herrn in der Nacht, welche dem üppigen Festmahle folgte, der heilige Cyrillus in Person mit seiner Erscheinung begnadete, so entschloß er sich stracks den Grundstein zu einer Cyrilluskirche auf der Landzunge zwischen Sau und Donau zu legen.

Zu so großem Werke wurde nun ein Baumeister zweiten oder dritten Ranges aus Wien verschrieben und der reiche Regensburger Schiffsherr Zebedäus

Schmalzer war erbötig, gegen eine Vergütung von 200 Reichsgulden Baugeräthe, wie auch kundige Werkmeister und Gesellen auf seinen Donauschiffen bis Semlin zu schaffen.

Das Jahr 175* hatte in den ersten Jännertagen nach großem Schneefall sibirische Kälte gebracht. Ungarns Flüße waren gepanzert, die Geleise seiner Feldwege — Strassen hatte es noch keine — verweht, und zu diesen beinahe unübersteiglichen Verkehrshindernissen gesellten sich noch zahllose Rudel grimmiger Wölfe. Die hungrigen Bestien stiegen von den Karpathen in's weit entbreitete Steppenland nieder und holten sich sogar aus den Viehbehältern der offenen Stadt Pesth ihre Beute, und der Kecskemeter Haide- und Rohrwolf spazierte ungescheut über die blanke Eisdecke der Donau, um dem Herrn Bruder in der eichen- und buchenreichen Bakony einen freundnachbarlichen Besuch abzustatten. Die Einwohner waren aber keineswegs pressirt in ihren Geschäften und warteten, geruhig die Hände in den Schooß legend, oder an den riesigen Kachelöfen durchwärmend, auf die Ankunft des Lenzes.

Dießmal kam er spät; erst im April wurden die Ströme, namentlich die Donau, vom Eise frei, und nun setzte sich obberührter Schmalzer in Preßburg

— woselbst er auf der Rhede der Wöberitz überwintert — auf einen seiner stattlichen Donaufahrer und steuerte mit günstigen Winden in acht Tagen nach Pesth hinab. Hier lag er geraume Weile vor Anker, um das mähliche Verlaufen der Frühlingsflut zu erpassen, da es ein zu großes Wagniß gewesen wäre, auf dem über seine Ufer getretenen Strome noch weiter nach Süden zu steuern.

Wieder nach einer Woche war die Donau in ihr Bett zurückgekehrt, und nun verstärkte sich Schmalzer noch mit fünf Schiffen, verlud mit ängstlicher Genauigkeit seine Fracht und beschloß dieß Einemal, Wichtigkeit des Auftrages und Höhe des Gewinnes verständig erwägend, in eigener Person die Flotille nach Semlin hinabzubringen.

Hatte der Schiffer nicht mit Wind und Nebel zu kämpfen, so konnte er zu Schmalzer's Zeiten die Strecke von Pesth nach Semlin in drei bis vier Wochen zurücklegen. Eine Zeit, die nicht zu lang gemessen erscheint, wenn man bedenkt, daß die unförmlichen und schwerfälligen Donauschiffe, bei dem beständigen und oft rapiden Wechsel in der Richtung des Stromstriches nur äußerst behutsam in der ungebändigt dahin flutenden Donau vordringen durften, um nicht der Gefahr des Strandens Preis gegeben zu werden.

Ob nun Wind und Wetter unserer Flotille günstig waren oder nicht, das wissen wir nicht so genau anzugeben, wohl aber, daß schon am dritten Tage nach der Abfahrt von Pesth ein Bürschchen im papageigrünen Seidenkamisol und rother Plüschweste durch endloses Gähnen Zeugniß ablegte, wie die monotonen Strombilder ihn keineswegs zu zerstreuen vermochten. So eben reckte sich wieder der junge Mann auf einer Bank vor der Cajüte des Admiralschiffes und der stämmige Schmalzer kam herbei geschlendert, um mit dem Verdrossenen ein vertrauliches Gespräch anzuknüpfen.

„Nicht wahr, Herr Martin," sprach der treuherzige Admiral. „Ihr bereut es schon bitter, so mir nichts Dir nichts Eurem Herrn Vater davon gelaufen zu sein?"

„Wie oft soll ich Euch wiederholen," erwiederte im gereizten Tone der Grüne, „daß ich allein nur bereue, mich Eurer Obhut anvertraut zu haben."

„Laßt das gut sein," meinte gelassen der Schiffsherr, „und glaubt mir, wenn ich Euch vor Winters Anfang wieder vor Eures Vaters Thür absetze, so werdet Ihr mir's noch herzlich danken!"

„Nein, nein, da irrt Ihr, Meister, eher sterben, als zurück nach Regensburg!"

„Wie will sich aber der Patricierssohn durch die Welt bringen?"

„Ich will arbeiten — und Alles was Ihr verlangt, Meister!" rief aufwallend der Jüngling, „und damit Ihr seht, daß es mir Ernst, so nehmt mich nur augenblicklich und ohne Widerrede als Schiffsknecht in Sold!"

„Bah, junger Herr, wo denkt Ihr hin?"

„Nein, nein, ich verdinge mich Euch — hier nehmt meinen Handschlag darauf!"

Schmalzer fand in seiner Bedächtigkeit nicht Zeit, dem stürmischen jungen Mann etwas zu erwiedern, der mit Hast auf's Verdeck sprang, nach einer schweren Ruderstange griff, und selbe im Tacte der übrigen Schiffer hob und senkte.

Nach einer Weile, als bereits Martin der ungewohnten Anstrengung müde geworden sein mochte, rief er: „Meister!"

„Ich höre!" klang es vom Steuer zurück.

„Wir bewegen uns trotz allen Ruderns nur schneckengleich vorwärts."

„Die ‚Stadt am Hof' ist auch ein schweres Schiff!"

„So zimmert Masten und setzt Segel bei,"

glaubte Martin einwenden zu müssen, „wie die Schiffer auf den holländischen Flüssen!“

„Ihr sprecht eben, wie Ihr's versteht, mein lieber junger Herr,“ entgegnete der Admiral im Tone der Ueberlegenheit. „Mit dem Winde kann ich auf der Schelde oder auf der Maas, nicht aber auf der wilden Donau fahren. Seht nur, da muß ich plötzlich wenden, sonst komme ich auf die Bank vor uns. Nun dreh' und dreh' ich am Steuer so viel ich nur vermag, und — blickt nach vorne, Herr Martin — und jetzt folgt erst langsam der Schiffsschnabel der neuen Richtung. Wär' nun die ‚Stadt am Hof‘ ein Segelschiff, so wär' sie auch in die Bank hinein gefahren!“

Martin war aber hartnäckig und erwiederte: „Das beweiset eben nur, daß Euer Schiff, lieber Meister, nichts taugt und schlecht gebaut worden. Ist ein Fahrzeug etwas werth, so muß es vor Allem empfindlich sein, das heißt, jedem und selbst dem geringsten Ruck des Steuers augenblicklich Folge leisten.“

„Herr Martin,“ sagte nun Schmalzer halb und halb erzürnt, „vergeßt doch ja nicht, daß Ihr Euch eben erst als Schiffsknecht verdungen habt und bekrittelt das schmuckste und beste Schiff, das je gebaut worden, wo ihr wollt, nur nicht an dessen Bord.

Nun trollt Euch aber in die Cajüte hinab, junges Herrchen, es ist wahrlich hohe Zeit, und hindert nicht meine Leute mit Euren Windbeuteleien an der Arbeit!"

Der Vertheidiger der Segelschifffahrt mußte demnach als ‚Windbeutel' das Verdeck räumen, und darob werden sich die Leser nicht mehr wundern, wenn wir ihnen eröffnen, daß es erst der weiter und weiter um sich greifenden Dampfschifffahrt gelungen, einige der widersinnigsten Vorurtheile des Donauschiffsvolkes, und darunter die tiefgewurzelte Antipathie gegen Alles, was Segel heißt, zu bekämpfen.

Nach Beendigung seiner nautischen Carriere saß Martin in der Cajüte der ‚schmucken Stadt am Hof,' und kaute an seinen Nägeln. — Was konnte er auch sonst thun? — Bücher gab es überhaupt noch nicht viele, und die wenigen, welche Martin in Regensburg besessen, waren zurückgeblieben. War er doch so schnell aus seinem Vaterhause geflohen, daß er allein nur im leichten Sonntagsröckchen nach dem ‚unteren Wörth' lief, wo ein gerade nach der Kaiserstadt abfahrendes Schmalzerisches Schiff dem Flüchtling Schutz gewährte. Nach Papier, Feder und Dinte spähte unser Freund auch vergeblich in der niederen Cajüte, welche unter Einem auch als Speisesaal und Dormitorium des Führers der gesammten Expedition

dienen mußte, und zwar, weil der sonst treffliche Schmalzer noch auf keiner seiner mannigfaltigen Reisen zwischen Regensburg und Semlin ein Schiffsjournal geführt. Unter diesen Umständen können wir Martin glücklich preisen, wenn der Admiral schon um fünf Uhr Nachmittags das zaubervoll klingende Wörtlein ‚Feierabend‘ in sein Sprachrohr stößt, daß es weit über den Spiegel der Donau hinhallt.

Nun legen die Schiffe bei, und die Hauptmahlzeit des Tages, bestehend aus Sauerkraut und Pöckelfleisch, wird von der Mannschaft eingenommen. Dabei kreiset eine strohumflochtene Flasche mit altem Kornbranntwein, und Schmalzer, der inmitten seines Volkes nach schwerer Tagesarbeit redselig wird, erzählt von seinen Reisen nach Semlin und ‚Belegrad.‘

„Ja, meine Kinder,“ beginnt der Admiral, „vor anno 39, als Belegrad noch unser war, da hat auch unser Handwerk noch einen goldenen Boden gehabt. Zwei- auch dreimal des Jahres bin ich damals mit Lieferungen für die kaiserliche Soldateska von Wien nach Servien gefahren, und weil meine Schiffe von jeher propre und splendide eingerichtet waren, so sind auch immer eine Menge Feldobriste, Junkers und andere gnädige Herren mit mir hinabgereiset. Diese hohen Herrschaften hat entweder der Dienst

hinabgerufen, denn in Belegrad sind allein zwölf Tausend Mann Reiterei und Fußvolk gelegen, oder auch die Begierde, die fremde Stadt, das fremde Land und die benachbarten Türken zu sehen."

Einer der Schiffsknechte räusperte sich und brachte die Frage vor: „Meister, Er ist ein gestudirter Mann, sag' Er mir also, wie kommt es denn eigentlich, daß Belegrad nicht mehr kaiserlich ist?"

„Mein Sohn" — erwiederte der ob der ehrenden Voraussetzung seines Knechtes geschmeichelte Schmalzer — „da mußt Du den Kanzellar in Wien fragen, der könnte Dir's vielleicht expliciren — nota bene, wenn er Lust dazu hätte, was ich nicht recht glauben mag — wie man Festungen, und Städte und ganze Länder, sicher noch einmal so groß als das Landel von dem kecken Preußen da droben, ohne Bataillen verlieren, ja sogar ohne sich noch recht herzhaft gerauft zu haben, herausgeben kann."

Man sieht, Schmalzer war als guter Sohn der freien Reichsstadt Regensburg auch gut kaiserlich gesinnt, sprach nebstbei etwas wegwerfend von dem Meteor seines Zeitalters, von ‚Fritz dem Einzigen,' und konnte den schmählichen Belgrader Frieden von anno 1739, welcher zunächst seine Eigenschaft als Frachtfahrer unangenehm berührte, noch nicht verschmerzen.

Martin hingegen kümmerte sich um die Politik gar wenig und bedauerte nur, daß ihn sein Unstern an die Monotonie der ‚Stadt am Hof' gefesselt hatte. Oft suchte er den Tischgesprächen des Meisters durch einen Ausflug auf's feste Land zu entgehen. Nur war dieß nicht immer möglich; denn um vor nächtlichen Ueberfällen der dicht gesäeten Pußtaräuber gesichert zu sein, legte Schmalzer mit weiser Fürsorge ein sumpfiges, dichtberohrtes Ried zwischen seine Flotille und das Festland, und im Absein des letzteren ankerte er nicht ganz knapp am Ufer. Trat dieser Fall ein, so war es auch unserem, Zerstreuung und Bewegung suchenden Martin vergönnt, in einem Nachen vollends an's Land zu stoßen, um ein oder zwei Stündchen Erholung zu finden, oder Pläne für die Zukunft zu schmieden, die aber gewöhnlich schon am nächsten Morgen wieder eingerissen und verworfen wurden.

Trotz dem daß die ‚Stadt am Hof' nur zwei, wenn's gut ging, drei Meilen des Tages mit ihrem Convoi zurück legte, näherte man sich doch endlich dem Ziele der Reise. Peterwardein hatte man passirt, nicht minder Slankamen rechts und die Theißmündung links; nur eine Nachtruhe lag noch zwischen Semlin und unsern kühnen Donaufahrern und diese

beschloß der würdige Schmalzer Angesichts einer schattigen Au zu verbringen. Das maigrüne Gehölz zeigte sich bevölkert von Wassergeflügel aller Art. Martin griff nach des Admirals Flinte, und ließ sich nach seiner Gewohnheit an's Land bringen. Als er leicht und froh auf den Ufersand sprang und nur ganz flüchtig nach dem langen farbenbeklexten Ungeheuer zurückblickte, in dessen Bauche er bis hart an die türkische Grenze vorgedrungen, hatte er noch keine Ahnung, daß er diese farbenreiche ‚Stadt am Hof,' Schmalzer's Stolz, erst nach vielen und langen Jahren wieder betreten sollte. Hätte der junge Mann an etwas Aehnliches gedacht, er wäre kaum mit sorglosem Herzen und heiterem Auge unter die flüsternden Buchenwipfel getreten.

Zweites Capitel.

Der Feuerball der Sonne näherte sich schon stark der wald- und rebenreichen Bergkette Syrmiens, als Martin, den Filzdreispitz herausfordernd gegen das linke Ohr gerückt und die Melodie eines alten Liedchens trällernd, seine Abendpromenade begann, welche bald eine Unmasse hochstämmiger Buchen und schlankwipflicher Erlen zwischen ihn und die ‚Stadt am Hof' hineinschob. Auch vergaß er nicht, im dichten Holze weiter schreitend, den Hahn seiner Flinte zu spannen, um dem nächstbesten Wilde, was ihm aufstoßen mochte, sei es Vogel oder Vierfüßler, nur ja gleich den Garaus zu machen. Unmittelbar darauf bot sich ihm unzähligemale die Gelegenheit dar, sich als tüchtiger Jäger zu erproben, denn es wimmelte

von Feldtauben, Grünspechten und Wasseramseln; aber bald saß ihm das Geflügel zu hoch, bald wieder zu tief, bald blendete ihn ein Strahl der sinkenden Sonne, bald rauschte der Abendwind so mächtig durch Busch und Gekräut, daß er sich erschreckt umsah, und so das schon dem Tode geweihte Wild unbeschädigt aufflattern ließ.

Das Wild dagegen war mehr erstaunt als erschreckt über den Störer seines Revierfriedens, und als das Unterholz im Inneren der Au sich mehr und mehr lichtete und endlich völlig einem sammtgleichen Rasen gewichen war, trabten ganze Hasenschwadronen herbei, machten vor Martin auf den Hinterbeinen zierliche Männchen und schwenkten dann ab, ohne daß der Schütze Zeit gefunden, sein Feuerrohr zu entladen.

Als der Stundenzeiger auf Martin's schwerer silberner Taschenuhr auf Sieben wies und es bereits unter dem Baumgrün gemach zu dämmern begann, glaubte unser Held Kehrt machen zu müssen, um noch rechtzeitig von seiner Schlafstelle, das ist von einem Schindelnägelverschlag in Schmalzer's Cajüte Besitz zu ergreifen. Doch vor ihm lichtete sich das Gehölze, und so that er noch ein Paar Schritte weiter, und fand sich zu seinem namenlosen Erstaunen

am Donaustrome. — „Da bin ich ja im Kreise herumgelaufen!" murmelte er und wandelte dann auf dem Ufersand zu Berg, weil er so am ehesten die Flotille zu erreichen hoffte.

Der Strom hatte sich viele Buchten und Baien in den seichten Auboden gerissen. Martin mußte daher den ermüdenden Windungen der Uferserpentinen folgen, und da die jüngste Frühlingsflut den hochstämmigen Waldrand geknickt und auf den Sand geworfen, so konnte er nur langsam über die Baumbarrikaden vordringen. Endlich — die Nacht war schon völlig angebrochen — glaubte unser Wanderer den Klang menschlicher Laute vor sich zu vernehmen. In aufwallender Freude entlud Martin sein Gewehr und als der Schuß vom flutenden Resonanzboden der Donau vielfältig wiedergegeben und weiter getragen wurde, antwortete vielstimmiges Geschrei und das Knattern einiger Flintenschüsse.

Letzteres machte Martin nicht wenig stutzig, wußte er doch, daß die gesammte Ausrüstung der Flotille an Feuerwaffen nur aus einer einzigen Flinte bestand, und diese hielt er ja in seinen beiden Händen. Bevor er aber noch Zeit fand, unruhig und ängstlich zu werden, waren hohe dunkle Gestalten theils aus dem noch dunkleren Waldgrund aufgetaucht, theils

ihm auf dem Ufersand in den Weg getreten. Tracht, Gesichtszüge und Art der Bewaffnung der Fremdlinge konnte Martin freilich nicht unterscheiden, aber so viel hatte er gleich weg, daß die Männer an der gepriesenen Cultur des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht participirten, weil sie insgesammt — keine Zöpfe trugen.

Martin ward umrungen und von den zopflosen Wilden, deren naturwüchsiges Haupthaar frei und lustig im Nachtwinde flatterte, mit Fragen in einer Sprache bestürmt, welchen er, da er etwas Aehnliches ‚intra muros‘ seiner ‚reichsunmittelbaren‘ Vaterstadt nie gehört, nur ein Achselzucken entgegen zu halten vermochte. Statt jeder weiteren Conversation war man nun bestrebt, unsern Freund schnell vom Fleck zu bringen, und da er wiederholt über die im Wege liegenden Baumstämme zu fallen drohte, so hob ihn einer der Wilden auf den Arm und schleppte ihn — ungeachtet Martin fünf Fuß, sieben Zoll maß — mehr laufend als gehend im Conducte der Gefährten am Strande weiter.

Martin konnte erst die Hoffnung aufgeben, also im Triumph vor Admiral Schmalzer's Antlitz getragen zu werden, als man mit ihm zu einem leichten Donaufahrzeuge niederstieg. Da begann er zwar mit

den Füssen zu strampfen und mit den Armen um sich zu schlagen; aber diese Zornausbrüche eines widerspenstigen Kindes schienen die Wilden nur mit Ergötzen aufzunehmen, denn sie warfen ihn lachend unter die Ruderbänke des Schiffes und stießen unmittelbar darauf vom Lande ab.

Als die Wilden beiläufig die Mitte des Stromes erreicht haben mochten, ward es auch dem Patricierssohn gestattet, sich fein manierlich auf eine Bank niederzulassen, und weil sein grünes Seidenkamisölchen nur geringen Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte der aufqualmenden Wasserdünste gewährte, so wickelte man den Zähneklappernden in einen zwar groben aber warmen Mantel, welch' Thun nicht verfehlte, den Entführten einigermaßen über sein ferneres Schicksal zu beruhigen. Auch hätte er sicher der so übergroßen Sorgfalt für sein leibliches Wohlergehen mit Worten gedankt, wenn er sich den Leuten nur verständlich zu machen gewußt. Vielleicht hätte er sie, einfältig genug, französisch angesprochen, wenn der Sprachunterricht Früchte getragen, den er vor einem Jahre bei dem damals einzigen „professeur de langue française" genossen, bei dem einzigen, der es lucrativ gefunden, sich in der guten Reichsstadt Regensburg unter den Fittichen des heiligen Emeranus anzusiedeln.

Martin lebte der Ueberzeugung, daß er nun gewaltsam auf das slavonische oder rechte Donauufer übersetzt werde, und da irrte er sehr. Martin hatte nämlich eine umfängliche, unterhalb Slankamen liegende Insel an ihrer schmalsten Stelle durchstreift, und schiffte nun nach Nordosten, nach dem fetten Banate, auf dessen Ebenen, wie in der westlicheren Bàcska die Nachkommen der anno 1699 eingewanderten Serben, ohne noch im Besitze durch deutsche Ackercolonieen gestört und beschränkt zu werden, ihr Vieh weideten und ihr Wälschkorn pflanzten. Die Männer, in deren Gewalt Martin gefallen, waren ebenfalls Serben, und zwar pflogen sie Viehzucht und Fischerei im Verein, wie dieß nicht selten in den Niederungen der untern Donau und ihrer Nebenströme getroffen wird.

Vielleicht drei Meilen südlich des heut zu Tage dem Kornhändler wohlbekannten Marktes Perlaszvàros lag damals ein sehr bescheidenes Fischerdörfchen. Nur wenige und kaum mannshohe Hütten spiegelten ihre löcherigen Rohrwände und schaubenförmigen Rohrdachungen in der Donau, und vor den Hütten hingen die großen Fangnetze und trockneten die Fische in Reihen zu Tausenden an Luft und Sonne, was die Atmosphäre der ganzen Umgegend mit einem eigenthümlich penetranten Aroma durchzog.

Die idyllischen Freuden dieses friedlichen Dörfchens sollte Martin zunächst kennen lernen, denn das Fahrzeug, so ihn trug, landete auf dessen Rhede, und als Alles wieder auf fester Erde stand, schob man ihn der umfangreichsten Hütte zu, in deren Inneres er mehr kriechen als gehen mußte. Fühlte sich Martin's patricische Nase schon vor dem Dorfe durch den unerträglichen Fischgeruch beleidigt, so noch mehr jetzt in der Hütte seine Augen, die sich nur sehr langsam an den schweren, mißduftenden und dickqualmigen Dungrauch gewöhnen konnten. Martin schüttelte sein Haupt und begriff nicht, wie man Angesichts einer unermeßlichen, holzreichen Au sich eines so entsetzlichen und kümmerlichen Feuerungsmittels bedienen könne. Kurzsichtiger Reichsstädter! sind wir versucht, hier auszurufen — erkennst Du nicht die Vereinfachung des Haushaltes, welche doch unstreitig damit erzielt wird, wenn man gleich das zum Heizen, Kochen und Braten benützt, was Kuh, Schwein und Schöps ungeheißen auf den Herd legen?

Als Martin's Augen rothgebeizt waren und die Nase ihre übergroße Empfindlichkeit verloren, fand er seine sonderbare Lage nicht mehr ganz unerträglich. Resignirt pflanzte er sich auf einen Baumstrunk, der statt eines Sessels diente, und versuchte, sich in der

ihm so plötzlich und unerwartet erschlossenen fremden Welt durch eine vorläufige Umschau zu orientiren. Erleichtert wurde ihm dieß Beginnen durch einen brennenden Kienspan, welcher, unmittelbar nach seinem Eintritt entzündet, aus einer Ecke rothe Lichtreflexe durch den unfreundlichen Raum und auf einen dichtgeschaarten Menschenknäuel warf, der von unserem Freunde herbeigelockt schien.

Die Augen unseres Helden wurden übrigens groß und größer, je länger er um sich blickte, und trugen den Glanz der lebhaftesten Bewunderung zur Schau. — „Schön! — prächtig!" — rief er unwillkührlich, denn er mußte sich gestehen, daß er in Regensburg solche Männer nie gesehen, weder solch' baumhohe Gestalten, noch solch' edle Profile, noch solch glänzendes Rabenhaar. Die zwar ärmliche, aber sehr kleidsame Tracht mit blutrothem Fez und farbigem Ledergürtel entlockte dem Reichsstädter den Ausruf: „Wie die Prinzen im Kasparletheater!" — Damit, daß Martin das Schöne nur im Puppenspiel seines Zeitalters wiederfand, hatte er unbewußt der Unnatur seiner eigenen Tracht den Stab gebrochen. Konnten sich aber auch größere Gegensätze irgendwo begegnen? — Martin's papageigrünes Kamisol und rothes Plüschgilet sind uns zur Genüge bekannt. Um

aber das Charakteristische von unseres Freundes äußerem Menschen mit möglichster Vollständigkeit zu liefern, muß noch erwähnt werden, daß die Weste auch die tiefer liegenden Partieen des Unterleibes deckte und wärmte, daß er Tricots, Strümpfe und Schnallenschuhe trug, und daß seine sonst mit Pomade gesteifte und sorgfältig gepuderte Frisur mitsammt dem kläglich niederbaumelnden Zöpflein während des nautischen Lebens in einen gräulichen Zustand der Zerzausung und Verwirrung gerathen war. Martin hatte ein ganz hübsches, gut gefärbtes Gesicht, helle, klug in die Welt hinaus guckende Augen und war nach dem Zeugnisse mancher Jungfer, welche an Sonntagsnachmittagen zweimal über die Regensburger Brücke promenirte, ein ganz stattlicher und begehrenswerther junger Mann; das Alles konnte jedoch nicht hindern, daß der Serben in der rauchdurchzogenen Hütte immer mehr und mehr wurden, und daß das Geflüster in ein unterdrücktes Lachen überging, welches endlich mit einem homerischen Lachchorus schloß. Als die Männer ermüdet innehielten, kamen erst die Weiber herbeigetrippelt und wiederholten, nur um eine Octave höher, das Thun ihrer Herren und Gebieter. Martin wäre sicher auch den Weibern, namentlich deren Purpurlippen und Perlenzähnen, mit

aller Aufmerksamkeit begegnet, wenn er nicht verstimmt ob so unerhörter Verhöhnung seiner Person die Augen niedergeschlagen und trutzig den Ausgang der sonderbaren Scene erwartet hätte. Und wir können für den Augenblick nichts Besseres thun, als die Verstimmung des Helden theilen, dessen culturhistorische Bedeutung und Wirksamkeit für die Gegenden, die er kaum betreten, nach seinem eclatanten Fiasco auf Null herab sinken dürfte.

Der Kreis der Dörfler öffnete sich zum Durchgang für einen Serben, welcher die hohen Männer vielleicht noch um eine halbe Kopfeslänge überragte und nun auf Martin angeschritten kam. Auch er lächelte, als er des Reichsstädters ansichtig wurde, zwang aber allsogleich sein edles Broncegesicht in ernste Falten, bedeutete die Anwesenden mit einem herrischen Winken der Hand und des Hauptes, die Hütte zu räumen, und als man seinem Befehle nachgekommen, sprach er mit fremdartigem Accente: „Guten Abend, Herr!“

„Ah, Gott sei's gedankt, ein Mensch, der deutsch spricht!“ — rief unser Martin und sprang so hastig empor, als wenn sich in seinem Körper eine Voltaische Batterie entladen hätte. — „Sagt mir nur, was hat man mit mir vor? — Man hat mich

gewaltsam hieher geschleppt, an einen Ort, wo ich nichts suchen mag; führt mich wieder zurück zu meinen Leuten, denen mein Wegbleiben Sorge machen wird. Oder seid Ihr — seid Ihr" — Martin scheute sich das Wort auszusprechen — „dann nehmt, was ich habe — leider besitze ich nicht viel!"

Martin wollte den mageren Inhalt eines unscheinbaren Beutelchens in die Hand des Serben leeren, doch dieser verhinderte es mit einer verächtlichen Handschwenkung und sprach: „Herr, fürchte Dich nicht, wir sind keine Räuber, sondern ehrliche serbische Fischer und jetzt gieb mir die Ehre, mein Gast zu sein; theile mit mir die Armuth meiner Hütte."

Der junge Patricier steckte etwas beschämt die Börse wieder zu sich und schlug in die dargebotene Rechte seines Wirthes. Dieser sprach weiter: „Herr, Du wärest vielleicht todt geworden durch wilde Thiere und giftige Schlangen, wenn Dich meine Cameraden auf der wilden Insel zurückgelassen hätten, wo Niemand wohnet als Gott!"

„Auf einer Insel befand ich mich?" entgegnete der Gast — „also bin ich jetzt auf dem linken Donauufer?"

„Du sprichst es, Herr!"

„Warum haben mich Deine Cameraden nicht nach den großen Schiffen gebracht, mit denen ich gekommen?“

„Sind deutsche Schiffe gekommen?“

„Ihr fragt und seid Donaufischer?“

„Wie können wir wissen, was kommt und was geht auf der großen Donau jenseits der Insel?“

Martin fand nichts zu erwiedern und der Serbe fragte: „Warum hast Du, Herr, nicht gesprochen von den deutschen Schiffen?“

„Wie sollte ich mich verständlich machen?“

„Wenn nicht mit Zunge — mit Händen und mit Augen!“

„Also Ihr bringt mich wieder zu meinen Leuten?“ sagte der Gast.

„Wenn es der Edelmann befiehlt, ja!“

„Was hab' ich mit Eurem Edelmann zu thun?“

„Wir müssen Dich, o Herr, morgen zu ihm bringen, uns träfe schwere Strafe, versäumten wir es!“

„Und was soll ich dort?“

„Du sollst sein Gast sein, ein, zwei Tage, ja eine Woche lang, wenn es ihm angenehm ist!“

„Ich, des Edelmanns Gast?“

„Du sprichst es, Herr, wir müssen alle Reisenden, die seinen Grund betreten, in's Castell bringen, und

kommen sie nicht gutwillig, so müssen wir Gewalt brauchen!“

„Aber ich kenne ja den guten Herrn gar nicht?“

„Muß der Wirth immer den Gast kennen? — Ich sehe Dein Gesicht, o Herr, heute zum ersten Mal und doch bitte ich Dich jetzt: Esset Herr, und trinket!“ —

Ein zweiter Baumstrunk wurde unserem Freunde vor die Füße geschoben. Darauf dampfte in einer tiefen irdenen Schüssel eine stark mit Lauch versetzte Bohnensuppe. Martin löffelte in der ungewohnten Speise herum, verschlang hierauf ein Stücklein getrockneten Weißfisches, setzte eine Tschutora *) mit Rakia an den Mund, that einen tüchtigen Zug, und fragte dann seinen Wirth, wo er deutsch gelernt.

Die Antwort: „Unter den Kaiserlichen, wo ich noch unter Eugenius gedient!“ hätte Martin beinahe überhört, so erstaunt war er über das Thun eines schlanken, vollbusigen Mädchens, welches ohne Anfrage das Wickelband seines Zopfes zu lösen begann. „Nicht doch, nicht doch!“ rief er abwehrend, der Wirth meinte aber gelassen: „Lasset meine Tochter machen, Herr, es wird Deinem Zopfe wohl bekommen!“

*) Ein kreisrundes stark ausgebauchtes Holzgefäß.

Das Mädchen kämmte also mit Geschick und Flinkigkeit darauf los, während Martin, erstaunt über diese unerhörte Vertraulichkeit, sich immer wiederholte: „das hübsche Geschöpf weiß vielleicht nicht, daß ich ein Mann bin?" — Zu seinem Erstaunen gesellte sich aber namenlose Verwirrung als die Tochter des Hauses, nachdem sie dem Zopfe sattsam genug gethan, ihm die Schuhe und dann — horribile dictu — die Strümpfe von den Beinen zog. Dann brachte sie einen Zuber mit warmem Wasser, wusch darin die entkleideten Füße, trocknete sie sauber ab und hieß den also gepflegten Gast in das einzige und winzige Nebengemach der Hütte treten. Der Wirth interpretirte aber die Worte seiner Tochter: „Gebet zur Ruhe, Herr, und Gott möge Euren Schlaf und Eure Träume unter meinem schlechten Dache segnen!"

Martin folgte der Weisung und sank auf eine duftige Lage Heu, worüber eine Wolldecke entbreitet, und längst war er eingeschlafen, als sein Wirth noch immer das Feuer schürte, damit nur die kalte Feuchtigkeit der Frühlingsnacht vom Lager seines Gastes ferngehalten werde. Uns drängt sich aber hier die Frage auf: ob Infrem — so hieß der Serbe — auch mit so aufopfernder Uneigennützigkeit die seinem Stamme heiligen Pflichten der Gastfreundschaft geübt,

wenn er der Zukunft seines Landes einen Spiegel vorgehalten, und darin die Enkel- und Urenkelschwärme seines unbedeutenden, bezopften Gastes, Martin Initram, erblickt hätte, welche sich gegenwärtig breit und behäbig im Banate eingerichtet und warm gesessen haben.

Drittes Capitel.

Infrem, einst kaiserlicher Corporal, jetzt Richter des serbischen Fischerdörfchens, war mit dem ersten Tagesgrauen auf den Beinen, da sein rastloses Dichten und Trachten, dem Gaste gerecht zu werden, ihn ausnahmsweise bestimmte, der Reveille des Haushahns Gehör zu schenken. Er weckte sein Töchterlein, welches sich um Zopf und Beine unseres Freundes schon so namhafte Verdienste erworben, und nachdem er das ‚ewige Feuer‘ seines Haushaltes geschürt und mit den trockensten Dungfladen gespeist, kauerte er nach orientalischer Weise auf den Estrich und sprach mit gedämpfter Stimme, damit der Schläfer im Nebengemach ja nicht erweckt werde: „Tochter, unser Gast hat gestern Abends beinahe nichts gegessen, kaum einige Bohnen, kaum einen Bissen Fisch!“

„Ja, Vater, er wird sehr hungrig erwachen!“

„Was setzen wir ihm nur vor, damit er gelabt über meine Schwelle trete?“

„Er ist wohl ein römischer Ketzer und fastet nicht?“

„Wenn auch, mein Kind; wie kann ich es zugeben, daß unter meinem Dache während der großen heiligen Fastenzeit das Blut eines Thieres vergossen und Fleisch und Fett gegessen werde?“

„Du sprichst wahr, Vater, das brächte uns und unserer Heerde Unglück; lieber will ich einen Brei von Kukuruzmehl*) kochen, recht dick und fest, und ihn mit Honig versüßen — wir haben ja Honig genug! — nun, und das wird dem Gast sicher schmecken, die Njemci**) gehen ja auf's Süße!“ —

Der Vorschlag der Tochter ward beifällig vom Vater Infrem aufgenommen, und als sich jene der Bereitung des Honigbreies unterzog, wandelte er nach der öden baum- und grenzmarkenlosen Huthung, um aus der sich daselbst Tag und Nacht herumtreibenden, halbwilden Pferdeheerde ein Paar kräftige Thiere herauszufangen, auf deren Rücken er seinen

*) Maismehl.
**) Deutschen.

Gast schnell und bequem zu dem noch drei Wegstunden landeinwärts hausenden Edelmann geleiten wollte.

Infrem kam mit den Pferden heim und Martin schlief noch immer. Nicht einmal der Austrieb der Kühe, welcher doch viel Lärm und Spectakel zuwege brachte, konnte ihn den Armen des süßen Morgenschlummers entreißen. So Großes war erst den Schweinen des Dorfes vorbehalten, welche ohn' Unterlaß den Umfang ihrer Stimmmittel prüfend, dem bedächtigen Hornvieh nachgaloppirten. Erst während dieses dörflichen Frühconcertes wandte sich Martin auf seinem Heubündel um und um, rieb die Augen, gähnte laut und vernehmlich und gab damit das Zeichen, wie er gesonnen, seinen Wirth gnädigst bei'm Lever zu empfangen.

„Guten Morgen, Herr, hast Du wohl geschlafen?“ — fragte Infrem eintretend und brachte dazu als militärische Reminiscenz die Hand an's feuerrothe Fez.

„Dank' schön — so, so“ — antwortete Martin — „nur hab' ich heut Nacht die unliebsame Erfahrung gemacht, daß Ihr, mein lieber Mann, unter Eurem Dache mit der Tochter nicht allein wohnt!“ —

„Wie verstehest Du das?“

„Hm, es kroch und krabbelte noch gar mancherlei auf meinem Lager herum!"

„O, das machet nichts, Herr" — fiel der Serbe eifrig dem jungen Deutschen in die Rede — „durchaus nichts, und bringet Glück dem Hause; möge es nur immer recht vielen Geschöpfen Gottes unter meinem Dache gefallen."

Martin fand sich weniger flink mit dieser sonderbaren Ansicht, als mit seinen Kleidern zurecht, wusch Gesicht und Hände vor der Hütte am Brunnentrog, würgte ein Weniges von dem Honigbrei hinab, und als er die etwas ängstliche Frage seines Wirthes: „Bist Du auch gesättiget?" — bejahet, griff er grüßend nach dem Dreispitz und trat in's Freie, jedoch erst, nachdem Vater und Tochter gesprochen: „Gott und der heilige Georg mögen Deinen Ausgang segnen!"

„Also zum Edelmann muß ich ohne Widerrede?" — fragte Martin.

„So ist es, Herr, und hier stehen unsere Pferde gesattelt und gezäumet!" —

Nicht ohne bängliches Gefühl konnte unser Held die kleinen zottigen Reitpferde mit ihren durch die Grasfütterung aufgedunsenen Bäuchen betrachten, denn sie spitzten beständig die Ohren, fletschten die

Zähne, zerstampften den Rasen und ließen auch als besonderes Kennzeichen ihrer Wildheit ein verdächtiges Geschnarche hören. Allerdings war das Reisen zu Pferde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im heiligen römischen Reiche deutscher Nation noch nichts Seltenes, und Martin selbst hatte den Ritt von Regensburg nach Ingolstadt gethan, als er sich in letzterer Stadt als Studiosus immatrikuliren ließ, und nach einem Semester wieder retour, weil der junge Reichsstädter von den Studenten aus Altbaiern zu oft angepumpt, und als die ‚Späne' alle waren, des öfteren gepaukt wurde; aber was waren das auch für Pferde? zwar hohe aber ruhige Pferde, denen ein bequemer, weichgepolsterter Sattel aufgesetzt wurde, worin sich's bei dem gleichförmigen und sehr temperirten Paßgange der Thiere wie in Abrahams Schooße ruhte. Und saß man einmal auf den deutschen Bucephalen, so wurde das Gesäße des Reiters mit Packtaschen, Säcken und Säckchen reich garnirt, alles vollgestopft mit Reiseutensilien und Speise für Herr und Roß. An ein Herabstürzen war nun gar nicht zu denken, mußte doch der Stallknecht vorerst das Gepäcke abladen, damit der Reiter nur absteigen konnte. Zaum und Zügel führte man nur pro forma, denn die Pferde wußten ja Bescheid

auf der Heerstrasse, und ereignete es sich, daß der Reiter in der Hitze des Tages ein Schläfchen macht, so blieb das Roß instinctiv vor den gesuchtesten Wegschänken stehen, ermunterte durch trompetendes Gewieher den Herrn und die Wirthschaft, und wie froh erstaunt war jener, wenn er mit dem Augenaufschlag sich einer feisten Kellnerin mit lockenden Blicken und einem noch weit mehr lockenden Kruge schäumenden Gerstensaftes gegenübersah.

Von solch' patriotischer Färbung waren die Bilder, welche an Martin's innerem Auge gaukelnd und bestrickend vorüber zogen, und als der Flug seiner Phantasie die bierschänkende Kneipenhebe erreicht, empfand er zum Erstenmale, seit er Regensburg verlassen, eine Anwandlung von Heimweh. Nun mußte er auch des leckeren Biersüppleins gedenken, so ihm auf Regensburger — das ist auf — köstliche Weise bereitet, im Vaterhause als Morgenimbiß vorgesetzt zu werden pflegte, und da er sich gerade nach dem genossenen faden Honigbrei etwas flau im Magen fühlte, so erschütterte ihn diese Rückerinnerung so allgewaltig, daß er eine vorwitzige Thräne im Auge zu zerdrücken hatte.

Infrem war scharfsichtig und fragte theilnehmend: „Fehlet Dir etwas, Herr?" —

„Nichts, nichts!“ —

Mit dieser kurzen und flüchtigen Entgegnung schwang sich Martin, um die Aufmerksamkeit des Gefährten von seiner Gemüthsbewegung abzulenken, ohne weiteres Besinnen und Zagen in den Sattel von purem Holze und sprengte, wenn auch etwas unsicher und schwankend, und mit saurem Gesichte ob der heftigen Stöße, deren ein gewisser Theil seines Leichnams völlig ungewohnt war, an der Seite des Serben, ohne die Bügel zu verlieren, unter dem Gejohle nachjagender Kinder und dem wüthenden Gebelle aufgescheuchter Haus- und Hofhunde, aus dem Dorfe.

Zur Zeit unseres jungen Cavalleristen theilten sich noch mit geringen Ausnahmen drei verderbliche und verheerende Mächte in den üppigen Marschboden des westlichen Banates in der Bácska: Donau, Theiß und Sumpf. Was nicht dieser wild und grimmig gebahrenden Trias verfallen, glich nur vereinzelten Oasen, an deren Ranft einige Maisstengel, Hanf und Bohnen wucherten, während der grasreiche Kern selbiger, verkrüppelten Pferden und Rindern, Schafen mit verkümmerter Wolle, und eminenten Schweinen zur Weide und Mast diente. War überdieß dem Lenze noch ein harter Winter und Ueberschwemmungen

vorausgegangen, so nahmen die stehenden Gewässer im Lande erschreckend an Ausdehnung zu, und es bedurfte des kundigen Auges des Eingebornen, um sicher und ungefährdet durch Sümpfe, Moore, todte Flußarme, Wassergallen und nur halbausgetrocknete Rinnsale, von einem Weiler und Dorfe zum andern, von einem ‚Castelle' zum gewöhnlich weit entlegenen zweiten geleitet zu werden.

„Lasset, Herr, den Zügel des Pferdes fallen, das Thier findet den Weg leichter und sicherer als die Menschen!" —

Martin folgte der Weisung Infrem's, als er eben in weichen Moorgrund gerathen, dessen klebriger Spiegel trügerisch mit lachenden Blumen und saftgrünem Blattwerk verhüllt war. Und siehe, das Pferd, welches früher am ganzen Leibe gebebt, welches stehen geblieben und nur zagend die Vorderhufe gehoben, schnobberte jetzt, nachdem es freigelassen, wie neu belebt, eifrig am Grunde hin, ging bald nach rechts, bald nach links und brachte, geführt von der Hand des Instinctes, die eigene schwere Last und jene des Reiters, glücklich über die todesschwangere Stelle.

Hierauf klepperte man noch stundenlang in vielfachem Zickzack an mephitisch qualmenden Gewässern vorüber, deren Schilfsäume immerdar von Leben und

Weben eklen Sumpfgethiers rauschten und knisterten, und die ohnehin durch tödtliche Miasmen vergiftete Luft war trotzdem, daß noch viele Wochen zwischen der Gegenwart und dem Hochsommer lagen, mit Millionen giftiger Insecten bevölkert, mit Insecten, welche dem Vieh tödtlich, den Menschen verderblich werden konnten. Ueberdieß war die Gegend, einige verzwergte Weidenstämme abgerechnet, baumlos, und da sie des einzigen Schmuckes weit aufgerollter Flachländer, der Spuren menschlichen Anbaues entblößt war, da ihr die Narben des Pflugeisens, die Schutzgehege der Gartenfrucht, da ihr Häuser und Menschen, Thürme und Glocken fehlten, so wird es sicherlich Niemand unserm jungen Freunde verübeln, wenn er sich in so schauerlicher Verlassenheit etwas ängstlich und beklommen fühlte und höchlich den Edelmann anstaunte, der in einem so traurigen und trostlosen Landstrich ein Castell gebaut. Ja, lieber Leser, traurig und trostlos war das Banat vor hundert Jahren, und giftig das Wasser, giftig die Luft, verderbt durch jenes die Erde; dafür aber ‚unvergiftet von der Cultur des Westens!' — Und das ist ja für die ‚urwüchsigen Südslaven' nicht Etwas, sondern Viel, sondern Alles!

Der Boden gewann endlich vor unsern Rettern

an Consistenz, und so konnten die Pferde lustig ausgreifen und auf eine begraste Welle zutraben, welche den wilden Haidegrund von Nordost nach Südwest durchzog. Als man darüber weggesetzt, fand Martin mit ziemlicher Enttäuschung das ‚Castell' vor sich liegen. Es war mehr Hütte, denn ärmliches deutsches Wohnhaus, stand noch ohne bergendes Gehöfte frei und luftig auf der freien Haide und war statt mit fischreichen Gartenteichen mit Tümpeln umgeben, deren ockergelbe Flut sich in jenen Gruben gesammelt, woraus der Lehm für den stolzen Castellbau gewonnen und zu Ziegeln verstrichen worden. Ställe, Remisen, Scheunen fehlten noch gänzlich; dafür lagen aber noch Latten und Stangen, einige Stücke Rohrflechtwerk und ungebrannte Ziegel vor der Thüre des Edelsitzes und zwar der Art über und durcheinander geworfen, daß der Zugang dahin nur schwierig gewonnen werden konnte. Endlich jedoch war er mit Anwendung äquilibristischer Axiome erzwungen, und Martin trat in einen großen dunklen Raum, wo, da jeder Zwischenbau fehlte, rohgezimmerte Dachsparren niederguckten und eine zeltartige Decke bildeten. Ein halbnackter chokoladefärbiger Mann lungerte hier auf einer Bank und schnarchte dem Eintretenden ein Deutsches ‚Was giebt's?' — entgegen. Infrem

wortete statt unseres Freundes einige serbische Worte, worauf es wieder hieß: „Nur da hinein!“ — Dabei wies der Finger des Faulthieres nach einer Thür aus Rohrflechtwerk. Martin bewegte sich auch alsogleich darauf zu, steckte, wohlerzogen wie er war, den Dreispitz unter den linken Arm, griff nach rückwärts, ob auch der Zopf noch immer hinten hänge, brachte sich echt deutsch in Erinnerung: ‚Martin, Du trittst anitzt vor das Antlitz eines Edelmannes, zirkle also darnach Dein Betragen ab!‘ — räusperte sich einmal — zweimal, scharrte mit den Füßen, neigte sein rechtes Ohr an die Thür, und — pochte endlich daran.

Viertes Capitel.

Martin's Pochen antwortete kein „Herein', sondern ein so heftiges Aufreißen der Thür, daß er durch die Klinke, welche er fest umklammert gehalten, vorwärts gezogen, seiner ganzen Länge nach in's Zimmer des Edelmannes purzelte. So hatte sich unser Freund sein Entrée bei Sr. Hoch- und Wohlgeboren nicht vorgestellt, und was nützte es ihm, nun er wie ein gespießter Frosch, die Extremitäten weit von sich streckend, auf dem staubigen Estrich lag, daß er sich noch kurz vorher der zierlichsten Redensarten, der verbindlichsten Complimente, wie sie in seinem, an steifen, abgemessenen und kleinlichen Förmlichkeiten überreichen Zeitalter gang und gäbe waren, erinnert hatte?

„Ha, ha, ha! — das ist sehr komisch —

Permission, Herr, aber ich muß lachen — ha, ha, ha!" so beiläufig lauteten die ersten Worte, welche Martin nach seinem Unfall zu hören bekam und als er keine Miene machte, seine horizontale Lage zu verlassen, hieß es wieder mit einer Stentorstimme: „Nun, 's ist Zeit, auf die Beine, Herr! Thut nicht so, als wenn Ihr verrecken wolltet!"

Beschämt und verwirrt folgte Martin dem derben Zuspruche und konnte so endlich dem Edelmann in's Gesicht blicken. Selbiger war ein hagerer starkknochiger Fünfziger, in dessen olivenfarbiges und durch eine aufwärts gestülpte Stumpfnase verunziertes Antlitz, Strapatzen und Leidenschaften tiefe Rinnsale gegraben. Das derbe Kinn war glatt geschoren, das Haupthaar gegen die tyrannische Mode des Zeitalters gekürzt, und auf der Oberlippe saß ein verwilderter Schnautz, dessen Zotteln auf das isabellenfarbe Hemd niederbaumelten; denn im Hemde stand der Hausherr vor dem erstaunten Martin, und zwar nur im Hemde.

„Na, habt Ihr vielleicht ein Bein gebrochen?" hieß es nochmals, wobei der junge Patricier mit grauen stechenden Augen fixirt wurde. Auch beantwortete der banatische Edelmann seine Frage gleich selbst mit: „Nein!" und einem condolirenden: „Hätt'

mir leid gethan, aber warum macht ihr Ceremonieen? — Bin ein Feind aller Ceremonieen und ein rascher, hitziger Mann; sonst ein guter Kerl. Geb' Euch's letzte Hemd vom Leib, wenn Ihr mich darum bittet! — Auf Ehr!" dabei hob und zog er an der einzigen Hülle seines Leibes, als wenn die That gleich dem Worte folgen sollte.

Martin, beständig des hohen und niedern, reichen und armen, immer steifen, immer gespreizten Reichsadels gedenkend, hatte seine ganze Haltung verloren, da er eher Alles, als einen bloß behemdeten Edelmann zu sehen erwartet. Endlich faßte er sich jedoch, weil ihm noch rechtzeitig beifiel, daß nicht der Rock, sondern das Blut den Edelmann mache, und redete also im anstandsvoll gedämpften Tone: „Eure Gnaden werden entschuldigen, wenn ich es wage, denenselben die unterthänige Bitte vorzutragen, mich gleich itzo ohne weitere Impedimenta nach Semlin abreisen zu lassen, maßen daselbst der wohledle Meister Zebedäus Schmalzer meiner Ankunft in Sorgen gewärtig sein dürfte!"

Der gnädige Herr antwortete vorerst mit einer sehr unanständigen Geberde, die so viel als: ‚rund abgeschlagen' sagen sollte, und dann: „So? — Euch gleich fortlassen? Den ersten Reisenden, der für

mich heuer eingefangen wird? — Diszno teremtete, ist das nobel von Euch? — Also ich soll gar keine Freud' auf der Welt haben? Ich soll sterben aus Langweil? Da auf meinem Castell müßt Ihr bleiben als mein Gast, so lang' i ch es will! — Habt Ihr mich verstanden, amice?"

Martin aber, der zwar gerne Jedermann, was Rechtens, gab und gewährte, der des Adels Titel und Ansprüche respectirte und sich geduldig in den Schranken bewegte, mit denen er und seine Zeit vom Privilegium und Herkommen umstellt waren: konnte auch rappelig werden, wenn er sich in s e i n e m Rechtsgebiete verletzt glaubte. Martin war ja strict genommen auch ein homo nobilis in s e i n e r Sphäre, das heißt in einer Stadt, welche er hundert ‚Castellen' des Banates und der Bácska vom Jahre 175* vorzuziehen allen Grund hatte. Weit weniger ehrerbietig und mit fester Stimme sprach also der erzürnte Patricier: „Herr, mit welchem Rechte legt Ihr Gewalt an meine Person?"

„Gewalt an Eure Person? — Ich sicherlich nicht!" entgegnete lachenden Mundes der Castellbesitzer. „Ihr bleibt bloß mein Gast, so lang es m i r gefällig ist!"

„Aber ich will von Eurer aufdringlichen Gastfreundschaft durchaus keinen Gebrauch machen!"

„So verlaßt mich, wenn Ihr könnt!“

„Soll gleich geschehen! — He, Infrem, Infrem!“

So rief der gewaltig aufgeregte Martin durch die Thür nach seinem Führer, und der chocoladefärbige Mann antwortete aus dem dunklen Vorraum: „Ist weg geritten!“

Kaum hatte der Edelmann diese niederschmetternde Verkündigung vernommen, als er dermaßen zu lachen begann, daß ihm die Thränen stromweise an den Backenknochen niedersickerten. Zu Athem gekommen, fragte er seinen trostlosen Gast:

„Na, wollt Ihr vielleicht allein fort?“

Martin kannte das Land nur eben so weit, um einzusehen, daß er mit ‚Nein‘ antworten müsse, was er übrigens mürrisch und widerwillig genug that.

„Wenn Ihr's nur einseht, dann bin ich schon zufrieden,“ sagte der sonderbare Wirth, „und glaubt mir, 's wird noch die Zeit kommen, wo Ihr mir mit Handschlag geloben werdet: Amice, für dieses Leben verlaß' ich Dich nimmermehr! — Na, auf Du und Du, Bruderherz,“ der Sprecher rieb seine Zotteln an Martin's Lippen ab, „Du weißt, Ceremonieen kann ich nicht leiden. Aber jetzt lach' Du Kerl, lach' oder ich karbatsch' Dich aus 'm Salz. — Lach', sing', spring', denn dazu bist Du mein Gast; Du mußt mich aufheitern!“

Martin wußte bei dem allen nicht, wie ihm geschah. Der Edelmann schrie: „Pál!“ —

Der Chocoladefärbige trat geräuschlos in's Zimmer.

„Wein, Wein!“ schrie der Edelmann wieder, „oder saufst Du lieber Branntwein, Bruderherz?“

„Alles, was Ihr wollt!“ warf Martin in vollkommenster Resignation hin.

Als Pál abgetreten, bemerkte der Wirth: „Treuer Kerl, dieser Zigeuner. Seit mein Vater seliger als Kurutz bei lebendigem Leibe gespießt worden, hat Pál mich erzogen und den letzten Schluck Wein, den letzten Bissen Speck uneigennützig mit mir getheilt. Das blieb so, bis ich — — ja, bis ich — mir selbst weiter helfen konnte. Dann bin ich Pandur, später Panduren-Officier geworden. Für unsern König Maria Theresia war ich auch mit d'raußen im Reich. Die Klöster in Baiern haben mich reich, die verfl—ten Würfel wieder arm gemacht. Das hätt' ich verschmerzt, aber anno 48 ist die Malefiz ‚Purifications-Comission‘ gekommen, und die hat mir richtig das Genick gebrochen!“

Der ehemalige Pandurenofficier unterbrach den Fluß seiner Rede, und dieser Umstand soll uns zu der Bemerkung Veranlassung geben, daß die ‚Malefiz-Commission,‘ deren hier Erwähnung geschieht, die

löbliche Aufgabe hatte, die im ‚kaiserlichen und kaiserlich-königlichen Heere' nach den langen schweren und blutigen Kriegen etwas lockerer gewordenen Bande der Disciplin wieder straffer zu spannen, und insbesondere aus der befehlenden Schichte der Armee alle Elemente auszuscheiden und fernzuhalten, welche den Anforderungen von ‚Ehre und Ritterlichkeit' nicht Stand zu halten vermochten, wie es namentlich in Preußen schon seit dem großen Kurfürsten streng und ununterbrochen als Norm gedient.

„Die Commission hat Euch vermuthlich die Charge genommen?" fragte Martin, um nur das peinliche Schweigen zu brechen.

„So ist's, amice. Ich sag' Dir, es war himmelschreiend, denn ich war als Pandur nie ein Räuber. Ich hab' nur geplündert nach Kriegsrecht und Kriegspraxi. Und ganz dasselbe thaten auch die Regulären; die haben sich aber rein waschen und schön machen wollen, und so ist Alles auf denen Panduren sitzen geblieben!"

„Und dann habt Ihr Euch hier angekauft?"

„Angekauft? — De hogy, woher denn? — Hätt' ja nach all' den Bravouren, die ich für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction verrichtet, betteln müssen, oder gar — nehmen, wenn ich nicht pfiffig gewesen wäre!"

Der Edelmann lachte verschmitzt und sein Gast fragte: „Wie äußerte sich denn Eure Pfiffigkeit?"

„Gleich sollst Du's hören, amice. Ich brachte nämlich durch einen Bischof, der jetzt im Rufe der Heiligkeit lebt, aber als Caplan ein lustiger Kumpan und mein Intimus war, in Erfahrung, daß es die frommen Taubenherzen am Hofe, namentlich rex noster Maria Theresia mit besonderm Wohlgefallen sähen, wenn sich ein verirrter Ketzer wieder der alleinseligmachenden Kirche zuwende. Calviner von Geburt, wußte ich's nun durch meinen heiligen Freund dahin zu bringen, daß Maria Theresia in einer vertrauten Stunde vernehmen mußte, wie der calvinische Edelmann Mißfinkos László — so heiß ich nämlich — entlassener Pandurenofficier, etwas roh und derb, aber muthig und ohne Falsch wie ein Löwe — entschlossen sei, Katholik zu werden, und wie besagter Mißfinkos täglich mit größter Andacht und Auferbauung bei den Capuzinern eine Predigt höre, um sich zum feierlichen Uebertritt vorzubereiten. Die Monarchin erkundigte sich darauf theilnehmend nach meinen Vermögensumständen, und die Antwort scheint gewesen zu sein: ‚Mißfinkos für seine Person ist arm, würde aber nach dem einstigen Ableben naher Verwandter — ha, ha, ha, kein Wort wahr, amice,

kein Wort wahr — ein reicher Mann, wenn der Wechsel seiner Religion nicht — Enterbung nach sich zöge.‘ ‚So sorgen wir für den braven Mann!‘ rief mit Wärme Maria Theresia, und noch selbigen Tages sagte mir der Bischof im allerhöchsten Auftrage: ‚Mein Sohn, werde in Deinem gottgefälligen Entschlusse nicht wankend wegen weltlicher Rücksichten, denn die erhabene Landesmutter wird mit allerhöchstihrer mütterlichen Zärtlichkeit auch für Dich sorgen!‘ Das kitzelte meine Ohren, ich wurde über Hals und Kopf Katholik, und empfing eine Stunde darauf einen Schenkbrief, laut welchem der ‚liebe und getreue‘ Ladislaus de Mißfinkos für sich und seine eheliche Nachkommenschaft 5600 Joch Landes in der Torontaler Gespanschaft des Banates als ein nach Erlöschen des Mißfinkos'schen Mannsstammes an den Fiskus heimfallendes Leben zu tragen hatte, und außerdem noch aus der Privatschatulle der Monarchin 2000 Gulden zur ‚ersten Einrichtung.‘“

„Und diese Geschichte erzählt Ihr noch?“ fragte Martin indignirt.

„Du bist ein sonderbarer Kauz, amice! Warum denn nicht? — Hab' sie dem Schneider auch erzählt, den wir — ich und Pál — da vor'm Fenster begraben.“

„Be — begraben?“ stammelte der Gast.

„Ja, ja, amice, begraben, und war so jung als Du und viel lustiger, denn Du bist ein moroser Kerl, das hab' ich schon weg. Werd' Dir aber das Gesichterschneiden schon noch vertreiben; das kannst mir glauben, so wahr ich Mißfinkos heiß'!“

„Aber um Gotteswillen!“ — wehklagte Martin, „wie kommt denn Ihr dazu einen Menschen zu bestatten?“

„Hasenfuß, der Du bist,“ greinte Mißfinkos höhnend entgegen, „hört nur reden vom Sterben und wird schon käseweiß. — Wie wir dazu kommen? He? — Todt war der Kerl einmal, also waren wir's unseren Nasen schuldig, ihn aus der Augusthitze weg — und unter die Erde zu bringen. Haben uns auch angestrengt und zwei Schuh tief gegraben!“

„Also im August?“ hauchte unser Freund kaum vernehmlich.

„Ja im August vorigen Jahres war's. 'S war der letzte Gast vor Dir. Der arme Teufel wollte nach Temesvár — denn von der neuen Stadt, welche dort gebaut wird, versprechen sich alle deutschen Handwerker goldene Berge — als er auf meinem Grund und Boden eingefangen und auf's Castell gebracht wurde. Da hat er für mich gearbeitet und nicht nur

geschneidert, sondern auch dem Pál in der Wirthschaft geholfen, und den Dachstuhl auf's Haus gesetzt, und Schweine geschlachtet, und mich rasirt, und mir Geschichten erzählt, und lustige Schelmenlieder gesungen, wenn ich melancholisch war, kurzum: der Schneider war als mein Gast bestrebt, mir nützlich zu werden; merk' Dir das, amice!"

„Und doch — und doch — hat er sterben müssen?"

„Ja, da war kein Pardon!"

„Entsetzlich!"

„Unsere Gegend ist für die Fremden mörderisch und wer's kalte Fieber erwischt, der hat auch gleich die Wassersucht und's Faulfieber im Genick, und dann heißt's nolens volens in's Gras beißen. So war's auch mit meinem armen Gast."

„Also das Fieber hat ihn dahingerafft?" fiel Martin sichtlich erleichtert ein, während seine Wangen wieder in der normalen lebhaften Färbung erglänzten.

„Ja, amice; um aber von dem dummen Schneider wieder auf meine eigene Geschichte zu kommen, so muß ich Dir zunächst aufrichtig gestehen, daß mein Elend erst recht eigentlich zu blühen begann, als ich den Schenkbrief und die 2000 Gulden in der Tasche hatte!"

„Wie ist denn das möglich?"

„Ja, siehst Du, Bruderherz, die 2000 Gulden

mußte ich dem überlassen, der mir zur Schenkung verholfen hatte, und mit der epistola donationis, respective mit den 5600 Joch Landes wußte ich ohne Geld nicht recht was beginnen. Freilich sagen kluge Leute: das Land hier herum hat eine große Zukunft — hm! — Zukunft! — Zukunft! — Fumigo auf die Zukunft, geb' keinen Pfifferling dafür hin. Ich leb' jetzt, und so möcht' ich auch schon jetzt Gewinn und Nutzen aus meinem Eigenthum ziehen!"

„In einigen Jahren wär' das auch möglich!" bemerkte mit altklugem Gesichte der jugendliche Gast. „Nur müßte sich ein vielfach erfahrener Mann der Sache warm und entschieden annehmen!"

„Bist Du das vielleicht?"

„Bah, ich habe bis jetzt an Landwirthschaft und Aehnliches nie gedacht, begreife aber, daß es so nicht gehen kann, wie Ihr hier begonnen!"

Einsicht und Erfahrung der Deutschen standen damals an Donau und Theiß noch in zu hoher Achtung, nicht nur bei Subjecten wie der entlassene Pandurenführer, sondern bei der Mehrzahl der Bewohner Pannoniens, als daß man die letzten Worte unseres Helden nicht gläubig hingenommen hätte. Auch dachte sich Herr von Mißfinkos gleich vielen

seiner adeligen magyarischen Zeitgenossen: „Ach, wär' mir nur das Glück beschieden, einen deutschen Verwalter zu besitzen!" Wie anders ist das Alles nach der Josephinischen Decade geworden, ohne welche es auch zwischen Hämus und Karpathus noch viele, viele Wölfe von allen Größen, Farben- und Charakterschattirungen, und nur wenige Farkase *) gäbe.

Pál brachte den bestellten Wein im hohen schartigen Thonkrug, postirte ihn auf einen wackligen Tisch, zu dessen Anpreis Mißfinkos die Worte hinwarf: „auch ein Werk des Schneiders!" — und ging dann wieder an seine Ruhestelle zurück, während der Hausherr den Gast bestürmte: „Na, mach' Dich jetzt comode, wie ich es bin, lieber Bruder. Ich lauf den ganzen lieben Tag im Hemd herum — und warum auch nicht? Es kommt Niemand auf mein Castell und gesehen werd' ich höchstens von den Fröschen. — Hörst die Bestien?"

O ja, Martin hörte nur zu gut das flötende Stimmengewirre der Nachtigallen des ‚unvergifteten' Banates — der Frösche und Unken.

*) Farkas, d. i. Wolf. Der Text bezieht sich auf die in den letzten Decennien in Ungarn herrschende, wahrhaft ekelerregende Sucht, ursprünglich deutsche Familiennamen in magyarische umzuwandeln.

Fünftes Capitel.

Siebenmal war die Sonne gekommen und gegangen und Martin athmete noch immer im Banne des Herrn von Mißfinkos. Ja, der junge Mann hatte sich sogar so weit gesammelt und gefaßt, daß er mit Ruhe und Ergebung seine Lage überblicken, über sich nachdenken und sein Wollen und Können beurtheilen und abwägen konnte. Dem halb grauenhalb spaßhaften Gefährten, den ihm das Schicksal gegeben, beschloß er nützlich zu werden und um dieß zu können, mußte er manche eingeschlummerte Kraft neu wecken, manches auffrischen, was er vergessen und dem Grunde so mancher Erscheinung, die ihm inmitten eines geordneten und behaglichen Daseins klein und unbedeutend erschienen, durch eigene Gedankenarbeit

nachspüren. So erschloß sich unserm jungen Freunde ein weites Feld für seine Thätigkeit, und wer sich schon in den ersten Tagen im Rohre Pfeifchen schnitt und darauf, wenn Freund Zephyr mit der Nymphaea alba kosete, geistliche und weltliche, ernste und heitere Weisen so laut und vergnüglich pfiff, daß Frosch- und Unkenruf übertäubt wurde, das war er: denn Arbeit, sei's Kopf- oder Handarbeit, ist immer mit Frohsinn gepaart; wer's nicht glaubt, der probir's.

Als sich Martin an der Seite des immerfort lungernden, von der Hand in den Mund lebenden Herrn und seines gewöhnlich faulen und beständig unflätigen Dieners einigermaßen orientirt und gar wohl begriffen hatte, daß sich die beiden rohen und gedankenlosen Taugenichtse auf dem ihnen völlig fremden Gebiete der Landwirthschaft in eine Sackgasse verrannt; so fragte er seinen Wirth: ob er denn wirklich und wahrhaftig gesonnen sei, das ‚Castell' auch fernerhin zu bewohnen.

„Muß ich nicht, amice?" — antwortete Mißfinkos — „wär's nicht des Königs Land, so könnt' ich's verkaufen, aber so!" —

„Verpachtet einen Theil des ungeheuren Grundes."

„Wer wird hier Pächter sein wollen? —

„Also beginnt gleichzeitig mit parcellenweiser Entwässerung und Anbau."

„Durch wen? — Slovaken wollt' ich ansiedeln; die Kerle verhungern aber lieber in ihrer wüsten Tatra."

„Zählt das serbische Fischerdorf nicht zu Eurem Lehne?"

„Ha, ha, wär's so, dann könnt' ich wieder würfeln nach Herzenslust!" —

„Infrem schien aber doch so gewaltigen Respect vor Euch zu haben — und warum brachte er mich denn hieher?" —

„Bist halt ein Fremder und kennst Ungarn nicht, sonst würdest nicht so einfältig fragen. Infrem hat Respect, weil ich ungarischer Edelmann bin, d. h. der misera plebs gegenüber ein — Gott, und überdieß bin ich der Gutsnachbar, d. h. das gefährlichste Geschöpf, wenn ich auf gespanntem Fuße mit meinem Nachbar lebe. 'S war einmal anders zwischen mir und den Serben. Die Kerle haben mich ignorirt, und ich habe Ihnen dafür Tag um Tag ein Stück Vieh von der Weide weggetrieben. Sie klagten, doch kam's gar nicht zum Proceß, weil die Grenze zwischen dem Dorfe und meinem Grunde nicht genau ermittelt werden konnte, und ich beschwören wollte, daß das Vieh auf meiner Huthung geweidet; und wenn auch, die Richter sind ja alle Edelleute — so hätt'

ich wohl die Processe gewonnen, oder erst nach meinem seligen Absterben verloren!" —

Martin war wenig erbaut von dieser Mittheilung. Mißfinkos erzählte weiter: „So lebten wir mehrere Monate und ich befand mich mit Pál nicht schlecht dabei. Damals hatten wir im Castell Fleisch in Hülle und Fülle, des Morgens Fleisch, Mittags Fleisch, Abends Fleisch, und konnte ich während der Nacht nicht schlafen, so ließ ich mir schnell eine Hammelskeule oder sonst was Kleines, Appetitreizendes braten. Den Serben aber bekam's übel und um den Rest ihrer Viehheerden zu salviren, krochen sie zu Kreuz und sprachen eines Morgens: ‚Gnädigster Herr, wir wollen uns mit Euch gütlich abfinden!' — ‚Nun, was bietet Ihr mir, damit ich Erbarmen an Eurem elenden Vieh übe?' — ‚Fische ungezählt und das ganze Jahr über, für jeden der vier großen Feiertage einen Mastschöps, und Kukurutz, Fisolen, Paprika, Speck, Honig, was Ihr in's Haus braucht!' — ‚Und für den Pappstiel soll ich Euer Vieh schonen?' — ‚Gerne wollen wir auch noch Brennholz auf Eurem Theile der Donauinsel schlagen und es Euch zuführen; mehr können wir aber nicht thun!' — ‚Na, es sei, ich will mit Euch Hunden Erbarmen haben. Von heute an kann Euer

Vieh weiden, wo es ihm beliebt, ich werde es nicht mehr im Fraße stören. Nur einen kleinen Gefallen müßt Ihr mir erweisen: die Reisenden, welche mein Gebiet betreten, müßt Ihr als Gäste auf's Castell bringen.' — ‚Auch das, Herr, wollen wir thun!' — Der Contract wurde durch Handschlag bekräftigt, und ist bis dato von beiden Theilen pünktlich eingehalten worden!" —

„Hört' mal, Herr" — bemerkte nun Martin — „das ist mir doch zu bunt. Im heiligen römischen Reiche deutscher Nation geschieht zwar Vieles, worüber die Klugen und Weisen bedenklich die Köpfe schütteln, aber so etwas — nein!" —

„Was spectakelst denn so? — Was ist's denn auch weiter — so oder so — ich muß ja leben?" —

„Leben? — Wenn Ihr leben wollt, dann arbeitet!" —

„Arbeiten? — Ich? — Was denn? — Wie denn?"

„Ja, ja, glotzt mich nur an" — rief der in seinem Eifer derb und rücksichtslos werdende Gast — „da die Slovaken nicht gekommen, um für Euch zu arbeiten, da die Serben nicht Eure Unterthanen, so müßt Ihr selbst arbeiten — Ihr Herr von Mißfinkos, Pál und ich. — Kommt nur, wir wollen gleich anfangen!" —

„Ha, ha, ha! — Schau, Bruderherz, heut' bist Du einmal nach meinem Geschmack. 'S ist schön und edel von Dir, daß Du zu meiner Zerstreuung eine neue Komödie aufführen willst. — Ja, ich geh' mit Dir; doch früher vergiß nicht, Dich comode zu machen. Willst Du denn gar nichts von mir lernen?"

Nur mit Mühe brachte es der Gast dahin, daß er nicht gleich dem Gefährten im reinsten hochschottischen Nationalcostüme über die Schwelle treten mußte.

Martin's Arbeit war an diesem Tage freilich noch keine mit Spaten und Harke, aber sie war nicht minder schwer. Suchte er doch den wüsten Panduren für die Vorzüge seines Grundstückes, namentlich in der nächsten Nähe des ‚Castells' einzunehmen, und ihm die Leichtigkeit der Urbarmachung begreiflich zu machen. Dann folgten Fingerzeige und Rathschläge über Wahl der zu entsumpfenden Stellen, über Tracirung und Placirung von Gräben und Durchstichen, über nutzbare und gefällige Eintheilung des gewonnenen Erdreichs. Da müsse der Garten liegen — demonstrirte unser Freund — da das Ackerland, da die Wiesen, da der Wirthschaftshof, und dann folgte über all' das eine weite Detailmalerei, welche, da Martin gleich allen Initram's reich begabt war mit Phantasie, des Schwunges nicht entbehrte. Mißfinkos,

welcher nur eine ‚neue Komödie‘ erwartet und anfänglich gespöttelt und gelacht, ward gemach aufmerksam, ernst und sinnend, sein wüstes stechendes Auge gewann einen mildern Glanz, und beinahe mit Theilnahme folgte er dem warmen und immer wärmer werdenden Vortrage seines Gastes, der sich schließlich in einen Panegyrikus auf die ‚reinen und unschuldsvollen Freuden des Landlebens‘ vertiefte, der wohl weder für den ergrauten Zögling, noch für das Banat jener Tage recht passen mochte, und daher jedenfalls des Guten zu viel that, dem es aber abzumerken, daß dem Panegyriker Haller und Hagedorn nicht fremd geblieben.

Der decolletirte und debottirte Edelmann machte unter seinem groben, weitrandigen Strohhut — vielleicht der einzige Luxusartikel im Castell — als er auf der Heimkehr von der Inspectionsreise an Pál vorüberstrich, noch immer ein so stillseliges Gesicht, als wenn ihm schon der Lauch ‚eigener Fechsung‘ auf der Zunge zerflöße. Pál war aber einmal gegen seine unlöbliche Gewohnheit nicht ganz müssig gewesen und hatte — nach eigenem Bedünken — etwas sehr Großes und Verdienstliches gewerket: Pál hatte sich, um einen wünschenswerthen Wechsel in den Mittagstisch der Herrschaften zu bringen, und die sonst höchlich

willkommenen serbischen Fischlieferungen als Ausnahmefall mit Nasenrümpfen empfangen zu können, auf die Jagd desjenigen Wildes begeben, welches im Gehege seines Herrn wohl die zahlreichsten Repräsentanten zählte, das heißt, Pál hatte Frösche gefangen und mit Glück. Doch der Herr würdigte heute seinen Diener keines Blickes, und lauschte noch immer Martin's schwungvoller Rede, die nun nichts Geringeres, als den baldigen Abbruch des ‚Castelles' bezwecken wollte.

„Ach, hör!" — schrie Mißfinkos aus seinem Brüten erwachend — „da gehst Du zu weit! — Jedermann wohnt hier im Lande so, und wer soll's besser bauen? — Du vielleicht?" —

Diese Frage ließ Martin's Gedanken nach einer neuen Richtung schweifen und als man wenige Minuten später am einzigen Tisch des Hauses den geschmorten Fröschen alle Ehre anthat, tanzten vor seinen Augen nur Winkelmaße und Schrotwagen, Klafterstangen und Flaschenzüge, und im Ohre hatte er beständig den hellen Klang gut durchgebrannter Ziegel und Kehlheimerplatten, das Schnarren der Sägen, das Pochen und Klingen der Aexte. — „Könnte ich's vielleicht wagen?" — murmelte er und ein Etwas im Innern flüsterte zuerst bangend und zweifelnd,

dann immer dreister und energischer: „Warum nicht?“ — So weit mit sich im Reinen, gab er bei halbgeschlossenen Augen einem phantastischen Zuge von Baumodellen Audienz. An der Spitze schob sich wuchtig vorrückend und weiter schiebend der monströse ‚Goliath‘ *) einher, der ihn schon als Kind allgewaltig angezogen; hierauf kleinere und jüngere Stücke aus Regensburgs architectonischem Schatzkästlein. Eins reizte ihn mehr als das Andere, bis er dies Traumspiel, das Mögliche und Gegebene bedenkend, lächelnd aufgab und sich vom Spitzbogen und wunderlichen Steinschnörkel, vom Erker, Thürmchen und Wetterfähnchen, dem kahlen, aber noch immer soliden und massigen Bürgerhause seines Jahrhundertes zuwandte; denn dieses allein konnte und durfte er nur als Folie seiner kühnen Pläne im Auge behalten, und zwar das Bürgerhaus in den kleinsten Proportionen.

„Habt Ihr Papier und Reißblei?“ — fragte mit Hast der Jüngling, aus seiner architectonischen Verzückung erwachend.

„O, damit hab' ich mich nie beschwert!“ — gestand lachend der Edelmann.

Zur Zeit, als Pál eine ‚lange‘ Krautsuppe den

---

*) Ein uraltes, burgähnliches Gebäude Regensburgs.

verspeisten Fröschen folgen ließ, entlud sich ein Gewitterregen mit beinahe tropischer Heftigkeit und gleich darauf war ein mächtiger Wasserstrahl durch's Dach gedrungen und ergoß sich mit lustigem Geplätscher und Geräusche in den — Suppennapf. Zunächst verzichtete man mit schätzenswerthem Stoicismus auf den Genuß der Krautsuppe, und Mißfinkos glaubte allerdings nach einigem Drehen an seinem Schnautz das Zugeständniß machen zu müssen, daß das stolze ‚Castell' doch Manches zu wünschen übrig lasse.

„Man sieht's, daß ein Schneider den Dachstuhl aufgesetzt!" — bemerkte Freund Martin und fügte noch bei: „Verschafft mir nur Zeichnungsmaterialien, damit ich einen Plan umreißen kann, und das Uebrige — macht sich dann!" —

Noch bevor der Edelmann den Mund zur Antwort geöffnet, sah sich die Gesellschaft um zwei Köpfe vermehrt. Sämmtlicher Viehstand des Herrn von Mißfinkos, bestehend aus zwei dürren, aber flinken Kleppern, trieb sich nämlich auf den 5600 Jochen des feudalen Territoriums, und auch d'rüber hinaus herum und ging im Freien seiner Fütterung nach. Der Gewitterregen ließ aber den armen verlassenen Thieren ein Obdach sehr wünschenswerth erscheinen,

und da der Stall für sie noch in's Gebiet der unerschlossenen Erfindungen gehörte, so suchten sie wenigstens ihre Köpfe in's Trockene zu bringen, und streckten selbige ungescheut durch das niedere und geöffnete Fenster in die Stube, wo die beiden Menschenkinder saßen.

Kaum hatte Martin die Pferde erblickt, so jubelte er: „Ha, es ist uns geholfen. In Temesvár finde ich alles Nöthige. Laßt mich dahin!"

„Nein, amice, denn Du kommst nicht mehr zurück!" —

„So begleitet mich!"

„Gerne, gerne Bruderherz; aber Temesvár ist auf deutschen Fuß eingerichtet und da braucht man Geld!" —

„Ich theile mit Euch meine Baarschaft!"

„Ach, wirklich? Ist's Dein Ernst?"

„Ja, ja, mein voller Ernst!" —

„Na, so fahr' der Teufel und seine Großmutter in das lumpige Castell hinein, und Du Bruder, laß Dich küssen! — Du bist ja ein Goldkerl? — Aber wir wollen auch ein Leben führen! — He? — Was? — Ich werd' Dich überall hinführen und — ich versteh's! — O, 's geht halt nichts über eine Stadt. — Auf, auf, in die Stadt! — He, Pál,

wenn sich der Regen verzieht, gleich die Pferd' zäumen!" —

„Wohin soll's denn gehen?" —

Die Frage des Dieners wurde beantwortet.

„Ei, und ich soll allein im Castell bleiben?" — äußerte Pál — „Ja, wenn's so ist, dann behalt' ich mir's Gewehr von dem fremden Herrn!" —

„Ja, ja, wir lassen ihm das Gewehr" — sprach der Hauswirth — „nicht wahr Freundchen?" —

Martin fügte sich diesem sonderbaren Ansinnen mit sauerem Gesichte.

„Und die Uhr von dem Herrn bleibt auch da!" — brummte ganz kathegorisch der Diener.

„Da hast Du Recht, Pál!" — meinte der edle Mißfinkos — „denn sie könnte uns auf der Reise nur geraubt werden. — Du hast gar keinen Begriff" — wandte er sich zu Martin — „wie jetzt die Straßen unsicher sind; besser bewahrt, als beklagt!" —

Alle Einwendungen Martin's blieben unbeachtet, und nach Verlauf einer Viertelstunde, mußte er hinter dem nach Osten ziehenden Gewitter mit Herrn von Mißfinkos, ohne Flinte und ohne Uhr gen Temesvár reiten, gen ‚Klein-Wien', wie es schon dazumalen im Munde des Volkes genannt worden.

Sechsstes Capitel.

Die Familie Initram, der selbstverständlich mehr als dem freundlichen Leser daran liegen mochte, über jeden Abschnitt der Biographie Martin's Licht und Aufklärung zu gewinnen, konnte es dessen ungeachtet nie ermöglichen, sich in Besitz einer Relation zu setzen, welche die Reise des Ahnes mit Herrn von Mißfinkos nach ‚Klein-Wien' erschöpfend behandelte. Diese most honorable family weiß leider nur, daß sich die Kosten des Zuges durch einen 15 Meilen langen Landstrich nach Martin's eigenem Geständnisse auf 2 Pfennige beliefen, welche er dem Fährmann als Miethe für Roß und Reiter, auf der Temeschüberfahrt behändigte, und daß dieses günstige finanzielle Ergebniß nur erzielt werden konnte, weil

man nach Sitte und Brauch des Landes und der Zeit, das Gastrecht in den nichts weniger als dicht gesäeten Dörfern und Haidehöfen, welche auf der Route lagen, ungescheut in Anspruch genommen, und sich oft genöthigt gesehen, auf freiem Felde zu kampiren, was zu jeder Zeit, wie auch jetzt, das wohlfeilste Nachtlager gewesen sein mag. Auch entblödete sich Martin keineswegs, ganz ohne Gewissensscrupel dem Gefährten im Aufspüren dürren Reisholzes, fetter Grasstellen und fischreicher Bäche beizustehen, der Boden, worauf sich gerade die Reisenden befanden, mochte nun des Königs oder wessen immer sein. Wußte doch unser Freund, daß sogar nach den Rechtsbüchern und „Weisthümern" deutschen Mittelalters der Reisende, wenn er kein Obdach erreichen konnte, aus jeder Gemarkung ‚drei Aepfel vom Baume brechen, drei oder vier Trauben in die Hand schneiden, den Handschuh voll Nüsse pflücken, Fische fangen,' und zum Kochen derselbigen pönlos Feuer anfachen durfte.

Erst am Tage, wo die Reisenden in der Capitale des Banates eintreffen mußten, wirft die Geschichte wieder ihr volles Licht auf den Pfad unseres Helden und das Erste, was dem Biographen auffällt und ihn staunen macht, ist Herr von Mißfinkos, dessen äußerer Mensch in Nichts die uns bekannt

gewordene Vorliebe für's Hochschottische verräth, sintemalen derselbe nicht nur mit einem fettglänzenden, mit Lammfellen und Schnüren verbrämten Lederkoller, sondern auch mit Reithosen und Stiefeln angethan ist, deren Physiognomie jedoch mit keinem Zuge an die schonende Behandlung mahnt, welcher sich die berührten Garderobestücke am heimischen Herde zu erfreuen hatten.

„Das Grüne links von der Strasse ist der Jagdwald," bemerkte nach längerem Schweigen der Erpandur, „und in einer kleinen Stunde sind wir in der Stadt!"

Martin's Auge erfreute sich an den Baumschlägen des ‚Jagdwaldes,' und sein Ohr an der Nachricht, daß das Ziel so nahe. Er war von der mehrtägigen Reise durch die Oedniß erschöpft, und demnach nicht unempfänglich für den nahen Genuß städtischen Behagens.

„Wie steht's denn mit den Herbergen?" fragte er seinen Begleiter.

„O, lassen nichts zu wünschen übrig," entgegnete Mißfinkos und spielte dabei mit dem Griff eines rostigen Türkensäbels, den er um die Lenden gespannt, „sind lustig und lärmend," fuhr er fort, „Spiel und Tanz bei Tag und Nacht, und voll von noblen Leuten, die zu leben verstehen; besonders jetzt!"

„Warum gerade jetzt?“

„Na, amice, siehst denn nicht, wie neben uns die Strasse lebendig wird. 'S ganze Banat zieht zu Roß und zu Wagen herbei, um in der großen Messe, welche zu Ehren der Befreiung vom Türkenjoche gestiftet worden, ein Pater noster zu beten. Nach der Messe ist feierliche Procession und da trollt man mit, lacht und scherzt mit alten Cumpanen, beguckt hübsche Weibsen, macht Connexionen, und erlaubt sich im tollen Gedränge — verschiedene Plaisiren.“

Unsere Reiter waren an's ‚Wiener Thor‘ gekommen und trabten durch selbes mit anderem Volke unbefragt und unbelästigt in die Festung und Hauptstadt. Martin wollte in der hart am Thore liegenden ‚Arche Noah‘ Einkehr suchen, denn die Verheißungen des Herbergevaters verlockten ihn nicht wenig. Dieser hatte sich vor die bescheidene Fronte seines Hotels postirt, und so oft ein Trupp von Reisenden unter dem finstern Schwibbogen des Stadtthores erschien, stieß er in eine alte Trompete und pries und verkündete dann mit laut krähender Stimme die Vorzüge seiner Gastwirthschaft. Mißfinkos jedoch, nicht gewillt, sich mit ‚einfältigen Bauernlümmeln‘ in der ‚Arche‘ einpferchen zu lassen, strebte weiter und zog seinen Begleiter nach dem schmutzigen Stadtviertel,

wo heutzutage Thaliens- und der Juden Tempel unter Krambuden stehen. Hier traf Mißfinkos die flotte Kneipe zur ‚goldenen Jungfer.‘

„Heda, Wirth!“ schrie nun der Expandur und sein und des Begleiters Pferd accompagnirten den Ruf mit lautem Gewieher auf das Nachdrücklichste.

Ein derb gebauter Mann im schmutzigen Wamms wurde im Thorweg sichtbar, rückte nachläßig am Käppchen und entgegnete ziemlich wegwerfend: „Ah, Euer Gnaden sind's?! — Schön, schön, Herr von Mißfinkos, daß Ihr meiner geringen Wirthschaft die Ehre erweisen wollt, aber — aber — —“

„Na, Kerl, was soll's mit dem Aber?“ —

„Ja, sehen Eure Gnaden,“ fuhr der Wirth fort, „ich dächte, es wär' besser für alle Theile, wenn Ihr heute anderswo ein Obdach suchtet, denn ich mag Euch nicht mehr borgen.“

„Mann, sei Er nicht so grob,“ sprach der Edelmann noch in erträglicher Gelassenheit, „oder ich hau' Ihm ein Ohr ab.“

„Hoho — die Zeiten sind vorüber, Herr von Mißfinkos, und mit dem Blutbann der Stadt Temesvár ist's schon gar nicht zu spaßen.“

„Gut, gut, der Tag der Abrechnung wird aber nichtsdestoweniger kommen; das merk' Er sich vorderhand!“

„Ganz nach Wunsch, Euer Gnaden, werde mir's merken und noch recht oft über Eure ohnmächtige Wuth lachen."

„Halt' Er einmal sein Maul, Er Flegel," brüllte Mißfinkos, der schon nahe daran war nach seinem Türkensäbel zu greifen, „und mach' Er Platz, damit ich und mein edler Freund einreiten können!"

„Und ich mag Euch nicht beherbergen. Punctum!"

„Aber so nehm er doch Raison an; mein Freund hier hält mich ja zechfrei!"

„So? — Der Papagei da? — Sieht mir nicht darnach aus; als wenn er was zu verwerfen hätt'!"

„Amice, ich bitt' Dich, schmeiß doch dem Lumpenhund Deinen Geldbeutel an den Kopf!"

Martin war nicht gewillt den Rath seines wuthschäumenden Gefährten zu befolgen, sondern räumte bescheiden den Sattel und trat mit den Herrn der ‚goldenen Jungfer' zu einer kurzen Zwiesprache bei Seite, deren Endergebniß ein günstiges gewesen: der vorsichtige Wirth machte einen Kratzfuß und ließ ohne weitere Hinderniße Roß und Reiter in den gastlichen Hafen seiner Kneipe einlaufen.

Als die Pferde eingestallt waren, sprach der Edelmann: „Bruderherz, jetzt werd' ich mich auf

einige Zeit von Dir entfernen. Ich muß meinen Bart scheeren lassen — Du, die Temesvárer Bartscheerer sind berühmt, die haben ihr Metier noch an den Türkenschädeln practicirt! — also Bart scheeren lassen, und alte Freunde besuchen, und Einkäufe machen. — Ja, richtig, amice, gut daß mir's noch eingefallen — leih' mir gleich ein paar Thaler!"

„Sehr ungerne, Herr, denn mein ganzes Vermögen besteht aus zehn Thalern und etwas kleine Münze d'rüber. Davon soll nun die Zeche gezahlt, soll das nothwendigste Feld- und Wirthschaftsgeräthe gekauft, soll vielleicht ein Maurergeselle gewonnen, soll — — —"

„O, Du Goldjunge" — fiel dem Recitirenden Mißfinkos in's Wort — „wie Du für mein Castell besorgt bist? — Schau, schau! — Aber, amice, laß mit Dir ein gescheidtes Wort discuriren: das Alles will ja auch ich. Mir muß ja doch am meisten daran gelegen sein, daß meine Wirthschaft nicht den bisherigen Krebsgang geht. Und billiger, als Du, kann ich jedenfalls einkaufen, denn ich kenne hier am Platze alle Wege und Stege, und die feinsten Schliche der Griechen und Juden dazu. D'rum nur ausgerückt ohne Widerrede mit Deinen Pathen- und Mutterpfennigen!"

Martin bequemte sich endlich der Anmuthung des Edelmannes und sagte, als er die Hälfte seines kleinen Schatzes aus den Händen gleiten ließ: „Herr von Mißfinkos, das ist jedenfalls Alles, was ich in meiner eigenen bedrängten und keineswegs beneidenswerthen Lage für Euch thun kann. Erlaubt Euch daher keine weiteren Erpressungen, denn sie würden und müßten — soll ich nicht selbst zu Grunde gehen — vergeblich sein. Auch theile ich Euch mit, daß ich nur unter einer Bedingung mit Euch in's ‚Castell' zurück kehre: wenn Ihr das empfangene Geld weise benützt!"

„Oho, amice, was soll das heißen? — Du steigst ja auf's große Pferd!"

„Verschleudert und vergeudet Ihr die empfangenen fünf Thaler und was es sonst noch darüber sein mag, so sage ich mich von Euch für immer los!"

„Ha, ha, als wenn ich Dich nicht zwingen könnte mit mir zurückzukehren?"

„Zwingen? — Nun, das wollten wir doch sehen! — Wagt Ihr es, Gewalt an meine Person zu legen, so stelle ich mich unter den Schutz der Obrigkeit!"

„Ebb-atta, der Kerl wär' im Stand Ernst zu machen!" brummte der Edelmann und suchte dann

den polternden Martin wieder zu besänftigen. — „Schrei doch nicht so, Bruderherz," sprach Mißfinkos in seiner vertraulich leichtfertigen Weise, „Du machst ja die ganze Herberge rebellisch!"

„Laßt mich jetzt, und geht Eurer Wege!"

„Du verstehst auch gar keinen Spaß!"

„Ich bitt' Euch, geht — geht!"

„Nur wenn Du mir den Bruderkuß giebst!"

„Scheert Euch zum Teufel mit Eurem ewigen Geschlecke!"

„Schau, Bruder Martin, das hätt' ich nicht gedacht, daß Dir so ein verstocktes Herz zwischen den Rippen sitzt!"

„Laßt das Küssen den Weibern!"

„Aber bei uns küssen sich auch die Männer, die sich Freund' sind."

„Einfältig und lächerlich genug!"

„Na, wenn Du nicht magst, so laß' es bleiben!" meinte schließlich der Expandur, wobei er eine leichte Regung des Unwillens nicht unterdrücken konnte.

„Nun, kommt Ihr endlich zur Einsicht?" entgegnete Martin sichtlich erleichtert.

„Aber die Hand mußt Du mir zum Abschied drücken!"

Martin reichte zwei Finger hin, und war im nächsten Augenblick von dem lästigen Gesellen befreit.

6*

Siebentes Capitel.

Allein zurückgeblieben, hatte unser Held nichts Eiligeres zu verrichten, als gleich dem Gefährten die ‚goldene Jungfer' zu verlassen, und sich in der belebtesten Gasse der neu aus dem Sumpfe emporwachsenden Stadt, das Haar in Ordnung bringen und bei einem Flickschneider die schadhaften Theile seines Kamisols ausbessern zu lassen. Bald war dieß nach Wunsch geschehen und hierauf schlenderte er durch das ab- und zuflutende Menschengedränge, welches die im vorigen Capitel erwähnte kirchliche Feier nach Temesvár gelockt. Doch muß man ja nicht glauben, als wenn lediglich die Absicht des Betens das halbe Banat in der Capitale versammelt. O nein; denn all' die frommen Pilger glaubten,

nachdem sie für ihr Seelenheil sattsamlich Sorge getragen, auch ihr Weltliches nicht vernachlässigen zu dürfen. Sie machten Einkäufe für Frau, Kind, Haushalt oder verkauften dem griechischen und armenischen Großhändler, oder den Ahnherren der heutigen Temesvárer Proceres, den Ueberfluß ihres Akkers, ihrer Heerde. Andere, minder Glückliche, die nichts zu kaufen, nichts zu verkaufen hatten, suchten Gunst und Ungunst des Zufalls zu erproben.

Als Martin eben eine Menschengruppe musterte, deren Costume und Sprache sich von Allem grell unterschied, was er bis nun gesehen und gehört, ward er folgendermaßen angesprochen:

„Ihr seid hier wohl fremd?"

„Ja, Herr, so ist es!"

„Dacht' mir's gleich, sah't so erstaunt auf die Walachen hinüber."

„Walachen sind das?"

„Ja, und die Weiber machen sich im Sonntagsstaat gar nicht uneben. Pelzleibchen und Fransenschürze heben die drallen Formen hervor. Auch sind diese Dorfschönheiten — und das ist jedenfalls das Allerbeste an ihnen — nicht unerbittlich!"

Martin's Wangen färbten sich bei dieser Bemerkung etwas höher. Der Temesvárer, welcher einen

franzblauen Militärrock mit umgeschlagenem Kragen und rothen Aufschlägen am Leibe und einen schweren Pallasch an der Seite hatte, lachte unserem Freunde ohne Scheu in's Gesicht und fragte:

„Na, mein Muttersöhnchen, woher kommt Ihr denn?"

„Von Regensburg, Herr Officier!"

„O, bitte sehr," entgegnete der Temesvárer abwehrend, „bin nur Vice-Stadtwachtmeister. Könnte zwar auch Officier sein, wenn's immer mit rechten Dingen zugegangen wär': aber die — Purifications-Commission von anno 1748 — die hat — — —"

„Ah, war't Ihr vielleicht auch Pandur wie der Herr von Mißfinkos?"

„Mißfinkos? — Wie? — Ihr kennt meinen ehemaligen Chef?"

„Ja, Herr, bin mit ihm bei der ‚goldenen Jungfer' eingekehrt!"

„Ah, das ist ja prächtig, muß ihn gleich aufsuchen."

„Er dürfte jetzt schwerlich zu Hause sein."

Der Temesvárer besann sich eine kleine Weile und fragte dann mit unnachahmlicher Wichtigkeit den Zeigefinger seiner linken Hand gegen die finnige Nase stemmend:

„Herr, gesteht mir nur aufrichtig, ob Mißfinkos Geld hat?"

„Ja, Herr Vice-Stadtwachtmeister, fünf Kronenthaler und noch etwas kleine Münze."

„Nun, dann sitzt er hinter dem Würfelbecher und ich kann mir wohl denken, w o er steckt!"

Martin setzte sich nun mit dem gewichtigen Vice-Stadtwachtmeister in Bewegung und wie er so durch's Gedränge weiter zog, strahlte natürlich auch etwas vom Nimbus der Magistratsperson auf ihn zurück. Sie kamen auf den ‚Paradeplatz,' wo man zur Verbesserung der Fieberluft Linden gepflanzt, und der Statthalter und commandirende General des Banates seine Residenz aufgeschlagen. Hier sollte Martin wieder fremden Gestalten und zwar den damals noch immer gefürchteten Türken begegnen. „Sie kommen vom Commandirenden," erläuterte unseres Helden Begleiter, „den sie wegen Zoll- und Handelssachen sprachen. O, sie sind sicher freundlich aufgenommen worden, denn wir stehen mit den Heiden, besonders mit dem Pascha von Orsova auf gutem Fuß. Das gelbe kleine Männchen mit der sonderbaren Mütze und dem schwarzem Talar, das so eifrig mit dem graubartigen Bimbaschi plaudert, ist der griechische Kaufmann Makeros, der schon unter der

Türkenherrschaft in Temesvár lebte. Er ist erst unlängst aus einem finsteren Winkel der Judengasse, wo er mit einer wunderschönen Tochter wohnte, hervorgekrochen, und wird häufig als Dolmersch und Unterhändler von der Regierung gebraucht. Der Mann ist plötzlich und auf unerklärliche Weise reich geworden und beginnt jetzt den Bau des größten Hauses der Stadt auf seinen Namen. Dadurch hat er Anlaß zu bösem Gerede gegeben, noch mehr aber, als seine Tochter eines Tages verschwunden war. Wir, der löbliche Magistrat nämlich, wollten deßhalb eine Untersuchung einleiten, welche aber auf Befehl des Statthalters niedergeschlagen werden mußte."

Die Strassen und Plätze des heutigen Temesvár, durch ihre Geradlinigkeit und Regelmäßigkeit bekannt, waren schon zu Martin's Zeiten ausgesteckt, nur fehlte Beiden größtentheils der freundliche Häuserrahmen. Selbst die großen Regierungsgebäude und Kirchen waren erst, nach einer uns vorliegenden Relation aus dem Jahre 175* ,im Bau begriffen.' Dasselbe konnte man auf die meisten Häuser der neu angesiedelten Bürgerfamilien beziehen, und so war es unserem jungen Freunde vergönnt, das vielfach zu schauen, wornach er sich so heiß gesehnt, und peripatetisch practische Baustudien zu machen.

„Das lärmt, tobt und schreit jetzt in babylonischer Verwirrung in unserer Stadt,“ sprach neuerdings der gestrenge Vice-Stadtwachtmeister, „und ehe noch ein paar Wochen vergehen, ist alles todt und ausgestorben!“

„Wie das?“

„Ja, das macht die Furcht vor Juli und August. Alles nimmt vor den Fiebermonaten Reißaus, was nur kann und soweit Jeder kann. Die meisten Kaufleute sperren ihre Läden und ziehen auf's Land, die Regierungsbauten werden eingestellt und für die kaiserliche Garnison der Festungsdienst nach Thunlichkeit erleichtert.“

Martin trat endlich mit seinem Führer in eine enge, schmutzige Winkelgasse, die mit dürftigen Hütten eingefaßt war, an deren Wänden Moder und Schimmel ihre Leichenblumen gezeichnet. Etwas betreten fragte der junge Mann:

„Hier sollen wir Herrn von Mißfinkos finden?“

„Ja, ja, gleich hier!“ lautete die Entgegnung des städtischen Wachtmeisters. Unverweilt öffnete dieser einen schmutzigen Thürflügel, und so konnte man, wenn man sich etwas einwärts neigte, in einem niedern, halbdunkeln Raume, inmitten eines Knäuels wilder Männer und halbnackter Weiber, Herrn von

Mißfinkos erblicken, der mit gierigen Augen das Rollen der Würfel verfolgte.

„Mißfinkos! — carissime confrater! — Seh' ich Dich noch einmal in diesem Hundeleben?“ Dieß waren die ersten Worte der Magistratsperson, welche den Mann, an den sie gerichtet, vom Sitze aufspringen und sich stürmisch nach dem Sprecher umsehen ließen.

„Ja, er ist's wirklich, der ‚wilde Toni,‘ wie er leibt und lebt, und noch dazu in Amt und Ehren — — ha, ha, ha, Toni, Du bist also unter die Philister gegangen? — ha, ha, ha!“

So sprach, so lachte Mißfinkos, griff nach seinem Lederkoller, welches er als Polster auf seinem Sitz gebreitet, und kam aus der eklen Spielkluft herausgestiegen. Im Freien angelangt lächelte er als weitere Begrüßung dem alten Kumpane pfiffig zu und raunte Martin in's Ohr: „O, Bruderherz, gut daß ich Dich finde; leih' mir noch fünf Thaler!“

Ueberrascht und entrüstet ob der ihm gewordenen Zumuthung, entgegnete unser Freund: „Wie, Herr? — Habt Ihr schon vergessen, unter welchen Bedingnissen ich Euch hülfreich unter die Arme gegriffen?“

„Schau, Kerl,“ meinte der wüste Edelmann und glaubte damit sein Gesuch um eine neue Anleihe

hinreichend motivirt zu haben, „ich hab' halt Unglück gehabt, und so hat die fünf Thaler der Teufel geholt."

Bevor Martin einen abschlägigen Bescheid geben konnte, mengte sich der Vice-Stadtwachtmeister folgendermaßen in die Rede: „Ei, mein Muttersöhnchen, Ihr habt den Herrn von Mißfinkos mit Geld versehen? — das hätt' ich Euch nicht zugetraut!"

„Macht doch kein Wesen daraus!"

„Da Ihr Geld habt," fuhr der ‚wilde Toni' fort — „so werdet Ihr auch ein ehrliches Spielchen nicht verschmähen. Ich stehe Euch auf der Stelle mit Karten oder mit Würfeln zu Diensten."

„Da hinein bringt Ihr mich nicht mit zehn Pferden," meinte Martin und deutete auf die Pforte, woraus Mißfinkos auf die Gasse getreten.

„Da hinein sollt Ihr auch nicht," lautete die Antwort. „Ich führe Euch nach einem gar noblen Ort, wo wir uns ungestört bene thun können. Kommt, Freund Regensburger und Du confrater, Mißfinkos gieb mir den Arm und laß' das Maul nicht so hängen."

Mißfinkos sah sich fortgezogen und unser Freund folgte ziemlich widerwillig dem Vice-Stadtwachtmeister, der die Beiden zu einer auch noch im Moder- und Schimmelreviere hausenden ‚Freundin' brachte, wo das Fest des Wiedersehens gefeiert und der Tag vergnüglich

geschlossen werden sollte. Da nun bei'm Eintritt in's Logis besagter Freundin einiges Flitter- und Luxusgeräthe unseren Martin blendete und die Herrin des Hauses überdieß in städtischer Sonntagsrobe nicht ohne Anstand dem Besuche entgegen trat, so glaubte der junge Mann nichts Eiligeres thun zu müssen, als mit einem tiefen Bückling der ‚gnädigen Frau' die Alabasterhand zu küssen. Er that's und hörte sich hierauf vernehmlich von den Begleitern ‚Gimpel' benamset, was ihm so befremdlich dünkte, daß er trotz seiner im strengen bürgerlichen Haushalte ihm anerzogenen Schüchternheit und Unerfahrenheit mit einigem Bedenken Sprache, Miene und sonstiges Gebahren der ‚Freundin' prüfte. Von ‚Loretten' wußte er zwar nicht viel, aber daß berührtes Sumpfgekräut auch in Regensburg wucherte, war ihm nicht fremd geblieben, und daß auch Temesvár davon nicht frei, glaubte er nun errathen zu haben.

Wein und Braten machten die Gesellschaft redselig und endlich frech, Martin wenigstens warm. Ueberdieß lockte die Lorette mit Augen und Worten, und umstrickte immer mehr und enger den durch den feurigen Meneścher aufgeregten Jüngling. Er trank und trank und wagte es endlich dem üppigen Weibe die Hand zu reichen, was ihn, so wohl es ihm dabei

ward, doch wieder mit unerklärlicher Angst erfüllte. Da schrie der städtische Wachtmeister weinselig über den Tisch hinüber:

„Der Bursch ist zwanzig Jahr alt und fürchtet sich noch vor einem tüchtigen Kernmadel. Schäm' Dich und duck' Dich wieder unter die Schürze Deiner Mutter!"

„Ich fürcht' mich vor Niemanden," platzte nun Martin heraus „und hab's wohl schon bewiesen."

„Ah, wie denn? — das möcht' ich doch gerne mit eigenen Ohren hören!"

„Wär' ich furchtsamer Natur, so säß' ich jetzt nicht unter Euch, sondern daheim bei meinem Vater, dem ich auf und davon gelaufen bin."

„Und vielleicht gar —" fragte mit listig zwinkernden Augen die Magistratsperson, — „ohne Geleitsbrief eines kaiserlichen Commissarius?"

„O, in Ungarn benöthigt man ja nichts dergleichen."

„'s fragt wohl Niemand darnach," mußte der Inquisitor zugestehen, „aber deßhalb bleibt es doch immer besser, wenn man so ein Stück bedrucktes und beschriebenes Papier in der Tasche mit sich führt." —

Als bereits einer langen Flaschenreihe die Hälse gebrochen waren, zog der ‚wilde Toni,' der allein

seine Nüchternheit bewahrt zu haben schien, Würfel aus der Tasche, und strömte von süßen Worten über, um Martin's schlummernde Spiellust zu wecken. Es gelang ihm nur zu gut, trotz dem halb unarticulirten Gebrumme des Torontaler Castellbesitzers, das beiläufig heißen sollte: „Hol' mich der Teufel, wenn dem Gelbschnabel nicht's Jucken ankommt vonwegen seiner Paar Silberlinge."

„Hallgás te!" replicirte der Toni mit giftigem Seitenblick.

„Damit Du meinen Freund da tüchtig ablaufen kannst, soll ich's Maul halten?" ließ sich Herr von Mißfinkos vorwurfsvoll vernehmen. „Glaubst Du, ich hab' schon vergessen, daß kein ehrlicher Pandur mit Dir sich einlassen wollte?"

„Der Grünling da ist ja kein Pandur?"

„Aber, mein Freund, der Gast eines alten ehrlichen Panduren, der es nie zugegeben, daß der ‚wilde Toni,' ungeachtet er als relegirter Studiosus lesen und schreiben konnte, wie kein zweiter im ganzen Corps, Officier geworden."

„Oho, da irrt Ihr, Herr von Mißfinkos; ich hab' mir die Auszeichnung verbeten, der Hauptmann wollte mich wiederholt in die Höhe bringen."

„Ha, ha, Toni, Du bist ein gazember!" lachte

der Edelmann in seiner Weinlaune. „Du wußtest recht gut, daß Du kaum eine Stunde Officier geblieben wärest; denn die Panduren hätten Dich niedergeschossen wie einen räudigen Hund, weil sie sich eher von des Teufels Großmutter hätten commandiren lassen, als von Einem, der es in französischen Karten- und Würfelkünsten so weit gebracht hat, wie Du."

Während dieses bissigen Dialoges klapperten und rollten die Würfel aber fort und fort auf dem Tische und als Mißfinkos eben daran gehen wollte, seinen jungen Gast mit Gewalt vom Spiele wegzuziehen, hatte dieser schon seine ganze kleine Habe verloren. Dieser Umstand ernüchterte plötzlich den Jüngling und hemmte den Redefluß des derben Edelmannes. Er glotzte verwirrt und betäubt von dem Geschehenen und mit geballter Faust den städtischen Wachtmeister an, und schien zu erwägen, ob es nicht ausführbar sei, dem falschen Spieler die jüngste Beute wieder abzujagen. Bevor er jedoch mit sich in's Reine gekommen, hatte der Toni Martin's Thaler mit der Schnelligkeit eines Taschenspielers in seinem unter der Uniform versteckten Leibgurt geborgen, und sich mit langen Schritten der Thür zugezogen.

„Was muß ich sehen, Toni?“ schrie nun der adelige Expandur und machte einen Versuch, sich vom Sitze zu erheben, der aber gänzlich mißlang, denn er plumpste mit seiner ganzen Schwere zurück, und wenig fehlte, so wäre er auf den Estrich niedergetorkelt. — „Jetzt willst Du uns im Stich lassen?“ — rief Mißfinkos neuerdings dem Davonschreitenden nach.

„Ich komm' gleich wieder, carissime confrater“ — schallte es aus der halbgeöffneten Thür zurück. — „Der Dienst ruft mich bloß auf eine Weile ab.“

„O, ich kenn' das, Du bist ein feiner Vogel!“ — entgegnete Mißfinkos und setzte noch hinzu: „He, Toni, handle einmal christlich und leih' mir ein paar Thaler, damit ich mit meinem Gaste in's Castell zurück kleppern kann, zu meinem treuen Pál.“

„Geld, was ich mir sauer mit den verf—ten Würfeln verdient, auf Borg geben? — Ne, amice, das kann nicht sein, daß ist ganz gegen meine Grundsätze: aber einen guten Rath will ich Dir geben, der, wenn Du ihn befolgest, Dich wieder flott machen wird.“

„Na, laß hören!“ —

„Schau, amice, Du solltest wieder Dienste nehmen!“

„Doch nicht unter den Weißröcklern?“ —

„Bewahre, das will ich Dir nicht zumuthen," — erwiederte Toni zur Besänftigung des auffahrenden Genossen. „Pandur sollst Du wieder werden, und zwar Grenzpandur."

Mißfinkos strich und drehte ungestüm an seinem Schnautz.

„In den Bergen an der türkischen Granitz (Grenze) wird nämlich noch im Laufe dieses Sommers gegen die walachischen Räuber ein Corps von handfesten und tapferen Leuten errichtet. Melde Dich nur, amice, und die Aufnahme kann Dir nicht fehlen."

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, schloß nun der Wachtmeister die Thür, und während er die Treppe niederpolterte, erhob sich der Edelmann mit der Absicht dem Davoneilenden nachzusetzen und ihn mit Gewalt zurückzuschleppen.

Schwerfällig wankte er dem Ausgange zu und fand so Gelegenheit, die ganze reiche Stufenleiter magyarischer Flüche in auf- und absteigender Linie durchzugehen. Er war nämlich mit Martin und der ‚Freundin', die sich in eine Art Alkoven zurückgezogen, eingeschlossen.

„Und an der ganzen Schmiere bist Du Schuld" — wandte sich der Ergrimmte im Verlauf seiner

Zornausbrüche gegen Martin. — „Warum hast Du nicht mir Dein ganzes Geld geliehen?“ —

Trotz seines Unmuthes und seiner Verdrossenheit mußte der junge Mann lächelnd antworten: „Da könnte es wohl heißen: gehauen oder gestochen.“

„Warum nicht gar?!“ — polterte Mißfinkos auf's Aeußerste indignirt. — „Gemachte Leute wären wir, denn ich hätte aus fünf Thalern zwanzig, ja hundert und noch mehr gemacht und Du könntest auf meiner Pußta bauen nach Herzenslust. Einen Pallast hättest Du hinstellen können, größer und höher als die alte Burg des Hunyády*), während wir jetzt Bettler sind, die nicht einmal ihre Pferde aus der ‚goldenen Jungfer‘ zur Heimreise auslösen können.“

„Ich gedenke mich hier in der Stadt um Arbeit umzuthun“ — bemerkte Martin ziemlich resignirt. — „der Eine, oder der Andere der hiesigen Kaufleute wird wohl noch einen Schreiber benöthigen.“

„Wenn Dir der Toni, der Hundsfott, nicht einen Strich durch die Rechnung macht.“

„Ich verstehe Euch nicht!“ —

„Was hast Du es auch dem gazember auf die

*) Das Zeughaus in Temesvár, der einzige mittelalterliche Bau, soll von Johann Hunyády, dem Gubernator von Ungarn wenigstens theilweise erbaut worden sein.

Nase zu binden gebraucht, daß Du keinen Geleitsbrief hast?" — schrie Mißfinkos mit drohend geschwungenen Fäusten. — „Prügeln könnt' ich Dich derowegen!"

„Ach, Herr, Ihr seht Gespenster am lichten Tage!" — meinte Martin. — „Diese Offenherzigkeit wird mir wohl keinen Schaden bringen."

„So, Bürschchen? — Glaubst Du, Haus Oesterreich kann so frische Kerle, wie Du einer bist, nicht ganz gut brauchen, und der Toni wird etwa die Gelegenheit nicht am Schopf erwischen, um sich durch eine Denunciation ein Stück Geld zu verdienen?"

Als Martin mit steigender Aengstlichkeit fragte: „Ja, mein Gott, was kann man mir denn anhaben?" — wurde es von schweren Männertritten lebendig auf der Treppe und dem Flur. Alsbald erschloß sich auch die Pforte und die Schaarwache, geführt von einem Viertelmeister, erschien im Gelase. Dieser hatte sichtlich genug von dem ‚wilden Toni' seine Instruction empfangen, da er sich ohne langes Besinnen mit der Frage an den bestürzten Jüngling wandte:

„Ihr seid wohl der Regensburger?"

„Ja," — hauchte Martin seiner Stimme kaum mächtig entgegen.

„Und seid also richtig ohne Geleitsbrief?" —

„So ist es!" —

„Dann arretir' ich Euch im Namen Eines wohlweisen Magistrates der königlichen Freistadt Temesvár, als Vildfangus!" —

„Herr, treibt keine Narrenspossen" — rief Martin erzürnt, nachdem er den ersten Schreck bemeistert. — „Hab' zwar mehr getrunken, als mir bekommen will, aber das weiß ich doch noch, was das jus Vildfangiatus eigentlich zu bedeuten hat, und daß es kein Magistrat der Welt, also auch nicht der Temesvárer, sondern einzig und allein unser Pfalzgraf ausüben könnte. Nein, nein, hier bei Euch macht die Luft nicht Eigen, und Ihr kennt keine Bachstelze und keinen Kolbenkerl*) aus mir machen!"

„Was wir aus Euch machen, das werdet Ihr wohl noch früh genug erfahren. Kommt jetzt nur mit uns, und ohne viel Federlesen."

„Und ich geh' mit Dir, amice!" — rief Mißfinkos mit unendlich viel Pathos. — „Ich geh' mit Dir und verlaß Dich nimmer wieder."

---

*) Bachstelzen hießen in Deutsch and die durch das Wildfangsrecht gewonnenen Leibeigenen, oder auch Kolbenkerle von der Waffe, die sie allein führen durften.

„Das wird kaum angehen!“ — meinte der Viertelmeister; doch der Edelmann war schon nach der Zimmerecke geeilt, wo sein Türkensäbel lehnte und machte sich reisefertig. Kaum hatte er aber das untadelige Schwert um die Hüfte gespannt, so fiel sein Blick von dem vernichtet da stehenden Martin unglückseliger Weise auf eine Flasche Menescher, deren Hals noch nicht gebrochen. Mißfinkos stutzte, griff instinctmäßig nach dem Weine und stotterte dem in die Hände der Philister Gefallenen zu: „Amice, geh' nur getrost voraus, ich komm' Dir nach. Muß mir noch das Wein'l zu Gemüthe führen; 's wär' ja eine Todsünd, wenn ich es für die da“ — dabei deutete er auf die ‚Freundin‘ im Alkoven — „stehen lassen möcht!“

Martin wurde abgeführt und Mißfinkos begann erneuert zu poculiren, wobei er mit schwerer Zunge und in immer größeren Intervallen lallte: „Gleich bin ich fertig, amice — gleich — gleich! — Nur noch ein paar Tropfen und dann — dann — marschir' ich ab — hau' dem spitzbübischen Toni den Schädel ab und — und — renn' zum commandirenden General, um Dich, Bruder Martin, wieder frei zu machen. — O, es kostet dem Mißfinkos nur ein Wort — natürlich, bin ja ungarischer Edelmann.“

Statt aber zu baldiger Ausführung so großer Vorsätze zu schreiten, glitt Herr von Mißfinkos schon nach einem Viertelstündchen vom Stuhle herab und war bald nach diesem Sturze so tief und fest eingeschlafen, daß er erst spät am nächsten Morgen mit wüstem Kopfe erwachte, also zu einer Zeit, wo Martin bereits längst aus einem tiefen, feuchten Loche in katzenjämmerlicher Stimmung nach einer Kanzlei gebracht, und von einem schwarzgekleideten Herrlein um Namen, Alter, Religion u. s. w. befragt worden. Dann hatte man dem völlig betäubten und verwirrten Jüngling einen groben, langhaarigen Filzhut auf's Haupt gesetzt, und in einen weißen langbeschooßten Rock gesteckt. So ausstaffirt kam er auf die Hauptwache, wo in's Gewehr gerufen, die Trommel gerührt und die Fahne gesenkt wurde.

Martin vergingen völlig die Sinne all' dem militärischen Spectakel gegenüber, und mechanisch sprach er mit gehobenen Fingern nach, was man ihm vorgesprochen. Als auch das überstanden, glaubte er, daß man ihm die Augen verbinden und ihn erschießen werde; statt dessen sprach der anwesende Kriegscommissarius folgende Worte des Trostes:

„Laß Er den Kopf nicht hängen. Er ist ein sauberer Kerl und wenn er brav ist, kann er noch Corporal werden, und dann ist sein Glück gemacht!"

Martin wußte noch immer nicht, ob er wache oder träume, und hörte weder diesen trostreichen Zuspruch, noch daß er der hohen Ehre theilhaftig geworden, ein Mitglied des kaiserlichen Regimentes Artimcloit zu sein. Von diesem Regimente lag eine Compagnie als Besatzung im Castell Mehadia, tief im wildesten Hochlande, knapp an der türkischen Grenze und dort auch sollte der Sohn und Sprosse des patricischen Geschlechtes der Initram's ‚in Stand und Gebühr' genommen werden.

Achtes Capitel.

Eine Wegstunde oberhalb der Gegend Laßmare, wo die dunkelfluthige Czerna die Belareka aufnimmt, liegt eingeschachtelt in eine enge Thalschlucht knapp an und über dem letztgenannten Wildbach das Dorf Mehadia. Bekannt geworden in weitern Kreisen durch die noch tiefer im Hochgebirge an der Czerna entspringenden Heilquellen, bietet es in seiner einzigen langen Hohl- und Berggasse nichts, was den Wanderer zu fesseln vermöchte, man müßte denn einiges Gewicht auf das rothgraue Gemäuer zu legen gesonnen sein, welches theils in der wenig ansprechenden Form eines stumpfen Stockzahnes die Spitze eines jach abstürzenden Bergkegels krönt, theils unten im Bette der Belareka einer hundertjährigen Wäsche

unterzogen wird. Ja zerbröckelndes Gestein morscher Brückenpfeiler und einsinkender Ufermauern zieht sich einer Wehre gleich schräg durch das aufbrausende Wildwasser und zwar an einer Stelle, wo der Felsberg Straschutz seine Kalksteinweichen so gewaltig vorzwängt, daß die Thallandschaft nach Süden zu, wohin die Orsovaer Strasse läuft, völlig abgeschlossen erscheint.

Die Mauerkrone des Bergkegels ist altungarisches oder türkisches Gemäuer und war auch zur Zeit unserer Geschichte Ruine, während das morsche Ufergestein damals noch als feste Grundmauer ein Castell trug, welches das rückwärts liegende Gelände, so wie die vorüberziehende Strasse beherrschte und wenn's Noth that – mit seinen Feuerschlünden schloß.

Vier größere und zwei kleinere Feldstücke reckten ihre eisernen Schwanenhälse mit lästiger Neugierde aus den Schußlöchern des Castells von Mehadia, als Martin in den Casematten desselben zu den Grenzvertheidigern österreichischer Hausmacht zählte. Mit ihm lagen noch 120 Mann in dem festen Platze unter dem Commando des Hauptmanns Henri Hauranne de Vervier et Beaumont, eines Wallonen von Geburt.

Der Hochsommer war schon längst in's Thal der

Belareka eingezogen und Martin hatte noch immer nicht das erste Stadium militärischer Abrichtung und Ausbildung hinter sich. Noch immer nicht hatte er sich bis zu jener Höhe der Anschauung emporgeschwungen, um sich des tiefen Unterschiedes zwischen Gehen und Marschiren in seinem ganzen Umfange bewußt zu werden; noch immer mußte er daher stundenlang bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fuße balanciren, und fiel er dabei aus Ermüdung auf die Nase, so war es mit diesem Unfall allein noch nicht abgethan. Doch das Eine abgerechnet, hatte sich Martin so ziemlich in seine keineswegs beneidenswerthe Lage gefunden und trug mit Gleichmuth, was nicht zu ändern.

Die Casematte, wo des Recruten Schlafstelle in der Reihe mit vierzig andern stand, empfing ihr Licht durch zwei schwer vergitterte Oeffnungen. War nun der Herr Corporal und Zugscommandant, dessen Strohsack, Tisch und Stuhl knapp an die Licht- und Luftlöcher geschoben waren, nicht daheim, so durfte es Martin wagen, bis dahin, d. h. bis in's Allerheiligste der helldunklen Casematte vorzudringen, um hinweg über einen Veilchenstock, eine Lade mit Schnittlauch und den Käfig eines Dompfaffen, Herz und Auge an Himmelsbläue und Wolkengold, an schillerndem

Wellengefunkel und an lachendem Baum- und Berggrün zu erfreuen. Dahin, nach dem Grün der Bergmatten, nach dem Schatten der Laubholzwälder, nach den schäumenden Silberfäden der Rieselquellen ging, wiewohl vergeblich, sein Sehnen, weil durch die gemessensten Befehle für den kaiserlichen Soldaten die umliegenden Gebirge verschlossen waren. Lebte man ja, trotz des tiefen Friedens mit dem Erbfeinde, im Lande selbst im vollen Kriegszustande, da der Widerstand der Bergbewohner, der Walachen, noch lange nicht gebrochen, ihre Wildheit noch lange nicht gezähmt. Ja ein Theil des Volkes, aufgestachelt durch fanatische Popen, welche die Unirungsversuche des Wiener Hofes schlau benützten, um das Volk für seinen Glauben überhaupt fürchten zu machen, hatte sich in die Wälder geworfen und bekriegte ohne vorausgegangene Kriegserklärung, weniger Guerillas als Räuber, die Regierung, ihre Organe und Anhänger. Einzelne Streifcommandanten waren von ihnen umzingelt und der Vernichtung geweiht, Regierungsgebäude in Asche gelegt, die Postverbindungen unmöglich gemacht, und Sendungen kaiserlicher Gelder aufgehoben worden. Die Grenzcastelle und festen Puncte im Innern der Berglandschaften befanden sich oft durch viele Wochen ohne Nachrichten aus Temesvár,

ohne Geld und, was schlimmer, ohne Verpflegungsbedarf für die Besatzungen. Einfluß und Wirksamkeit der Regierung war durch diese anarchischen Zustände in den engen und hohen Seitenthälern aufgehoben, in den Hauptthälern gelähmt, und sollte nicht jede der jungen Institutionen entwurzelt und das Land wieder der crassesten Barbarei preisgegeben werden, so mußte mit Geschick, Umsicht und Energie gegen die Frevler am Landfrieden zu Felde gezogen werden. Kurz vor Martin's Eintreffen im Castelle hatte man daher die Bahn drakonischer Repressalien betreten, schnell aburtelnde Standgerichte düngten die Grenzcantone mit dem Blute gefangener Bandenführer, deren verödete Berggehöfte niedergebrannt, deren Vieh confiscirt wurde, und die, durch Alter, Einsicht und Viehreichthum einflußreichsten Eingebornen oder deren Söhne und Töchter hatte man aufgehoben und als Geißeln nach den festen Plätzen gebracht, wo sie mit ihrem Kopfe für die Sicherheit der Reisenden, der militärischen Commanden, der Posten, der Geld- und Gütersendungen zu haften hatten. So bändigte man endlich die Bergbewohner und hatte sie bis zum Jahre 1767 so weit gesittigt und für das Interesse der Regierung gewonnen, daß man ihnen vertrauen und die Grenzvertheidigung

übertragen konnte. Im genannten Jahre wurde nämlich die banatisch-ungarische Militärgrenze nach den Normen der Carlstädter und Warasdiner errichtet.

Aus Martin's Casematte konnte man aber auch, umrahmt von den glänzenden Smaragdbergen, das Dorf Mehadia erschauen. Ist dieß heutzutage eine schmucklose Hohl- und Berggasse, so bestand es damals nur aus wenigen Hütten, eingedacht mit Tannenklötzen und gegen die Macht der Winterstürme beschwert mit Steinblöcken, welche Vater Straschutz, der Wächter des Belarekathales, zur Zeit der großen Eis- und Schneeschmelze fürsorglich vor die Thüren seiner Thalbewohner rollt. Am Ufer des Wildstromes standen aber noch einige stattlichere Holzbaue, von Türken erbaut und einst von Türken bewohnt. Sie trugen insgesammt ein erstes Geschoß, um welches ein luftiger Corridor rund herum lief und ein flaches, gewöhnlich mit Farben beklextes Dach.

Nach dem Dorfe Mehadia hätte Martin wohl gekonnt. Aber was sollte er dort? Etwa dem fuseligen Rakia in die elende Dorfschänke nachgehen, während alter Kornbranntwein im Castell bei der Gesponsin seines gestrengen Zugscommandanten, bei der Markedenterin um ein Billiges oder erga Vormerkung zu haben? Ja, wenn sich in Mehadia ganz nahe

dem Kirchen- oder Marktplatze schon die rüstige und rundliche Wit- und Wirthsfrau mit Bäcker-, Schank- und sogar Kaffeehaus-Gerechtigkeit, die „Frau Schollin' — gekannt von Jedermann, der Mehadia kennt — etablirt gehabt, wenn die Wirthin ‚aus dem Anspachischen' — wie sich die wackere Frau nicht ohne Stolz nennt — schon ‚geküchelt' und Wein aus der Jardastitza *) geschänkt: dann hätte Martin immerhin in's Dorf gehen mögen. Auch wegen der Schwindsucht der Musketiersbörse hätte man Einsicht gehabt und für ein treuherziges ‚Gott's Lohn' geküchelt, Wein geschänkt und Semmel und Weck noch dazu gelegt. Und trotz dieser Gutthätigkeit hätt' sich die Anspacherin nicht weh gethan; hat sie doch an samstäglichen Wochenmärkten so viel Semmel und Weck gegen rothe Kupferkreuzer eingetauscht, daß sie ihrer Herberge ein hohes Geschoß sammt luftigem Balcon aufsetzen und über das Ganze ein gleißendes Kupferdach stülpen konnte. So etwas hatte aber auch Mehadia weder früher noch später gesehen.

Das Institut der samstäglichen Wochenmärkte ist aber in Mehadia ein altes; wenigstens bestand es schon zu Martin's Zeiten, wo es von dem Proviantmeister

---

*) Eine Berggegend zwischen Mehadia und Orsova.

benützt wurde, um den Soldaten nach Pöckelfleisch, Zwieback und Hülsenfrüchten auch frische Nahrung verabreichen und bei den Einkäufen auf seinen eigenen Säckel Bedacht nehmen zu können. Freilich war erst unlängst wieder bei schwerster Ahndung Pünktlichkeit und Genauigkeit in Verabreichung und Verrechnung der ‚Gebühren, Service-Gelder und Zulagen‘ verordnet und dabei sogar gedroht worden, daß man überall ‚heimliche Emissarios‘ geworben, welche sicherlich die Dawiderhandelnden ermitteln und anzeigen würden. Aber wenn schon der gemeine Soldat Zulage faßte, warum sollte sich der Proviantmeister, dessen Sold mager genug ausgeworfen, keine machen? Und warum sollte gerade dieser Proviantmeister anders handeln, als sein Vorgänger und gerade dieser arm bleiben, da doch alle überall und zu jeder Zeit reich geworden?

Samstag war's, als unser Held einmal ungemein heiter gestimmt von seiner Zinnschale aufstand, aus welcher er so eben ‚frische Nahrung‘ zu sich genommen. Dieser Letzteren war auch sicher Martin's glückliche Stimmung zuzuschreiben, obwohl er nicht mehr und nicht weniger als ein halbes Pfund vom zarten Fleische einer zwanzigjährigen Kuh genossen. Als er Holzlöffel und Speiseschale gewaschen, griff er nach dem

‚Regulament' und marschirte hinter dem Gefreiten, dessen Obhut er empfohlen, über den rechtwinklichen Castellhof nach dem südlichen Ravelin. Das war der traulichste Winkel innerhalb des Walles; von den Casematten durch die Commandantenwohnung abgeschlossen, standen in der Kehle des Außenwerkes etwelche Bäume, hoch und breitästig genug, um außer einem Blumen- und Gemüsebeet auch noch das Rebgeländer an den Fenstern des Hauptmannes Henri de Hauranne mit grünen Reflexen zu bestreuen. Lieblich einte sich nun am heißen, stillen Sommernachmittag der Wellensang der Belareka mit Bienengesumme und Blattgeflüster und während dieses Terzetts mußte Martin ruhig auf einer Bank sitzen und auf das ‚Vorlesen' des Regulaments horchen, was der auf das Epitheton ‚Dienstmann' Anspruch machende Gefreite mit fürchterlichem Ernste und unerschütterlicher Ruhe betrieb. Der Recrut war aber heute zerstreut und es trug nichts zu seiner Sammlung bei, als ein braunrothes Eichhörnchen in den Baumkronen seines Daseins froh ward. Martin folgte mit großer Aufmerksamkeit den Sprüngen des jocosen Gesellen und erhielt dafür eine ‚ernste Rüge.' Später tönte in den Choral des Sommertages eine Singstimme. Silberig und hell kam sie durch die geöffneten

Fenster des Hauptmanns=Quartieres herabgezogen und verleitete den Recruten nochmals aufzuschauen. Bertha stand am Fenster, des Hauptmanns Töchterlein, in weißer Kammerrobe. — Bertha war ein schönes, blühendes Mädchen, und es gab ein schönes Bild, als es girrende Tauben fütternd sich vorneigte, umsponnen vom üppigen Rebblattwerk, welches in unerschöpflicher Triebkraft die Fensterbrüstung, ja selbst das Karnieß des Hauses erklommen. Martin hatte schon oft das Mädchen gesehen, ohne daß er dabei etwas Besonderes gedacht, etwas Besonderes empfunden hätte und heute — sonderbar, heute mußte er nach dem Mädchen schauen, er mochte wollen oder nicht. — Klapps! Da saß ihm urplötzlich eine Maulschelle auf der rechten Wange, gespendet vom ‚Dienstmanne' und vernichtet, mit dem Purpur der Scham übergossen, senkte er sein Auge in das Regulament. Nicht um die goldene Degenquaste, nicht um die Sporen des Ritters hätte der arme junge Mann aufgeblickt, denn als das Blut glühend heiß durch seine Adern kroch, da fühlte er's, daß i h r Blick noch immer an ihm haften geblieben.

Leichte Schritte nahten. Es war Ellena, ein junges reizendes Geschöpf, Tochter des alten Trantafirn,

des einflußreichsten Gazda *) und Schäfers im ganzen weidereichen Czernathale. Ellena mußte als Geißel im Castelle verweilen, was sie aber nicht sehr zu bekümmern schien. Jetzt wenigstens leuchteten ihre schwarzen Feueraugen gar munter nach unserm Martin hinüber, dessen Aufmerksamkeit sie auf sich zu ziehen suchte. Anfangs gelang es ihr jedoch gar nicht und später, als Martin, bereits die dienstmännische Maulschelle in so weit verwunden hatte, daß er erneuert über das fürchterliche Regulament hinüber zu schielen begann — kam der Officier du jour daher stolzirt. Dieser glaubte sich bei der schönen Ellena mit etwas zu derben Schmeicheleien einführen zu dürfen. Zu seinem Erstaunen sah er sich eben so derb abgewiesen, trotz dem, daß er walachisch mit dem wilden Kinde gesprochen. Denn der Officier du jour war Jeftimie Bersesko, Fahnenjunker im Regimente Artimcloit und einer der wenigen Walachen, die man mehr aus politischen Rücksichten, als ihrer Verdienste wegen zu Officieren befördert.

„Uitisce, uitisce, schau, schau," sagte der beleidigte Bersesko, „thut das süße Täubchen, als ob's ein Königskind wär'!" —

*) Gazda — Hausvater, wird von den Walachen vorzüglich der Reiche genannt.

Gottlob Zitterer, Sohn der freien Reichsstadt Ulm und ad latus des Commandanten de Hauranne, Verwalter des Cantons Mehadia, wandelte jetzt vorüber, und obwohl er sich immer seiner hohen Würde bewußt blieb, immer den Kopf steif und gerade trug, damit der Honoratiorenzopf ja nicht zu Schaden komme, so konnte er sich doch nicht enthalten, der schönen Ellena in die Wange zu kneipen, was dem alten Faun — Zitterer hatte die Sechzig überschritten — zu einem empfindlichen Rippenstoß von dem kräftigen Naturkinde verhalf.

Sicherlich hätte der schmerzlich getroffene, in seiner Würde sich tief verletzt glaubende Zitterer auch in flagranti Rache genommen, wenn nicht der Dienstmann urplötzlich mit unterdrückter Stimme ‚der Commandant' gerufen hätte, was die Scene im Handumdrehen ganz anders gestaltete. Der Dienstmann vor Allen überblickte mit geübtem Auge seine eigene und des Recruten Montur und vertiefte sich dann mit erschreckendem Feuereifer in das Regulament, welches sogar er, der schönen Ellena gegenüber, bei Seite geschoben.

Henri de Hauranne war eine hohe Kriegergestalt, die nun mit Degen und spanischem Rohre gemessen herangeschritten kam. Fahnenjunker Jeftimie

Versesko salutirte nach Vorschrift und erbat sich gehorsamst einen Urlaub, um in's Dorf auf den Wochenmarkt gehen zu dürfen.

„Herr! reitet Euch der Satan?" entgegnete maßlos betreten der alte Hauptmann — „Urlaub? — Als Officier du jour das Castell verlassen?"

„Herr Hauptmann" — sagte bittend der Fahnenjunker — „ich habe zu sprechen mit meiner Mutter wegen Ankauf eines neuen Kuhes!"

„Hol' Euch der Teufel mit sammt — —." Der alte Krieger stockte plötzlich und sagte nur trocken und befehlend: „Rund abgeschlagen; da geblieben!"

Jestimie Versesko zog sich kopfkratzend und verstimmt, daß der Ankauf ‚eines neuen Kuhes' gescheitert, zurück und der Hauptmann musterte den Recruten.

„Was macht der Mann für Progressen, lernt er was?"

„Zu Befehl, Euer Gnaden Herr Hauptmann, er lernt so ziemlich!" antwortete der ‚Dienstmann.'

Der Hauptmann nahm eine Prise, schneuzte sich sehr umständlich und legte dann sein Rohr als Maßstab an Martin's Zopf. — „Er macht sich!" — murmelte der Gestrenge nicht ohne Befriedigung und stolzirte weiter.

Der Abrichter glaubte nun auch seinen Recruten verlassen und auf den Wochenmarkt gehen zu dürfen. Er that es und so saß Martin allein mit dem ‚Reglament‘ unter den schönen Bäumen.

Neuntes Capitel.

Längst war die Singstimme verstummt, welche im vorigen Capitel den Musketier Martin Initram mit so zarten Regungen erfüllte, und auch das liebliche Antlitz zeigte sich nicht mehr oben an den Fenstern der Hauptmanns-Wohnung; weßwegen wir uns gar nicht wundern dürfen, daß auch der eigentliche Zauber des Wellen- und Bienengesummes, des Regens und Webens in Blättern und Gräsern für unsern Helden gebrochen war.

Der Choral der Natur vermochte ihn nicht mehr einzulullen und sein Wünschen und Sehnen zu umfrieden. Er verfiel einem rastlosen Drange nach Thätigkeit und da ein ganzes Heer neuer Gedanken, neuer Gefühle ihm in Kopf und Herzen keimte und sproßte, so wollte er — schreiben.

Wäre Martin der Zeitgenosse seines Urenkels gewesen, so hätt' er um sein Schreibgelüste hinlänglich zu büßen, schon gar nichts Klügeres thun können, als für's Feuilleton irgend einer Zeitung deutscher Zunge „Kasemattenbilder' oder „Wanderblätter aus dem Banate' zu zeichnen und aneinanderzureihen; so aber — mein Gott, mir bangt vor Stoff und Richtung der Schreiberei Martin's! Höchstens kann und wird er seinen Liebesschmerz in Form eines Tagebuches ergießen. Da wird er klagen, jammern, stöhnen, girren, seufzen und allenfalls den alten Castellkater, der auf seinen nächtlichen Dachwanderungen Muße und Gelegenheit genug findet, den Mond zu bewundern, um dieses Vergnügen beneiden.

Papier, Feder und Tinte waren zwar im Castell Mehadia nicht so rar als im Castell Misfinko's, aber doch auch nicht in Hülle und Fülle vorhanden. Der Feldwebel hatte Papier, der Proviantmeister und der Verwalter Gottlob Zitterer. Martin beschloß, um nur recht bald mit dem Schreiben beginnen zu können, sich gleich um das Nöthige an Herrn Gottlob zu wenden.

Gottlob Zitterer's Wohnstube und Kanzlei lag neben dem Quartier des Hauptmanns. Als der junge Mann schon nach wenigen Schritten vor des

Verwalters Fenstern angekommen, fühlte er sich leise am Rockschoß gezogen. Er wandte sich, und gewahrte Ellena, welche ihm mit glühendem Wangenroth einen Blumenstrauß entgegenhielt. Martin griff darnach und das schöne Mädchen stammelte in gebrochenem Deutsch: „junger Soldat mit schön Gesicht und schön Haar Blumen nehmen und denken an Ellena!“

„Ja das wird er, mein liebes Kind,“ — entgegnete der überraschte Jüngling, „und Deine Blumen wird er hier am Busen tragen!“ — Er steckte den Strauß in ein Knopfloch seines Waffenrockes, während die junge Walachin sichtlich beglückt flüchtig von dannen eilte.

Es hatte jedoch Jemand diese kurze aber bedeutungsvolle Scene mit angesehen und zwar der Kantons-Verwalter. Als daher Martin pochte und nach einem morosen ‚Herein‘ eintrat, ward er folgendermaßen empfangen: „Er lüderlicher Bursch Er! Also mit Weibsbildern giebt Er sich ab? Na, wart' Er, wenn ich das Seinem Hauptmann stecke!“

Martin, eines solchen Empfanges nicht gewärtig, war sprachlos.

„Na, was will Er? Was steht Er da und reißt's Maul auf? Kann Er nicht reden?“

„Ich wollte bitten,“ — begann der junge Soldat

— „ich möchte gerne — ich — ich brauchte nothwendig etwas Papier!“

„Papier? — Er? — Er gemeiner Soldat Er? — Zu was denn?“

„Nun zum Schreiben Herr Verwalter, und ich dachte mir, Ihr würdet mir meine Bitte nicht abschlagen, da ich doch eigentlich und wenn man's genau betrachtet — Euer Landsmann bin.“

„So? — Er ist doch kein Ulmer?“

„Nein, aber doch auch aus dem Reiche; aus Regensburg!“

„Hi, hi, hi! aus Regensburg also? aus dem H . . . nest!“

„Herr! beschimpft nicht meine Vaterstadt, die würdig befunden worden, den Reichstag in ihrer Mitte zu besitzen, während sich Euer liebes Ulm — mit Majerköpfen begnügen muß!“

„O, Er impertinenter Kerl Er, so kommt Er mir geschlichen? Soll ich Ihn vielleicht erinnern an ‚Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz, Ulmer Geld, behält den Preis in der Welt.‘ — Hat Er's gehört? ‚Ulmer Geld!‘ Aber von Regensburg da sagt's Sprichwort nichts!“

Martin wollte heftig repliciren, als der eintretende Hauptmann mit einem „Was giebt's da?“ —

dem Streit ein Ende machte. Der Verwalter nahm schnell das Wort und sprach: „Herr Hauptmann, der — der Mann da scheint ein lüderliches Subject zu sein. — Seht nur, diese Blumen da hat er von einer Dirne!"

„Wenn die Dirne nur hübsch war, dann verzeih' ich's dem Martin Initram!"

„'S war — die Ellena!" — sagte der ob dieser Milde erstaunte Verwalter.

„Nun da hat er keinen schlechten Geschmack," — bemerkte der Hauptmann mit wohlwollendem Schmunzeln. — „Hat Er mich verstanden, Martin Initram?"

„Zu Befehl, Eure Gnaden Herr Hauptmann!"

„Aber Langeweile scheint Er doch zu haben, Martin Initram, sonst hätt' Er keine Zeit zu Amouren und ähnlichem Plunder. Geh' Er d'rum nach der Thorwache, meld' er sich beim Officier du jour und steh' Er vier Stunden auf dem Schnarrposten. Hat Er mich verstanden, Martin Initram?"

„Zu Befehl, Eure Gnaden Herr Hauptmann!" —

Martin war abgetreten und der Hauptmann wandte sich nach einer kleinen Weile mit etwas verdüstertem Gesichte also an seinen Verwalter: „Um wieder auf den Dienst zu kommen, wißt Ihr mein lieber Zitterer, was mich eigentlich zu Euch hergebracht?"

„Nun, Herr Hauptmann?“

„Nun? — nun?“ — höhnte der gestrenge Commandant nach — „daß Ihr doch immer fragen müßt, statt zu antworten! — haben wir heute nicht Samstag?“

„Zu dienen, Herr!“

„Und ist der Samstag nicht unser Posttag?“

„Allerdings, Herr Hauptmann, und, alles wohl erwogen, könnten und sollten die Briefschaften schon in unsern Händen sein, sintemalen der Postknecht ansonsten mit dem Glockenschlag Zwölf im Castell einzutreffen beliebt und heute haben wir bald Vier.“

„Bah, was liegt an dem Geschreibsel“ — bemerkte der Hauptmann wegwerfend — „aber heute müssen ja auch die Verpflegsgelder für den nächsten Monat kommen. O, sie sind sicher schon bei'm Teufel. Ich hab's ja immer gesagt! es ist ein verfluchtes Land, ein Hundevolk!“

Der alte vertrocknete Verwalter hatte die Hände in einander geschlagen, nickte wie zustimmend wiederholt mit dem Kopfe und stierte träumerisch zum Fenster hinaus. Plötzlich spannten sich seine Gesichtszüge und er sprach: „Es muß etwas vorgefallen sein; der Corporal du jour kommt in Doublirschritt heranmarschirt.“

Der Hauptmann murmelte statt der Antwort: „Die Verpflegsgelder!“ —

Gleich darauf befand sich der angekündigte Unterofficier im Gemache. Er geberdete sich trotz seiner Dressur wie ein Mann, der etwas Wichtiges mitzutheilen hat.

„Was hat Er denn? Was giebt's denn?“ fragte nach einer Pause der Castellcommandant den schwerathmenden Soldaten.

„Euer Gnaden, Herr Hauptmann, ich habe ganz gehorsamst zu melden, daß sich so eben an der Thorwache des Castells der . . . ha, da ist er schon!“ — unterbrach sich plötzlich der rapportirende Unterofficier und zeigte mit dem reglementswidrig erhobenen Arm nach dem Fenster.

Eine beinahe riesengroße Mannesgestalt kam mit festen Tritten auf die Wohnung des Verwalters zugeschritten. Sie hatte die mächtigen Gliedmassen in die Sommertracht der Walachen gehüllt, das heißt, in ein grobes Leinenhemde und in ein weites Beinkleid von demselben anspruchslosen Stoffe. Ein breiter Gürtel aus rothem Leder hob den Wuchs des Mannes auf das Beste hervor und barg zugleich dessen Gewaffen: zwei lange doppelschneidige Messer mit Horngriffen und Lederscheiden. Sein Haupt

deckten einzig und allein die dichten Ringellocken seiner schwarzen Haare, die bis auf die Achseln niederfielen und ein Broncegesicht theilweise verschatteten, dessen Züge zwar weder häßlich noch widrig genannt werden konnten, aber doch nur unbeugsamen Trotz und Härte zur Schau trugen. Als er näher gekommen war, so daß man auch das unheimliche Feuer seiner dunklen Augen wahrzunehmen vermochte, schrie der Verwalter, buchstäblich die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend: „Marko von Corniareva!"

„Ursz de Margina!"*) — ergänzte der Hauptmann.

„. . . der Marko von Corniareva . . . selbst gestellt hat!" — schloß der Unterofficier seinen früher abgebrochenen Rapport.

„Der Marko hat sich freiwillig gestellt?" — rief der gestrenge Commandant, „hat denn der Kerl ein zweites Leben in Reserve, oder will er selbst den Preis verdienen, der für seinen Kopf ausgeschrieben ist?"

„Da steckt' was dahinter!" meinte der kluge Gottlob Zitterer mit einem Finger an der Nase.

Der Hauptmann recapitulirte mehr für sich, als für die Anwesenden: „Der größte und gefährlichste

---

*) Bär von der Grenze.

Meuterer, Räuber und Mordbrenner des ganzen Banates, den einzufangen selbst ich schon dreimal vergeblich ausgezogen bin, kommt nun selbst in's Garn gelaufen. Million Bomben und Granaten, das ist mir zu bunt!"

„Halten zu Gnaden, Euer Gnaden Herr Hauptmann," — rapportirte der Corporal du jour — „der Marko hat sich nicht als Maleficant, sondern als Geißel gestellt. Er meint, in so lange er als Geißel gut gehalten werde, werde auch Corniareva et Concurrenz denen Herrn Amtmännern der Allergnädigsten Kaiserin-Königin keinen Grund zur Klage geben."

„Ei, wie fürnehm!" — spottete Monsieur de Hauranne. — „Verwalter, Feder und Papier zur Hand und Protocoll aufnehmen, wie der Strolch hier eintritt; dann kurzen Proceß ...."

„Aber, Herr Hauptmann!" — jammerte Gottlob Zitterer — „so ex abrupto ein Protocoll aufnehmen? Bedenkt doch die Wichtigkeit der Sache und laßt mir Zeit bis morgen. Maleficant wird nicht davon laufen, dafür hat unser tüchtiges Castell zu gute Mauern."

„Gut denn, aber dann laß' ich den Galgenvogel gar nicht vor mich;" — erklärte der Commandant — „Corporal du jour, faß' Er ihn gleich vor der Thür

und marsch in's Loch mit ihm, bis ich weitere Ordres ertheile."

„Sehr wohl, Euer Gnaden Herr Hauptmann!"

Der abtretende Unterofficier hätte seine Aufgabe sicher nicht leicht gelös't, wenn nicht einerseits ein ganzer Schwarm von Soldaten dem gefürchteten Marko auf dem Fuße gefolgt wäre und wenn dieser nicht anderseits sich wie ein harmloses Lamm gefügt und die Ankündigung, daß er in den Arrest gesperrt werde, in aller Ruhe und ohne Widerstand zu versuchen hingenommen hätte.

„Und die Post kommt noch immer nicht!" erinnerte wenig später neuerdings der Hauptmann und nun tauchte mit diesem Gedanken noch eine neue Sorge in dem ohnehin umdüsterten und bedrückten Gemüthe des würdigen Mannes auf. Bald mußte nämlich der im vorigen Capitel erwähnte Wochenmarkt geschlossen sein und dann sammelte sich alles Volk vor dem Castellthore, um mit den obrigkeitlichen Erläßen und Anordnungen, mit den Sprüchen in Streit- und Rechtssachen, mit den gegen Uebelthäter und Verbrecher verhängten Strafen bekannt gemacht zu werden. — „Und bleibt die Post aus, so bleiben auch die Befehle aus Temesvár weg," jammerte der Hauptmann — „und befohlen muß ja doch Etwas

werden. Wohin käme man denn ohne Befehle? Es wäre ja um alle Autorität für immer geschehen. Denkt nach, Verwalter, und setzt einen Befehl auf!"

„Ist mir wirklich gar nichts bewußt!"

„Paperlapa, das kann mir nicht genügen. Es muß Euch etwas einfallen, Herr, hört Ihr — es muß; denn es muß etwas befohlen werden. Hab's aber immer gesagt, Ihr seid ein schwerfälliger unbeholfener Mensch. — Denken muß man, Herr — denken — denken — das ist die Hauptsache!"

Der Verwalter dachte also nach besten Kräften und erinnerte sich, daß in einem Engpaß das neuerrichtete Strassengeländer vor wenigen Nächten umgehauen worden. Dieß bot ihm den dankbaren Vorwurf zu einem ‚Befehle,' an dessen Ausarbeitung er noch in Gegenwart des beruhigten Hauptmanns unverdrossen schritt.

Martin schilderte während dessen vor dem Castellthore, und wie ward ihm, als des Hauptmanns Töchterlein auch vom Wochenmarkte heim und auf ihn zugeschritten kam. Er dachte: „ich muß sie ja doch begrüßen?" und um dieß zu thun — präsentirte er das Gewehr. Bertha nickte und lächelte kaum merklich dem chevaleresken Musketier zu. Der Corporal jedoch hieß ihn einen ‚Capitalesel.' Martin

suchte sich mit der Bemerkung zu entschuldigen, daß in Regensburg vor der Frau Burgemeisterin, Frau Stadtschreiberin u. s. w. auch immer das Gewehr präsentirt werde. —

Nach Beendigung des Wochenmarktes häufte sich das Landvolk des Cantons schwätzend und lachend vor dem Castelle. Es war den Tag über viel Rakia getrunken worden, und deßhalb die Lust groß. Als aber Hauptmann Henri de Hauranne, als der Verwalter Gottlob Zitterer und hinterd'rein, getragen von einem kräftigen Musketier das riesige „Befehlsprotocoll" vor dem Volke erschien, als Martin mit etwas unsicherer Stimme ‚Gewehr heraus' rief, als die Trommel das Zeichen gab, daß der ‚Befehl' eröffnet sei: da flogen die Pelzmützen von den Köpfen der Walachen und in lautloser Stille folgten sie Gottlob Zitterer's kreischender Vorlesung. Der Verwalter schärfte dem Volke ein, daß Straſſe, Brücken, Dämme und Alles, was zur Sicherung und Befestigung derselben angelegt und errichtet, als eben so unverletzlich betrachtet werden müſſe, wie die Gebäude der Regierung. „Uebrigens" — las Gottlob Zitterer — „werden von heute angefangen alle Uebertreter dieses Gebotes als gefliſſentliche Verächter dergestalt bestrafet

werden, daß es allen Uebrigen zum gewahrsamen Beispiel und Schrecken dienen solle."

Das Befehlsprotocoll wurde mit hoher Befriedigung zugeklappt und triumphirend auf das noch immer lautlose Volk geblickt. Als sich aber die hohe Obrigkeit gänzlich zurückziehen wollte, riefen zwei oder drei Stimmen: „Nix verstand! nix verstand!"

„Da hat man's, das ist die alte Geschichte;" — bemerkte hierauf wegwerfend der Verwalter. — „Der dumme Pöbel versteht noch immer nicht meine, doch so leicht und faßlich geschriebenen Concepte. So ein Volk ist schwer zu regieren."

„Das hab' ich immer gesagt;" — ergänzte der Hauptmann — „aber für eine Uebersetzung müssen wir doch nach Wunsch und Befehl der allergnädigsten Kaiserin-Königin Sorge tragen." — Dann schrie er: „Officier du jour!"

Jeftimie Bersesko kam mit Siebenmeilenstiefeln herbeigelaufen.

„Wo steckt Ihr immer, Herr? — Uebersetzt das Euren einfältigen Landsleuten!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Bersesko fand zwar Gottlob Zitterer's Concepte keineswegs ‚leicht und faßlich', hatte sich aber doch erträglich mit dem ‚Mandate wegen Unverletzlichkeit

der Geländer' zurecht gefunden. Nur über die Stelle ‚zum gewahrsamen Beispiel und Schrecken' konnte er nicht recht hinüber. Schon wollte er sie ganz fallen lassen, als Zitterer mit seinen tintenbeklexten Fingern darauf wies und sagte: „Das schärft den Kerlen besonders gut ein!" — Was that nun der Fahnenjunker in seiner Klemme? Er übersetzte: „alle Uebertreter dieses Gebotes werden mit hundert Stockprügel auf den H — belegt werden!" — Und das Volk war zufrieden mit der Uebersetzung, dankte mit auf der Brust gekreuzten Armen, setzte wieder seine hohen, schwarzen Pelzmützen auf's Haupt und ging seinen Bergen zu.

Bald nach glücklich zurückgelegtem ‚Befehle' sollte aber eine neue Last von dem gepreßten Herzen des bekümmerten Hauptmannes sinken. Wie er nämlich gerade recht ängstlich nach Norden hinaus spähte, kam der Postkarren im Conducte kaiserlicher Soldaten und eines Eingeborenen im Schritt heran gerumpelt.

„Und das Geld?" — schrie Monsieur Henri de Hauranne.

„Die Ochsen konnten den schweren Kasten nur bis an den Čeregeo schleppen. Diese Höhe wird erst morgen überstiegen. Wir sind voraus, weil wir Depeschen von größter Wichtigkeit bringen!"

Mit diesem Bescheid mußte sich der Commandant vorläufig zufrieden geben; nur ordnete er an, daß noch ein Piquet an den nahen Berg Ceregeo entsendet werde. Dann stürzte er mit Heißhunger auf die Depeschen und zog sich damit und mit dem Verwalter nach seinen Appartements. Martin aber schilderte noch immer auf seinem Posten, als Pfeifer und Tambour die Retraite bliesen und rasselten, als die Donner des Sperrschusses an den nächtig schwarzen Bergen hinrollten, als die Zoll- und Mauthkette klirrend über die Straße gezogen, als das Castellthor gesperrt wurde. Bald waren die meisten Lichter gelöscht und vielleicht schlief schon Alles; nur der Commandant und Verwalter wachten noch und lasen mit gespannten, verwunderten Zügen in den empfangenen Depeschen.

Zehntes Capitel.

Wiederholt hatte sich der schildernde Martin unter der Thorwölbung des Castelles dem niederen Wachstubenpförtlein zugewendet und durch selbes in bittendem Tone gerufen: „Herr Corporal, meine vier Stunden sind längst verstrichen, laßt mich ablösen!“ und ebenfalls wiederholt die wenig erbauliche Antwort erhalten: „Wird Er sein Maul halten, Er Recrut, Er! Begreift Er nicht, daß Er sich's zur Ehre anrechnen muß, wenn Er für 'nen gedienten Soldaten Schildwach' stehen kann?“ — Allerdings begriff dieß der junge Reichsstädter nicht, mußte aber nichts desto weniger auf seinem Posten bleiben, und als die matt und immer matter leuchtende Thorlaterne völlig erlosch und durch die rabenschwarze Mitternachtsstunde

nur die Augen des Castellkaters flimmerten, functionirte der Aermste noch immer mit halbgeschlossenen Augen und wankenden Beinen vor dem Gewehrschranken der Wache, nicht ohne häufig die schwere Muskete von der linken Achsel zur rechten und von der rechten zur linken spazieren zu lassen.

Wenig erbaulich war es anzuhören, wenn der Nachtwind unheimlich um die Schlote strich, oder mit dem knarrenden Wetterhahn spielte, und sicher hätt' es dem Recruten gegraut, wenn er nicht mehr träumend als wachend mechanisch einen Fuß um den andern gehoben und niedergesetzt und kein Ohr für das mißtönige Spiel des Windes und für das verdächtige Knistern und Rauschen gehabt hätte, welches im langen Corridor nebenan immer vernehmlicher erklang.

Lieber Leser, wenn Du an Gespenster glaubst, so zittre ein wenig für den armen Martin, gegen den eine luftige Gestalt — sie berührt kaum den Boden — aus dem Corridor herangeschwebt kommt! Sie ist schon in beängstigender Nähe und der Unglückliche merkt noch gar nichts von der Gefahr. Er schlägt kein Kreuz, spricht keine beschützende Bann- und Beschwörungsformel und so geschieht, was dem Sorg- und Arglosen geschehen mußte, er wird von dem Schemen berührt, ja sogar gerüttelt. Jetzt will Martin

schreien: ‚Wer da!‘ vielleicht — doch als eine warme Hand seinen Mund schließt, begreift er schnell, daß es zu spät, besonders als ihm mit bekannter Stimme zugeraunt wird: „Bst, junger Njamcz (Deutscher) bst!“

„Ellena, Du bist's?“ antwortete der Njamcz seine Augen reibend und die Muskete ‚beim Fuß‘ nehmend. — „Schau' Kind, grad' hab' ich von Dir geträumt!“

Leider hat Martin's Urenkel allen Grund, die Wahrheit dieser letzten Aussage zu bezweifeln, denn er weiß, was noch alles Wunderbares mit seinem Ahn geschehen und demnach wäre es auch, die Zukunft im Auge behalten, viel wahrscheinlicher gewesen, wenn Martin der reizenden Walachin entgegnet hätte: Schau, Ellena, Du bist ein allerliebstes Kind, besonders wenn Du um die Geisterstunde Visiten machst; aber geträumt hab' ich grad' von Deiner Herrin, von des Hauptmanns Töchterlein!

Doch Leser, vergiß nur ja wieder den Fingerzeig, der Dir hier geworden und höre zunächst mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Worte der Walachin. Das Mädchen sprach voll ängstlicher Hast mit bebender, gedämpfter Stimme:

„Schlafen nicht Zeit. Junger Njamcz fort mit Ellena, fort über Straschutz zu Tata (Vater) Trantafiru. Komm, komm!“

„Jetzt soll ich mit Dir Reißaus nehmen?“ — fragte der erstaunte Martin.

„Komm, komm,“ — beschwor wieder das sonderbare Mädchen. — „Kommt die Sonne, kommen Türken, viele Türken und machen mit Dir — Kopf weg — Kopf weg!“

„Kind, Du träumst! Was sollen mitten im Frieden die Türken auf kaiserlichem Boden?“

„Ellena weiß nicht, was sollen, Ellena weiß nur, daß kommen. Domno Capitano hat gelesen im großen Brief und Domno Verwalter, und alle Zwei sitzen jetzt vor großem Brief und wissen nicht, was sollen thun!“

„Bah, Du hast die Herren nicht verstanden!“

„Oh, hab' gut verstanden, hab' Alles verstanden, Ellena gut deutsch können. Domno Capitano hat gesagt: Das ist eine große Verlegenheit!“

Martin's Antwort wurde durch den dumpfklingenden Ruf ‚Ellena‘! abgeschnitten. Dem jungen Soldaten dänchte es, der Name sei unter der Erde gesprochen worden, und so war es auch, denn wenige Schritte von dem Standorte des Musketiers senkte sich eine schmale, steilabfallende Treppe zu den Kellergewölben, wo man auf Geheiß des gestrengen ‚Capitano‘ Marko, den Walachen aus Corniareva hinter

Schloß und Riegel gelegt. Marko, begabt mit scharfen Sinnen, konnte die Nähe seiner Landsmännin nicht verborgen bleiben, und seine Ungeduld, mit ihr zu sprechen, war so groß, daß er den Namen des Mädchens ein Zweites- und Drittesmal nannte.

Ellena kostete es alle Mühe, um einen lauten Aufschrei zu unterdrücken und bebend wie Espenlaub flüsterte sie: „Das sein Stimme von Teufel, oder..."

„Bah, Kind, der Schwarze ist es nicht" — belehrte Martin — „wohl aber der Marko, den ihr Ursz de Margina nennt."

„Dann helfe mir Gott!" — stöhnte das Mädchen — „Doch sag' mir Njamczule, wie sein Marko kommen in Festung?

„Er hat sich freiwillig gestellt!"

— — — — — — — — — — —

„Ellena!" tönte es wieder dumpf aus der Tiefe herauf.

Das arme Mädchen wiederholte ein: „Gott hilf mir!" in seiner Muttersprache und senkte sich widerstandslos mit schlotternden Gliedern über die Kellertreppe hinab. Unten war Ellena nur durch ein morsches Gatterwerk von dem Walachen getrennt.

Der Gefangene rüttelte am Holze und knirschte

mit den Zähnen, während das Mädchen sich insoweit sammelte, um die Unterhaltung mit einem besänftigenden: „Sei ruhig, Marko, da bin ich ja bei Dir!“ — zu eröffnen.

„Was Du Kröte,“ schallte es grimmig aus dem Keller zurück, „Du heißt mich noch ruhig sein? — Nach dem, was meine Ohren gehört haben, soll ich ruhig sein, der ich in die Höhle meiner Todfeinde gedrungen bin, weniger um zu kundschaften, als um nach langer Trennung Dich zu sehen; der ich mich geduldig gefangen setzen ließ, um desto sicherer bei günstiger Gelegenheit mit Dir auszubrechen? — Und doch ruhig, noch immer ruhig, oh, oh . . .“ Marko schüttelte am Gatterwerk, daß das Holz zu brechen drohte.

„Wenn Du nicht auf meine Mahnung hörst,“ bemerkte das Mädchen dem Wüthenden, „so werden Dich die Njamczule mit Stricken binden!“

„Das wär' Dir ja recht, da könntest Du's doch ungestört mit dem Soldaten halten!“

„Du bist doch immer der alte Bär,“ entgegnete die wegen des Gesagten Gekränkte, „und vergißt beständig, wer ich bin und wer Du bist!“

„Jetzt meine Braut, bald mein Weib!“

„Oho Marko, so weit sind wir noch nicht; ich

bin die Tochter des Trantafiru, das reichste Mädchen an der Czerna, Belareka und vielleicht an der Temesch dazu, und Du — was bist denn Du? Die Wälder könnten's mir vielleicht erzählen. — Nicht?"

„Und wenn auch! was thut's?"

„So denkst Du, mein Vater aber anders. Der wird Dich fragen: ‚Marko, ist Deine Hand nur allein vom Blute des Hammels geröthet?'"

„So wird der Tata fragen, wenn ich mit leerer Hand komme!"

„Du hast ja nichts, um sie voll zu machen."

„Und wenn ich dennoch mit voller Hand käme? Ellena, Dein Tata liebt das Geld."

Kleinlaut folgte das Zugeständniß: „Ja, er liebt das Geld!"

„Nun gut, Ellena, ich werde kommen zum stolzen Trantafiru mit viel Geld und Alles für Dich!"

„Du erschreckst mich, Marko! Hast Du vielleicht in Temischora (Temesvár) eine Erbschaft gemacht?"

„Nein, mein Bräutchen, ich hab's noch gar nicht, aber es paßt auf mich am Ceregeo!"

„Wie Marko, hör' ich recht? Du willst des Kaisers Geld für Dich behalten?"

„Ja, Ellena, es mögen fünf bis sechs Tausend Gulden sein und die schlepp' ich ganz und gar auf

Trantafiru's Szallasch (Gehöfte). Da wird Dein Tata Augen machen, denn so reich er ist, so viel Geld hat er doch noch nicht auf einem Haufen gesehen!"

„Aber Marko, ich kann's doch nicht glauben, was Du da sagst, denn wie willst Du zum Ceregeo kommen?"

„Wie? Glaubst Du, daß mich Mauer und Eisen zurückhalten werden? Bah, längst wär' ich ausgebrochen, hättest Du mich nicht auf einige Stunden an's Castell gefesselt. Doch jetzt ist's Zeit zu gehen, und Du mußt mit!"

„Wo denkst Du hin, ich bin ein schwaches Weib; auch würden uns die Njamczule gleich wieder fangen!"

„Ja, wenn die Türken aus Orsova nicht mit Sonnenaufgang vor dem Castell ständen!"

„Also Du weißt es auch schon?"

„Hast Du's doch dem Soldaten da d'roben erzählt; aber jetzt komm, Ellena, komm!"

„Nein, nein, Marko, ich kann nicht. Der Capitan und seine Tochter haben mich stets gut gehalten und jetzt soll ich ohne Abschied fort? Nein, nein, ich kann nicht!"

„Ei ei, Du schändliche Creatur!" — entgegnete zornglühend der Walache — „also mit mir kannst Du nicht ohne Abschied fort? Aber mit dem

unbärtigen Soldaten wolltest Du auf und davon laufen? Gut, ist schon gut, Ellena, ich gehe jetzt allein, doch bei Deinem Tata werden wir uns wieder finden, und kommst Du auch dann nicht mit mir — dann — dann — — —"

Der Walache ballte seine Faust und wandte sich mit einem fürchterlichen Fluche einer vergitterten Oeffnung zu, welche nach dem seichten Castellgraben mündete. Leicht war es der Riesenkraft des Mannes, aus dem alten Gemäuer eine Eisenstange loszubrechen. Als es geschehen, schwang er sich mit Vorsicht in den Graben hinaus, und schon hatten seine Füße festen Grund erreicht, als Martin, durch das fremdartige Geräusch aufmerksam gemacht, durch eine den Graben der Länge nach bestreichende Schießscharte seine Muskete entlud. Freilich traf die Kugel nicht mehr den zur Belareka eilenden Flüchtling, aber der an den Bergwänden hinrollende Schuß scheuchte Ellena in ihr Gemach zurück, weckte die gesammte Thorwache, alle Hunde im Dorfe Mehadia und die einträchtiglich über den inhaltsschweren Depeschen eingenickten Herren Henri Hauranne de Vervier et Beaumont und Gottlob Zitterer.

„Ha, ist er schon da?" rief der Hauptmann und griff in der Eile statt nach seinem Degen nach

einer gründlich geleerten Weinflasche, mit deren Beistand man den größten Theil der Nacht hindurch vor der Temesvárer Post gesessen. Er fuhr fort: „Das ist nie erlebt worden; aber, lieber Verwalter, hab' ich's nicht immer gesagt, daß wir's noch erleben werden?"

„Nein, Herr Hauptmann, das habt Ihr nie gesagt!"

Aus dieser Antwort können wir den Grad der Verdrossenheit Gottlob Zitterer's ermessen. Der Ulmer mußte jedenfalls an keiner gewöhnlichen Mißstimmung laboriren, sonst hätt' er's, wohl dressirt wie er war, sicher nicht gewagt, einem im Range Höheren zu widersprechen. Ein Glück war's noch für den vorlauten Verwalter, daß der ‚Rangshöhere' um die Antwort kam, weil gerade der Corporal du jour vor dem Antlitze des Letzteren salutirte und über Ursache und Wirkungslosigkeit des Schusses rapportirte.

Zu jeder andern Zeit hätte Marko's Flucht Interesse und Gallenblase des Hauptmanns in keinem geringen Grade erregt; aber gegenwärtig — — ja gegenwärtig rief Monsieur Henri zum Staunen seines Reporters: „Ah, verschon' Er mich jetzt mit Seinen Dummheiten. Hat Er mich verstanden?"

„Sehr wohl, Euer Gnaden Herr Hauptmann!"

„Und laß' Er gleich die Reveille spielen und den Feldweibel schick' Er zu mir. Hat Er mich verstanden?"

Glücklicher Hauptmann, abermals sah er sich verstanden und in den nächsten fünf Minuten hatten Pfeifer und Tambour, wie auch der jederzeit dienstbeflissene Feldweibel gethan, was man sie geheißen.

Martin unterließ nicht, Ellena's ‚Kommt die Sonne, kommen Türken' mit der wünschenswerthen Ergänzung und Abrundung in den Casematten zu verbreiten. Alles — unser Recrut par excellence nicht ohne Beklommenheit — machte sich daher auf einen blutigen Tag gefaßt, und war nicht wenig auf den Commandanten erboßt, als er ‚große Ausrückung en pleine parade' durch den Feldweibel verkünden ließ. „Ah, da schlag' das Donnerwetter d'rein," fluchten die Musketiere mehr oder weniger laut, „also auch heut' am Schlachttag ist der Teufel los?" Das Völkchen meinte damit den Paradeteufel, nicht der mindest schlimme der in Casernen und Casematten heut wie morgen, morgen wie gestern, hausenden Geister; übrigens zu Martin Initram's Zeit schlimmer denn jetzt, weil damals noch der ‚Paradezopf' in schönster Blüthe stand.

Die Casematten wurden nun zur Werkstätte

des letztgenannten seltenen Gewächses. Die sitzenden Musketiere beschrieben eine Kreislinie und jedweder beschäftigte sich mit tiefem, der Wichtigkeit des Anlasses würdigem Ernste, mit dem Hinterhaupte seines Vordermannes. Und siehe da, die Zöpfe wuchsen, und als des Morgenroths rosige Fingerlein die Nasen der Krieger betupften, waren sie fix und fertig, bis auf ‚Streumehl und Schmier.' Der junge Tag begrüßte 120 steif und feste, nicht zu magere, nicht zu strotzende, kurzum 120 Prachtexemplare des ‚reglamentsgemäßen' Paradezopfes.

Im Castellhof standen bald darauf die Krieger und vor ihnen der Hauptmann ernst und schweigend. Ellena strich mit gesenktem Köpfchen in der Veste herum und Fräulein Bertha zeigte sich in der Frühsonne im besten Feststaate am geöffneten Fenster. Die Tauben flatterten wie am Tage zuvor ihrer Beschützerin zu, welche als echtes Soldatenkind mit vollstem Gleichmuth der Zukunft in's Auge blickte. „Ha, das ist ein Heldenmädchen!" dachte sich Martin. „Es weiß doch, was da kommt, und wie es mit den Tauben spielt und schäckert." Der Sommertag glich übrigens an Schöne und Frieden ganz seinem liebenswürdigen Vorgänger, und so konnte es Martin auch nicht recht begreifen, wie nur die

Menschen heute ganz anders sein sollten, denn gestern. Den gedienten Soldaten war auch nicht Alles geheuer. „Was ist denn heute los," brummten sie einander zu, „daß die Zugbrücke nicht aufgezogen wird?" Als der Constabler den Bescheid erhielt: nur auf dem — uns bereits durch Martin's Studien bekannten — südlichen Ravelin darf aus den ‚Stuckern' gefeuert werden und zwar — blind, nahm das Brummen bedenklich zu. „Was?" fragte sich die Soldateska in den Gliedern, „ist der Alte vielleicht ein Hundsfott und hat uns dem Türken verkauft? Na, da wollten wir ihm doch — — —"

„Bum," begann plötzlich ein ‚Stuck' zu sprechen und begleitet von einigen auf einander folgenden Bum's ließ sich der Hauptmann also vernehmen: „Soldaten! Se. Excellenz, der commandirende Herr General des Temeser Banates hat mich avisirt, daß Safim Pascha, Festungscommandant von Orsova und Gouverneur des gleichbenannten Sandschaks, das Gebiet der Kaiserin-Königin und namentlich dieses meiner Obhut anvertraute Castell in friedlichen Absichten betreten wird. Ueberdieß hat mir Se. Excellenz die Ordre ertheilt, Alles aufzubieten, womit unserem seltenen Gaste irgend ein Plaisir gemacht werden könnte. Wie dem nachzukommen sei, hab' ich die

Nacht hindurch mit meinem Verwalter und ad latus Gottlob Zitterer, reiflich erwogen und hoffe auch dem Wortlaute der empfangenen Ordre im vollen Umfange Genüge leisten zu können. Von Euch aber erwarte ich, daß Ihr dem Gaste, gleich einem kaiserlichen Generalen, mit höchster Submission begegnen werdet. Habt Ihr mich verstanden?"

Noch war die Antwort nicht erfolgt, als Sasim Pascha unter andauerndem Geschützdonner an der Spitze eines langen buntfarbigen Zuges in's Grenzcastell Mehadia einritt. Henri de Hauranne ließ das Spiel schlagen und commandirte: „Attention! Präsentirt die Muskete'!" —

Eilftes Capitel.

Safim Pascha, der Muschir oder Gouverneur des an den Canton Mehadia grenzenden Sandschaks, war ein kleines, dickwanstiges und kurzbeiniges Männchen, das mit mehr Behendigkeit, als sich mit seinen zwei Roßschweifen und mit der habituellen Bedachtsamkeit des Muselmanen vertragen mochte, von einem langschweifigen Falben sprang, den schweren Turban, den reichgestickten Säbelgurt zurecht schob und im weitbauschigen Gewande dem degensenkenden Castellcommandanten entgegen watschelte. Safim sprach einige türkische Worte, bei deren dumpfem unverstandenen Klang der, ob der ungewohnten Situation befangene Hauptmann erst seines sprachenkundigen Fahnenjunkers Jeftimie Bersesko gedachte, welchem hier-

nach geheißen wurde herbeizutreten, um die Functionen des Dolmetsches zu übernehmen.

Jeftimie, uns als Linguist und Translator bekannt geworden, war so ehrenvollem Rufe eiligst gefolgt, obwohl sein Türkisch sich noch lange nicht mit seinen Leistungen im Gebiete deutscher Sprache vergleichen ließ. In wie weit er jedoch bei den einleitenden Verhandlungen den ehrenden Erwartungen seines Chefs entsprochen, wissen wir leider nicht zu sagen, da Martin, in Anspruch genommen durch das einmarschirende Gefolge des Muschirs, diesem weniger Aufmerksamkeit gewidmet und nach der mündlichen Familientradition nur gehört haben will, wie der Pascha nicht ohne Ungeduld und mit lebhaftem Glänzen seiner sprechenden Augen den Namen ‚Makeros‘ wiederholt genannt und der alte Hauptmann durch den Mund seines Fahnenjunkers erwiedert habe: „er wird kommen, er muß noch heute kommen!“

Nur flüchtig gedachte bei Nennung dieses Namens der junge Soldat an den vergilbten Griechen, den er zu Temesvár ebenfalls in Gesellschaft von Türken gesehen, und an dessen geheimnißvolle Biographie, und vertiefte sich gleich darauf wieder im Anschauen des Reiterhaufens, der mit dem Muschir eingezogen und nun abgesessen.

Das gesammte Gefolge des Pascha mochte gegen 200 Mann betragen. Es waren fast durchgehends hohe kräftige Gestalten, vielleicht nur zum dritten Theile Osmanli's. Zu den wilden Augen und verwilderten Bärten paßte das wild zusammen gewürfelte Gewaffen: Dolchmesser, Pistolen, lange Flinten, Krummsäbel und Lanzen. Die Pferde des Haufens waren verkrüppelt und verzottelt und an den Reitern zeigte sich gar wenig von orientalischer Pracht, von der uns die Märchen nie genug erzählen können. War doch an der Tracht des Pascha selbst, außer den Shawls um Kopf und Leib nichts Kostbares zu erspähen, und die rothen, blauen und grauen Lappen und Läppchen seiner Reisigen und Knappen hätten eher viel Seife und manche Strähne Heftgarn consumiren müssen, ehe man den guten Leutchen mit dem Epitheton schmutzig und zerlumpt Unrecht gethan.

Zweihundert Bewaffnete nebst gleich vielen Pferden vermochte der Hofraum kaum zu fassen. Es entstand ein entsetzliches Gedränge, welches in der Brust dreier Personen Befürchtungen verschiedener Art weckte: der Hauptmann fürchtete Angesichts der wilden Gesichter und Waffen für die Sicherheit des Castells, der Verwalter für dessen Sauberkeit und ‚Propretät‘, der Proviantmeister für seine Selchkammern und

Kornspeicher. Zwei von den Dreien hatten sich übrigens ganz unnöthig geängstigt, denn da sich in keiner der 114 Suren des Korans die abscheuliche Lehre findet, daß man Ketzern nicht schuldig sei, Wort zu halten, und demgemäß kein echter Moslim selbst mit dem ‚Giaur‘ geschlossene Verträge bricht, so hätte sich der Hauptmann an der Seite seines türkischen Gastes eben so beruhigt fühlen mögen, als an der Seite eines kaiserlichen Schlachthaufens von 10000 Mann, und der Proviantmeister hätte dagegen wissen sollen, daß kein echter Moslim es liebt, vom Tische des Giauren zu essen. Wo hattest Du aber auch Deine Augen, verehrtester Castellhamster? Sahest Du nicht die Rößlein, hochbepackt mit Säcken und Körben, vollgepropft mit Reis zum Pillav, mit goldgelbem Hirse, mit stachlichtem Haber? Und dann die pfundschweren Säckchen mit Tabak und meergrünen Kaffeebohnen? Damit wüßtest Du jedoch gar nicht, was beginnen, denn Kaffee geschlürft hast Du noch nicht oft in Deinem Leben und Tabak geraucht — nie; 's schickt sich ja nicht für den Mann in Amt und Ehren.

Nicht so gut sollte es aber unserem Gottlob Zitterer werden. Erst Sonnabend Abend, gleich nach dem ‚Befehl‘ hatte er Hof, Treppe und Gänge fegen

und scheuern lassen, und was mußten jetzt seine Augen sehen? — Heubündel wurden abgeworfen und auf dem Boden ausgebreitet, Pflöcke eingerammt, um daran die Pferde zu knoten, und Anstalten zum Kochen und Braten getroffen. Und dabei blieb's nicht, denn endlich legte auch die Nase Zeugniß ab von den Sünden gegen die heilige ‚Propretät.' Mistküchlein fielen hageldicht und hüpften in lustigen Courbetten vor die Füße des entsetzten Verwalters.

Safim Pascha besah sich die paradirende Truppe, namentlich deren Musketen, welche seinen vollen Beifall gewannen. Auch warf der Türke einige Bemerkungen über Krieg und Kriegsführung hin, die allerdings vermögend gewesen wären, dem Hauptmann ein günstiges Urtheil über seinen Gast abzudringen, wenn sich dieser nicht durch sein fürnehmes Außerachtlassen der Leistungen im Genre des Paradezopfes schon im Vorhinein um die ganze militärische Reputation gebracht hätte.

Die Besatzung durfte nun die Paradeaufstellung verlassen und erhielt die Weisung, den ‚türkischen Herren Kamaraden' — Kurzweile zu machen. Martin nahm sich einen baumhohen Bulgaren zum Gesellschafter und zog mit ihm hinaus in's Dorf Mehadia, die Andern folgten paarweise. Anfänglich fragten

die Kaiserlichen Verschiedenes und suchten das Verständniß pantomimisch zu ermitteln; die beturbanten ‚Herren Kameraden‘ blieben aber stumm, verzerrten höchstens den Mund zu einem vergnüglichen Grinsen, boten Tschibuk und Tabak, sahen behaglich d'rein, wie die Musketiere schmauchten und meinten schließlich: ‚'s war ein Tag, wie die andern.‘

Ganz anderer Ansicht waren die Dorfbewohner, als sie in so inniger Harmonie Türkisch und Kaiserlich lustwandeln sahen. Die bekreuzten sich und riefen erstaunt: „Was? ist denn heut' der jüngste Tag gekommen, weil Wolf und Bär Freundschaft schließen? Wundern soll's uns, wenn das kein Unglück bringt?“ —

Ein Unglück war indeß schon geschehen und nach Monsieur de Hauranne's Bedünken ein großes. Der Grieche Makeros, der eben mit einem erschöpften Soldatenhäuflein im Castell eingetroffen, soll uns davon erzählen. —

„Gnädiger Herr,“ — sprach der Grieche nach einer devoten Verbeugung zum Hauptmann — „um sicherer zu reisen, habe ich es räthlich gefunden, mich dem Geldtransport anzuschließen. Glücklich kamen wir bis an den Čeregeo und die Nacht war beinahe ohne Unfall verstrichen, als mit dem ersten Morgen-

grauen der wilde Marko mit fünfzehn Genossen, wie aus der Erde emporgestiegen, in unserer Mitte am Wachfeuer steht und seinen, uns als Kutscher und Führer dienenden Landsleuten zuruft: ‚Brüder, in einer Stunde ist der Sultan wieder Herr des Mehadiaer Castelles und die verfl—ten Njamczule alle erschlagen und geköpft. Brauche ich Euch noch zu sagen, was Ihr zu thun habt?' — ‚Nu, nu — nein, nein!' — brüllten unsere walachischen Begleiter, stürzten sich in Gemeinschaft mit den Ankömmlingen auf die schwere Geldtruhe, erschlugen einen Soldaten, der noch Zeit fand, sich den Räubern in den Weg zu werfen, banden und verhöhnten mich, weil ich die Uebelberathenen über die eigentliche Bedeutung der Anwesenheit von Türken im Castelle aufklären wollte und zogen sich mit ihrer Beute in die Wälder zurück."

„Ich hab's ja immer gesagt" — jammerte der Hauptmann — „'s wird noch ein schlechtes Ende nehmen!" — und der Verwalter glaubte umsinken zu müssen. Es war auch zu viel auf einmal. Zuerst die Pflasterung des Hofraumes mit Mistküchlein und dann kein Geld. Wie sollte denn der Canton verwaltet werden?

„Und doch ist der Verlust des Geldes noch nicht das ‚Schlimmste'", begann nochmals Makeros —

„dumm und wild, wie das Bergvolk hier herum ist, vertraut es blind den Worten Marko's, und da es sich Njamcz und Turkul nur als Feinde zu denken vermag, so hat der Gastbesuch des Nachbars Anlaß gegeben zur Empörung aller umliegenden Thäler. Kaum ist es gelungen, uns durch die aufgeregten Volkshaufen einen Weg zu bahnen.“

„Also offene Rebellion?!“ meinte entsetzt ob der fürchterlichen Botschaft der Hauptmann.

„Und noch wälzt sich der Aufruhr weiter fort. Allarmschüsse, Rauchsäulen tragen ihn von Berg zu Berg. Verbunden mit den Türken, soll endlich auf die Deutschen gestürzt werden, welche allein anzugreifen das Volk zu schwach und zu feig war.“

Diese letzte Aussicht rührte den Verwalter bis zu Thränen.

„Was greint denn der Alte so?“ — fragte Safim Pascha, welcher in einer Zimmerecke auf weichen Polstern kauerte, Kaffee trank und schmauchte.

Erst jetzt wandte sich Makeros mit allen Zeichen tiefster Unterwürfigkeit dem Moslim zu. Er neigte sich so tief, daß der Muschir, ohne sich vom Boden zu erheben, die Hand wie segnend auf des Griechen Haupt legen konnte.

„Arsenios, Freund“ — sprach der Türke nicht

ohne Rührung — „Dein langes Ausbleiben hat mir Sorge gemacht!"

„O, Herr!" entgegnete Makeros — „ich bin ja Deiner Sorge gar nicht werth!" —

„Freund, vor Gott magst Du Dich erniedrigen und vor Denen Dich bis in den Staub neigen, die Herren sind Deines Leibes und Deines Lebens, aber nicht vor Deinen Freunden. Doch lassen wir das für jetzt, Makeros, und sag' mir nur: bringst Du mir gute Nachrichten?" —

„Die besten, Herr, die Du wünschen kannst!"

„Maschallah, das klingt süß dem Ohre, und gerne mag ich Dir nun sagen — doch rathe, Freund, was hab' ich Dir Süßes zu sagen?"

„Kann ich's wissen? Deine Rede fließt ja immer wie Honigseim von den Lippen!" —

„Mit Schmeichelreden willst Du mir's verhüllen, daß Du ein schlechter Vater bist. — Nun, Makeros, von Deinem Töchterlein bringe ich Dir einen Gruß. Eudoxia ist die Freude meines Alters!" —

„Du weißt Herr, wie bereitwillig ich Dir mein einziges Kind gegeben. Wenn's Dir Freude macht, nimm Alles, nimm mein Leben hin!"

Hier wurde das vertraute Gespräch der Beiden durch ein energisches Pochen an der Thüre unterbrochen.

„Herein!“ — rief der Hauptmann und unser Held trat in die große Gaststube, welche man zu Ehren des Muschirs geöffnet, wobei Gang und Haltung nicht zu Gunsten des ‚Dienstmannes‘ sprachen, unter dessen Fittigen er praktische Elementar-Taktik zu treiben begonnen. Schon die Thür hatte er statt mit Rechtsumkehrt mit Linksumkehrt geschlossen, und darnach den ‚Terrainabschnitt‘ bis an den Sitz seines Chefs keineswegs im vorgezeichneten Tempo des ‚Parademarsches,‘ sondern mit einer Hast zurückgelegt, welche Monsieur de Hauranne nicht wenig in Unruhe versetzte; glaubte er doch nach den Mittheilungen des Griechen über das Wachsen und Umsichgreifen der Revolte jetzt und jetzt das Aergste hören zu müssen.

„Was bringt Er, Martin Initram?“ schrie der Hauptmann im barschesten und doch dabei etwas bänglichen Tone und Gottlob Zitterer hielt sich beide Ohren zu, um wenigstens der ersten Mittheilung über die weiteren gräulichen Geschehnisse entgehen zu können.

Martin, der sich sichtlich genug in keiner normalen Gemüthsstimmung befand, verlor nach der wenig erbaulichen Entrée die Fassung, und da überdieß Safim Paschas und des Griechen dunkle Augen aus der bepolsterten Zimmerecke hervorleuchteten, er

überhaupt kein Auditorium erwartet, so war es natürlich, daß der junge Mann erst das passende Wort suchen mußte. Endlich begann er etwas verworren: „Euer Gnaden Herr Hauptmann, ich — ich habe — eine — Idee!“

„Idee? was soll das heißen, Martin Initram?“

„Euer Gnaden Herr Hauptmann, wohl erwogen und betrachtet von allen Seiten, hab' ich das Ding, ehe ich mich unterfangen habe, vor Euch — vor Euer Gnaden Antlitz zu treten und zu sagen: Herr ich will's mit Gott wagen!“ —

Martin hatte mit Affect gesprochen; mit hochrothen Wangen stand er vor seinem Chef, welcher verblüfft auf die ‚unzukömmliche‘ Redeweise des Recruten hörte.

„Ja, Herr Hauptmann!“ — fuhr dieser immer kühner werdend fort — „ich besitze auch Ehrgeiz und bin keineswegs gesonnen, zeitlebens gemeiner Musketier zu bleiben!“ —

Ein allerliebster Mädchenkopf hob sich am Fenster und blickte mit einem gar munteren Augenpaar voll Theilnahme nach dem Sprecher. Es war Bertha, der vor Allem das Erwachen des Ehrgeizes in der Brust unseres Helden zuzuschreiben ist. Mit ihr drängte es ihn zu sprechen und mit ihr durfte der

Musketier nicht sprechen — „das muß anders werden" — dachte Martin so laut, daß der Hauptmann den Faden mit der Frage aufnahm: „Was muß anders werden? — Martin Initram, hört Er, ich glaub' bei Ihm hat's übergeschnappt?" —

„O nein, Herr Hauptmann, aber so kann's nicht bleiben, ich muß avanciren, ich muß Etwas in der Welt vorstellen!" —

„Was? der Recrut spricht schon von avanciren?"

„Und warum nicht, Herr Hauptmann? Warum nicht, wenn sogar der Herr Jeftimie Bersesko Fahnenjunker geworden?"

„Martin Initram, jetzt hab' ich's satt. Pack' Er sich gleich, oder ich laß' Ihn in's Loch werfen — Hat er mich verstanden?" —

„Noch nicht, Herr Hauptmann; muß ja noch von meiner Idee sprechen! Glauben denn Euer Gnaden, daß ich ohne Verdienste avanciren will? — Herr Hauptmann, wenn ich Urlaub erhalte, so bringe ich das geraubte Geld wieder in's Castell!" —

„Ha, das wäre!" — rief Monsieur de Hauranne aufspringend.

„So wahr ich Martin Initram heiße, ich bringe das Geld, oder Ihr seht mich nimmer wieder!" —

Bertha's Augen näßten sich, während sie mit

bewegter Stimme sprach: „Nein, nein, Ihr dürft nicht fort! Vater, laßt den jungen Menschen nicht fort!“ —

„Euer Gnaden Herr Hauptmann, gebt mir Urlaub oder ich — desertire auf einige Tage!“ —

„Hat Er sich denn auch einen Plan entworfen, Martin Initram?“ —

„Freilich hab' ich das; muß ihn aber noch für mich behalten!“ —

„Nun so geh' Er meinetwegen zu allen Teufeln und bringt Er wirklich das Geld, so soll's sein Schade nicht sein. — Hat Er mich verstanden, Martin Initram?“ —

Der junge Krieger empfahl sich und gleich darauf verließen auch der Hauptmann mit seiner Tochter und der Verwalter die Stube, um dem Pascha und dem Griechen nicht weiter mit ihrer Gegenwart lästig zu fallen.

Sasim athmete tief, als er sich allein mit seinem Freunde sah und sprach: „Gott ist groß, Jene aber wollen — wie es im Buche (Koran) heißt — das Licht Gottes mit ihren Mäulern ausblasen.“ —

„Dein Mund spricht weise, o Herr,“ entgegnete Makeros mit seiner gewöhnlichen Demuth — „viel Worte haben die Leute gemacht und wozu? — Doch

gut, daß wir allein geblieben — nun kann ich Dir erzählen von Deinem Pallaste in Temesvár.“ —

„Also, süßer Arsenios, ein Pallast, eine Burg wird mein Haus?“ —

„Ja, Herr, es kommen eigentlich drei Häuser übereinander zu stehen!“ —

„Und hast Du noch Geld zum Bau?“ —

„Kaum mehr auf zwei Wochen!“ —

„Hab' den Fall vorgesehen und Dir wieder 500 Beutel gebracht!“ —

„O Herr, Dein Reichthum ist unerschöpflich!“

„Allah hat mir's gegeben und daß der Padischah mir's nicht nimmt, dafür sorgst Du!“ —

„Nur vorsichtig, nur immer vorsichtig, hoher Herr!“ —

„Ja, das ist nothwendig, Freund, denn ich werde schon beobachtet; besonders der Mollah, mit dem ich meine Andachten verrichte, will mir nicht gefallen.“ —

„In wenigen Wochen, mächtiger Sasim, bist Du hinter den schützenden Mauern Temesvár's geborgen!“ —

„Ja, Arsenios, und Du kannst kaum begreifen, mit welcher Ungeduld ich den Augenblick herbei sehne, welcher mich meiner theuern Vaterstadt wiedergeben soll. Hab' ja Temesvár lange nicht gesehen, die

Stadt ist schon über dreißig Jahre in den Händen der Deutschen."

„Seit 1718!"

„Und doch zaudere ich lieber noch eine Weile, denn Gewißheit muß ich haben, daß mein Glaube mir nicht angetastet wird. Mein Gott ist der wahre, der einzige, und Euer Gott kann mir nie etwas werden!"

Nach einer kleinen Pause meinte der Pascha still vergnügt: „Nun, Arsenios, jetzt wollen wir als Abendtrunk einige Becher Paradieseswasser schlürfen — Wein dürfen die Gläubigen es nicht nennen — Wasser, das fröhlich macht; aber nicht berauschet. Nur muß ich mich hüten, daß mein Mollah mich dabei nicht ertappt!"

Die Männer zechten bis es völlig dunkelte, dann empfahl sich Makeros und kaum waren Becher und Flaschen weggeräumt, so trat der Mollah schleichenden Schrittes ein. Pascha und Vorbeter wandten sich nach der Gegend von Mekka und mit schwerer Zunge lallte der Erstere, ohne sich besondere Gedanken dabei zu machen, das tägliche Früh- und Abendgebet frommer Muhamedaner: ‚Gelobt sei Gott! der Herr der Geschöpfe; der Herrscher am Gerichtstage, das allerbarmherzigste Wesen. Dich beten wir an.

Um Beistand flehen wir zu Dir. Lehre uns die wahre Religion. Nicht die Religion der Juden, über welche Dein Zorn brennt; auch nicht die Religion der gegenwärtigen Christen lehre uns. Lehre uns die Religion, welche die alten Gläubigen übten, gegen die Du Dich gnädig bewiesest!"

Zur selben Zeit mochte Martin die Zugbrücke des Castells festen Fußes überschritten haben. An seiner Seite wandelte Ellena. Das reizende Geschöpf hatte dem „Njamcz' vertraut, daß Marko seinen Raub zu ihrem ‚Tata' zu schleppen gesonnen sei. Darauf fußten Martin's zuversichtliche Hoffnungen. Sein Weg führte demnach über den Straschutz in's Czernathal zum alten Trantafiru. Da er sich die Licenz, Ellena auf seinem abenteuerlichen Zuge mitzuführen, unter keiner Bedingung erwirkt hätte, so beredete er das sich vor Marko fürchtende Mädchen zur Flucht, die er denn auch nach Möglichkeit begünstigte. Brachte er das Geld, so war dieß Vergehen ohnehin entschuldigt und verziehen.

Zwölftes Capitel.

Halb und halb war der Erzähler dieser wahrhaften Geschichte schon Willens, über die nächtliche Wanderung des kaiserlichen ‚Urlaubers' und des schönen walachischen Flüchtlings kein Wort zu verlieren. Er wollte ohne viel Umschweife einen neuen Sommertag anbrechen und die Sonne warm und verlockend auf Trantafiru's ‚Szalasch' niederscheinen lassen, er wollte Martin und Ellena den felsigen Straschutz, wo dem Paare ohnehin nichts Wichtiges und auf den Gang unserer Erzählung Einflußnehmendes begegnen konnte, ohne seine Escorte übersteigen lassen; aber, lieber Leser, ist's denn auch räthlich, so junges Blut völlig aus den Augen zu verlieren? Denk' nur: Martin zwanzig Jahre alt und Ellena

ein feuriges Naturkind! dazu einem Stamme entsprossen, dessen Schönheiten nach der Gewährleistung des ‚wilden Toni‘ nicht unerbittlich? — Hm, begleiten wir das Pärchen lieber Schritt für Schritt, denn besser bewahrt als beklagt, und zu beklagen wär's, wenn Martin, mit einer aufkeimenden Liebe für ein anderes Mädchen im Herzen, einen Schülerstreich beginge.

Und wär's ihm gar so sehr zu verdenken? Ellena mit ihren schlanken und doch schwellenden Formen klimmt beständig auf den schmalen Bergsteigen voraus, denn sie muß ja den Weg weisen, und die Sterne spenden gerade so viel Licht, daß Martin noch die Leichtigkeit und Anmuth der Bewegungen seiner Führerin bewundern, daß er, wenn sie sich wendet, ihren Busen wogen sieht. Und sie wendet sich oft, reicht dem schwerfällig Nachkletternden die Hand und gestattet ihm endlich, sich an ihre nach allen Weltgegenden niederwallende Fransenschürze festzunesteln und zwar an jenem Orte, welchen prüde Amerikanerinen die ‚Westseite ihres Körpers‘ zu nennen belieben. Dadurch ist aber unser Paar in verfängliche Nähe gerückt, welche keineswegs zur Ferne wird, wenn es sich hin und wieder auf in den Weg gestreute Felsblöcke zum Verathmen lagert. Da sitzt es, Seite an

Seite gedrängt, es hört die Pulse hämmern und pochen, und Ellena senkt ihr Köpfchen an Martin's Brust. — — — Nun so bleib' doch, lieber Leser, und wende Dich nicht voll Discretion zur Flucht! Fürchte Dich nicht, denn Martin lebte ja zu einer Zeit, wo die Phantasie zwanzigjähriger Jünglinge noch nicht so verdorben war wie heut' zu Tage und überdieß leuchtete noch immer aus dem Thale vereinsamter Lichtschimmer herauf — „das ist in Bertha's Schlafkämmerlein!" — dachte sich der junge Mann, veränderte gelassen seine verführerische Stellung und betrat mit der seufzenden Walachin den säuselnden Buchwald.

Vater Straschutz war nämlich erstiegen und senkte sich auch seine Flanke baumlos nach Mehadia hinab, so krönte doch hochaufgeschossenes und breitästiges Laubholz seinen Kamm. Martin folgte wieder der wacker fürbaß schreitenden Ellena, und statt des Sternenschimmers kam eine Legion Leuchtkäferlein geflogen; jedes davon trug eine Laterne unter den Flügeldecken und leuchtete damit den Wanderern durch den Wald.

Der Pfad zog sich ziemlich eben dahin, aber vielfach verschlungenes Wurzelgeflechte kroch über seinen Rücken und erschwerte das Gehen. Bald war Martin

ermüdet und sprach: „Ellena mich dürstet; weißt Du nirgends Wasser?"

„Nichts Wasser," — entgegnete das Mädchen — „jetzt nicht gut Wasser — jetzt essen Kirschen, süße Kirschen!"

Ellena's süße Kirschen gediehen jedoch an Himbeerensträuchern, welche, mit würzigen Früchten schwer belastet, den Pfad umsäumten. Während Martin davon genoß, berichtete seine Begleiterin: „Wasser nicht viel sein auf Berg und wo sein Wasser, dort sein auch wildes Thier: urszu schi lupu schi — — — (Bär und Wolf und — — —)."

Ein dumpfes Gebrumme unterbrach die Aufzählung der banatischen Fauna.

„Was war das?" fragte unser Freund.

„Bst, urszu, urszu!"

„So, Freund Braun?"

„Nur ruhig, Njancz, nicht fressen uns urszu, weil jetzt ist Sommer; urszu gehen nur saufen!" —

Wirklich rieselte etwas ganz nahe, das Unterholz wurde mit lautem Krachen geknickt und ein schwerer Körper patschte in's Wasser. Martin fühlte sich nicht ruhiger an der Seite des neuen Nachbars und mit zitternder Stimme mahnte er zur Flucht: „Komm, Ellena, laufen wir!"

„Nu, nu — nein, nein, nicht laufen;“ – mahnte gedämpft das Mädchen — „nur sagen, wenn kommt urszu: noptje bun domno martjin.*) Urszu geht ruhig fort, wenn das hört!“

Das Gepatsche im Wasser und das Gebrumme verlor sich und als Martin nach wenigen Schritten auf die freie Bergtrift getreten, lieferte Ellena noch einige Beiträge zur Naturgeschichte des Bären. Da hieß es unter Andern:

„Heut' fressen urszu Berbecs (Schöps), nicht Menschen, heut' sein Hirten lustig und geben nicht Acht auf Berbecs!“

„Warum das?“ —

„Warum? Siehst nicht auf Gebirg viel Feuer? — da tanzen und singen die Rumunji, weil glauben, daß die Njamczule fort sein aus Mehadia; Berbecs sein aber allein; Berbecs tanzen nicht, singen nicht; kommt urszu und frißt Berbecs.“

Die Bergtrift gehörte schon zum Gebiete der Czerna, der sie in sanfter Böschung zugeneigt war. Gar leicht und munter wanderte sich's darauf hinab.

---

*) Gute Nacht Herr Martin. Martin ist vielleicht der verbreitetste Volksname für den Bären.

Im Gehen stellte Martin die Frage: „Liegt Deines Vaters Szallasch knapp an der Czerna?“

„Nu, domnjule! die Rumunji wohnen auf Berg! auf Berg steht gaza, auf Berg steht Kukurutz, Hanf und Heu.“

„In den Thälern unten würde das Alles viel lustiger wachsen!“

„Jeste (ja) Herr, aber Turkul (Türke) wär' kommen und Alles genommen: Kukurutz, Hanf und Heu; auf Berg nicht gestiegen, weil Turkul ist faul!“

Die Wanderer kamen zu einer Wälschkornpflanzung. — „Mein Tata sein Kukurutz;“ — erläuterte Ellena — „gleich wir sein bei gaza!“

Das Gelände verlor den sanften Abfall, jach stürzte es als klippige Felsnadelwand zur Czerna nieder. Noch mochte man tausend Fuß ober dem Spiegel des Wildstromes stehen, und doch schlug das Geräusch des Kampfes bis herauf, welchen er seit Jahrtausenden mit den Felsen in seinem Bette kämpft.

Vom Wälschkornacker führten rohgehauene Stufen nach einem Felsspalt, wo einigen Krumen Gartenerde die üppigste Vegetation entsprossen. Strauch drängte sich an Strauch, und stolze Wallnußbäume spannten ihre Riesenbaldachine über ein wüstes Gewirr von Felsen, Mauern, Balkenwänden und

Schaubendachungen. Wieder ging's drei Stufen aufwärts, und das Paar stand am Ziele seines Nachtmarsches, vor Trantafiru's gaza.

„Tata miu, mein Vater!“ — rief nun Ellena durch die Nacht und pochte an die Pforte aus schweren Eichenbohlen.

„Tochter, hör' ich recht, Du hier?“ — hallte es aus dem Innern heraus — „die heiligste Dreifaltigkeit und der heilige Georg sei dafür gepriesen!“

„Ja Vater, Sanct Georg, der Schutzpatron unseres Hauses, hat mich durch die Nacht vor Deine Thür geführt!“

„Wie denn anders, mein Kind? Ohne Sanct Georg wärest Du kaum den Händen der verfl—ten Njamczule entronnen!“

„Sicher nicht Vater, Sanct Georg hat Großes an mir gethan; dafür fordert aber Sanct Georg auch großen Lohn!“

„Wa — as — Lohn? — Sanct Georg!“

„Ja Tata, und Sanct Georg holt sich gleich selbst, was er verdient zu haben glaubt. Er steht an meiner Seite und bittet mit mir um Einlaß.“

„Was soll das heißen, Tochter? Machst Du Dich über die grauen Haare Deines Vaters lustig?“

„Nein, nein, Tata, es steht wahrhaftig Jemand an meiner Seite und bittet um Einlaß.“

„Ich schließe in so gefährlicher Zeit mein Haus nicht auf, bis ich nicht weiß, wer draußen steht!“

„Nun Tata miu, Sanct Georg ist's wohl nicht, aber ein Njamcz — —“

„Wa — as? — ein Njamcz? — sind nicht Alle erschlagen und geköpft?“

„O Vater, hast Du auch schon das Märlein vernommen? — Weder erschlagen noch geköpft, sondern größer und mächtiger als je, und Brüder des Turkul!“

„Wozu kommt aber der Njamcz in finsterer Nacht vor meine gaza? Sucht er bei mir Geld? O, ich weiß wohl, ich heiß' der reiche Trantafiru, das ist aber nur leeres, grundloses Gerede, denn ich besitze nichts, gar nichts, was dem großen und mächtigen Njamcz gefallen könnte!“

„Ich schwöre Dir, Tata miu, bei der Seele meiner Mutter, der Njamcz will von Dir nichts als ein Nachtlager; jetzt laß uns aber endlich ein.“

Trantafiru brummte noch Einiges, begann jedoch die Pfosten und schweren Bäume wegzuräumen, mit denen seine Pforte jede Nacht verrammelt wurde. Endlich war diese keineswegs leichte Arbeit

verrichtet, der schwere Thürflügel drehte sich knarrend um seine verrosteten Angeln, und Ellena's Vater hieß Tochter und Fremdling mit einem ‚bunje vreme' (gute Zeit) willkommen.

Trantafiru war ein hoher Mann mit grauem Bart und Haupthaar. Er hatte sich zum Schutz gegen die kühle Nachtluft in eine rohgegerbte Decke von Lammsfellen gewickelt, und blickte spähend über eine stattliche Nase weg mit scheuem Auge auf Martin. Vielleicht mochte er mit dem Resultate seiner Beobachtung zufrieden sein, denn weit weniger mißtrauisch denn früher fragte er seine Tochter:

„Und wo ist denn die puschka (Flinte) des Njamcz?"

„Im Castell unten, süßer Tata, zu was soll er das schwere Ding mitschleppen, wenn er einen Freund besucht?"

„Ja wohl bin ich der Freund der Njamcz," sagte Trantafiru mit diplomatischem Lächeln, „Gott möge mich und meinen Vater in der Hölle brennen lassen, wenn es anders ist, als ich sage. Hör' Kind, sag' das dem jungen Njamez und damit er mir glaube, so sage auch, daß ich geschworen habe!"

„Tata sagt," übersetzte Ellena, „Du sollst Dich

setzen und trinken von Rakia — Vater hat selbst gemacht — und essen von Mamaliga."

„Danke, danke, liebe Ellena," entgegnete Freund Martin, „zeig' mir lieber ein Fleckchen, auf dem ich mich hinstrecken kann, denn mich schläfert gewaltig!"

In einer Ecke war eine weiche Moosschicht aufgeschüttet. Darüber breitete das Mädchen eine langhaarige Wolldecke und lud den jungen Mann mit freundlichem Zuspruch ein, sich darauf niederzulassen. Gerne folgte Martin den einladenden Winken und Worten, und kaum vermochte er noch schlafbefangen zu lallen: „Gute Nacht, Ellena, vergiß nicht mit Deinem Vater wegen des — Marko — und — und — wegen — des Geldes zu sprechen!"

Trantafiru schob einen Buchenklotz in das verlöschende Feuer, und als es wieder lustig aufloderte und auf Alles in der ‚gaza' grelle Reflexe warf, mußte Martin noch einmal sein Auge öffnen. Und da däuchte ihm sein Nachtquartier ein ganz sonderbares. Eine der Hüttenwände war nämlich aus purem Marmelstein röthlich gleißend und blankgebohnt aufgeführt, während die andern nur aus rohen, ungezimmerten Baumstämmen zusammengefügt waren. Nicht lange jedoch gab ihm diese sonderbare Erscheinung zu denken, denn er schlief bald fest und tief.

Ellena hielt am Feuer niedergekauert an der Seite ihres Vaters einen langen Vortrag. Trantasiru hörte gespannt auf die Worte seiner Tochter. Endlich unterbrach er sie ungeduldig und erschreckt: „Also Du weißt, daß Marko mir das Geld gebracht?"

„Ha, gütiger Gott!" rief das Mädchen jubelnd, „Marko ist also schon hier gewesen?"

„Wer sagt das?" entgegnete der Walache mit drohendem Geflüster — „Bst, hab' ich's gesagt, daß Marko hier gewesen? — Nein, nein, ich weiß nur, daß Marko kommen wird, aus dem Munde meiner Nachbarn und jetzt auch aus Deinem!" —

„Also er kommt, er kommt wirklich? O, dann ist Alles gut!"

Der Walache war aufgesprungen und schritt mit mächtigen Schritten in dem düstern Raume auf und nieder. Selbstvergessen murmelte er: „Aber wie konnte Marko auch dem Kinde etwas davon verrathen?"

„Das ist ja eben das große Glück, Tata," entgegnete Ellena, „Du kommst jetzt bei den Njamczule in große Ehren, wenn Du das Geld auslieferst, welches Dir Marko bringen wird."

„Weiß auch der Soldat davon, den Du mitgebracht?"

„Ja freilich, Tata!“

Der Tata stampfte ungeduldig mit dem Fuße.

„Warum hätt' ich's ihm nicht sagen sollen?“ sprach das Mädchen weiter, „er wird mich ja heimführen!“

„Was? ein Njamcz eine Rumunja? hast Du Deine Seele verloren?“

„Nein, nein, Tata, der junge, schöne Njamcz wird mich sicher heimführen; hat er doch die Blumen, welche ich ihm gegeben, freundlich angenommen und an der Brust getragen!“

Trantafiru erwiederte nichts als „hm, hm!“ hieß dann sein Kind schlafen gehen und sagte: „Morgen früh kommen die Nachbarn alle und Marko zu mir. Sie glauben das Castell in türkischen Händen und wollen meinen Rath hören, wie man sich am sichersten mit dem Turkul auf guten Fuß setzen könne. Ihr aber, nämlich Du und der Njamcz, dürft Euch vor den Rumunjen nicht zeigen. Niemand darf wissen, daß ich Nachricht aus den Thälern bekommen. Hörst Du mein Kind?“

„Ja, Tata! noptje bun!“

Das Kind küßte die Hand seines Erzeugers, drückte sie hierauf gegen die Stirne und verlor sich im Dunkel der Hütte. Trantafiru stierte nach einer

Stelle auf dem Estrich, welche frisch gestampft schien und murmelte: „Wieder verlieren? — heute erst erhalten? 5320 Gulden — — — viel, sehr viel Geld — mehr als der verfl—te Njamcz dort hinten und — und — mein Kind dazu werth ist!" — Er erhob sich und wandelte schleichend an Martin's Mooslager. — „Ein Stich — ein Schlag" — flüsterte der Walache — „und es ist vorüber; aber sie wissen unten, daß er mit meiner Tochter gegangen — nein, nein! — das ist nichts — muß noch nachdenken." — Nach einer Pause begann er: „Der Njamcz mein Kind heiraten? hm, die Njamcz sind die Herren und bleiben's auch — das wär' ein Ausweg! — Man käm' zu Ansehen und Einfluß und der Njamcz ist vielleicht dumm genug, mein Kind ohne Geld zu nehmen — ha, dann muß freilich Marko weg — aber wie?"

Trantafiru löschte nun das Feuer und begab sich ebenfalls zur Ruhe.

Dreizehntes Capitel.

Domoglet heißt der dreigipflige Berg, welcher die östliche Wand des Czernathales bildet. Er reicht zwar nicht bis in die Region des ewigen Schnees, ist aber doch von so beträchtlicher Höhe, daß seine Kuppen [illegible] und baumlos über die dichtbeholzten Nachbarbe[illegible]che hinausragen. Lichen islandicum und feingezähntes Haidekraut umwuchert seinen granit'nen Scheitel, tiefer liegen wirr in einander geschobene Krummholzpartien und bräunliches Wacholdergestäude, dessen würzige Beerenfrucht manchen Krammetsvogel lockt und atzt.

„Hat der Domoglet eine Schlafmütze übergezogen?“ — fragten sich die Insassen des Czernathales Früh bei'm Erwachen, und heißt es ‚nein‘ — d. h.

ist er nebelfrei und zeichnen sich seine Contouren rein und bestimmt am Osthimmel ab, dann geht der Thalbewohner an sein Tagewerk und denkt sich dabei: ,'s giebt heute einen schönen Tag!'

Wer will's bezweifeln, daß der gute alte Domoglet schon zu Martin Initram's Zeiten renommirter Wetterprophet gewesen? Besonders wenn man geneigtest berücksichtiget, daß für Monsieur Trantafiru und seine Zeitgenossen Evangelista Toricelli's geniale Versuche kaum existiren mochten. Der große dreigipflige Berg war daher das einzige weithin sichtbare Barometer des Gaues, ein Riesenbarometer, mit dessen Scala sich Jedweder ohne viel Kopfbrechens zurecht finden konnte.

Als der Morgen des Tages angebrochen, wo sich die gesammte rumunjische Sippe der Vallia czernului (Czernathal) bei Trantafiru einfinden sollte, verkündete das Barometer deutlicher denn je: ,'s giebt heute einen schönen Tag!' Seine drei Spitzen waren in ein rosenrothes Lichtmeer getaucht und nahmen mählig ein goldenes Colorit an, als sich die Schleier der Nacht auch unten an der rastlosen Czerna zu theilen begannen.

Welchen Wechsel der Vegetation und landschaftlicher Reize hatte aber die Sonne zu bescheinen, bis

sie völlig zum Wellenbade im kristallhellen Wildwasser niederstieg? Zuerst die malerischen Föhrenbestände auf den zackigen Kalksteinzinken der Vorberge des Domoglet, dann die steilrecht abfallenden Felswände mit Hunderten von Adlerhorsten, endlich den prächtigen Buchenwald, in dessen weit niederwallendes Saftgrün nur das schon im Hochsommer röthelnde Blattwerk der Rüster und hin und wieder einige karge Weideflecken eine Lücke gerissen.

Des Thales westlicher Berghang, natürlich bis tief hinab zuerst von der Morgensonne verklärt, trug auch Trantafiru's Szalasch. — Nun, wo steckt denn das Gehöfte, in welchem gegenwärtig unser Freund schläft? — Unter Wallnußbäumen, in einem Felsspalt, noch ziemlich hoch über dem Wasserspiegel — das Alles wissen wir und dennoch wird unser Suchen nicht gleich belohnt. Den Felsspalt hätten wir wohl gefunden, und auch die strotzenden Wallnußbäume, aber darunter trauern die gestürzten Säulen und gebrochenen Mauern eines antiken Tempels des Asklepios. Noch ist der Unterbau des Prostylos*) erhalten,

*) Wenn ein Tempel nur an seiner Vorderfronte Säulen hatte, wurde er Prostylos genannt. Ναός ist das eigentliche Tempelhaus.

noch laden die Stufen zum Eintritt in's Ναός und führen zugleich in einen kümmerlichen Holzverschlag, welcher sich hinfällig an die noch allein aufrechte Wand der Tempelzelle lehnt. Doch — sehen wir recht? — Das ist ja eben das gesuchte Objekt und so finden wir Trantafiru an und in den Trümmern eines Tempels nisten, dessen Steine einst in schwerer Frohne von seinen Vorfahren gefügt worden. Denn Trantafiru, der Rumäne ist Dacier und eben so wenig Römer, als der Neugrieche Hellene. *)

Wir können Rom's Colonisten nur preisen, welche dem epidaurischen Gotte im Banne der segenspendenden Najaden des Thales eine Wohnstätte gegeben, und berücksichtigen wir im Verein Stille und Friede, welche annoch um die Tempeltrümmer schweben, so könnten wir versucht werden, noch immer an die Gegenwart des Gottes zu glauben. Trantafiru, der eben über die Schwelle seiner ‚gaza' tritt, wäre nach dieser Voraussetzung der oberste Priester und dadurch auch der Einfluß erklärt, welchen er auf sein Volk ausübt. Und doch ist es anders, so ganz anders, daß

*) Möge man den kategorischen Ton entschuldigen, mit welchem ich diese Behauptung ohne weitere historische Belege hinstelle.

der gegenwärtige Tempelbewohner gar nicht weiß, daß je ein Aeskulap existirte, obwohl sein Geschlecht seit unfürdenklichen Zeiten im gegenwärtigen Nothlogis gehaust und vielleicht durch diesen auffälligen Umstand bei den einfältigen Nachbarn Bedeutung gewonnen.

Die Bildsäule des Gottes war vor vielen Jahren durch einen Felssturz sammt der Tempeldecke zertrümmert worden. Den gewonnenen Raum benützten hierauf die profanen Miethleute nach bestem Wissen, und speicherten darin das Lecksalz für ihre Heerden auf. So war nichts mehr vom Cult' des weisen und gütigen Asklepios geblieben, als vielleicht der Hahn, der sich jetzt auf dem Miste spreitet. Leichtlich konnte er in directer Descendenz von den heiligen Hähnen stammen, die man zu Ehren des Sohnes Apoll's im Tempelhain gefüttert.

Um die Säulenstumpfe vor der Tempelpforte schlingen sich Rebranken und durch das Gefüge der Stufen dringt der wilde Feigenstrauch zu Tage. Der todte Stein wird überall von der lebenskräftigsten Vegetation überwuchert, keine Ritze, aus der nicht Strauch, Kraut oder Blume sprießt. Ein dichter Wald von weißen Pappeln zieht sich zur Czerna hinab. Der erste Samen zu dieser Anpflanzung

mochte vor fünfzehnhundert Jahren um das Standbild des Herkules gelegt worden sein, denn populus alba war ja dem Heros geheiligt. Das Standbild steht noch und die Rumunji nennen es bald ‚Herkules,‘ bald ‚mare Christofor‘ (großer Christoph), bald ‚St. Georg‘ und mit den Namen werden auch Mythe und Legende verwechselt und verquickt.

Nun scheint und leuchtet endlich die Sonne bis auf den Grund des Thales und des Flusses nieder und ein langer Zug von Hirten aus der langgestreckten Vallia, czernului mit Marko aus Corniareva an der Spitze, klimmt von den warmen Quellen, wo sie gebadet, zu Tata Trantafirn hinauf. Die warmen Quellen waren damals noch nicht in Stein gefaßt, noch nicht mit Kuppeln überwölbt, sondern mochten noch frei und ungebunden ihr edles Naß in den Fluß verströmen. Ueberhaupt war noch nichts von den heutigen massiven Cur- und Badehäusern zu sehen, sondern nur eine elende Bretterhütte, welche nichts weiter als Obdach gewähren konnte. Dafür gab's aber damals noch Alterthümer in Mehadia, Alterthümer auf jedem Schritt und Tritt und das ist auch Etwas.

„Bunje diminiacsa!“ (Guten Morgen) — erscholl es vielstimmig aus dem Hirtenzug, welcher nach viertelstündigem Steigen vor der Tempelruine anhielt.

„Mulczamim!“ (ich danke), sprach Trantafiru und setzte mit gedämpfter Stimme und wichtiger Miene hinzu: „tasch, tasch — still, still!“

„Was hat der Tata nur wieder?“ — murmelten die Hirten. — „Schaut nur, Brüder, wie er seine Augen aufreißt! — Nach was muß er denn so aufmerksam sehen!“

„Seht Ihr nichts?“ — fragte der Tata.

„Nein, Tata nostro, was giebt's denn zu sehen?“

„Seht Ihr die Schnecke dort auf dem Baumstamm vor mir?“

Nach kurzem Besinnen folgte ein einstimmiges: „Ja!“

„Gott der Allmächtige“ — sprach Trantafiru mit Salbung — „wird mir durch dieses kleine Geschöpf Vieles enthüllen, was mir bis jetzt dunkel geblieben. Doch tasch, tasch!“

Die Hirten unterwarfen sich geduldig der Anordnung und kauerten um den Tata auf Rasenflekken und Felsbrocken nieder. — „Was werden wir hören?“ — ging dabei als Losung durch den Kreis der wilden Männer.

Ellena's Vater saß aufrecht auf dem Bruchstück einer gerieften, dorischen Säule, seine Füße ruhten

auf dem Abacus, welcher einst hoch oben zwischen dem Gebälke des Prostylos und der Säule gelegen, seine behaarten Lippen bewegten sich lautlos und seine Arme durchkreuzten die Luft. Wird es der Leser glauben, daß der Walache nicht ohne Aufregung die Bahn der Schnecke beobachtete, welche am Stamme einer Weißpappel zur Höhe zog? Und doch war es so; auch glaubte er durch verschiedene Beschwörungsformeln auf den Zug des armen Konchyls zur Baumkrone Einfluß nehmen zu können.

Eine halbe Stunde mochte verstrichen sein. Die Hirten starrten noch immer mit aufgesperrten Mäulern bald nach dem Tata, bald nach der stetig fortrutschenden Schnecke, welche ihr Ziel noch nicht erreicht. Da kam das Kriechthier in seiner Wanderung zu einem förmlichen Wall in der Borke des Stammes und bei seinem Bemühen, d'rüber hinweg zu kommen, purzelte es wieder zum Rasen hinab.

„Uiticse, so geht's, wenn man sich tummelt!“ — rief Trantafiru. Dann wandte er sich an seine Umgebung und sprach: „Meine Kinder, geh't wieder zurück auf Eure Szalasche, hütet Euer Vieh und wartet in Geduld, bis die Zeit reif wird zu — —“

„Ist sie noch nicht reif?“ — frugen einige Walachen mit unverhehltem Staunen und Marko

schrie mit zornfunkelnden Augen: „Was Alter? — Nur Geduld sollen wir haben? Immer nur Geduld? Ist das Alles, was Du uns zu sagen?“ —

„Tasch, Marko!“ — entgegnete Trantafiru mit Würde. — „Wie sprichst Du mit dem Menschen, welchen Gott gelehrt, in die Zukunft zu blicken?“

„Er hat Recht!“ — hieß es im Kreise — „Marko, versündige Dich nicht an dem ehrwürdigen Propheten!“

„Hört mich, Rumunji!“ — schrie der Zurechtgewiesene — „laßt uns einen andern Propheten wählen. Ich denke, wir brauchen keinen Propheten, der nichts kann, als uns mit Geduld abfüttern!“

„Elender Frevler!“ — sprach Trantafiru mit Aufbietung seiner ganzen Würde und Kraft — „Du wagst es, mich vor den Brüdern zu verhöhnen? — So wisse denn: verhöhnst Du mich, so verhöhnst Du Gott, denn Gott hat zu mir durch die Schnecke gesprochen. Wäre der Wurm an's Ziel gekrochen, so hätt' ich verkünden müssen: ‚Die Zeit ist reif;‘ so war's aber nicht, und ich mußte sagen: seid nicht voreilig gleich dem armen Wurm, und habt hingegen Geduld wie der arme Wurm, der unermüdlich seine Wanderschaft immer vom Neuen beginnt.“

— „So ist es, Du hast gut gesprochen, Trantafiru!" — ließen sich einige Stimmen vernehmen.

Hierauf erzählte der Prophet mit frommem Augenaufschlag und im salbungsvollen Tone Alles, was er von seiner Tochter gehört, und schloß die lange Friedenspredigt mit den Worten: „Und da nun, wie es mir der Geist in's Ohr geflüstert, Njamcz und Turkul Freunde geworden, so müßtet Ihr, meine Brüder, Eure Seele verloren haben, wenn Ihr Euch nun gegen die Macht des Feindes erheben wolltet, besonders da Safim Pascha sogar seine Katani (Soldaten) den Kaiserlichen angeboten, bis frische Truppen aus Temischvora eintreffen werden."

„Ist das möglich?" — murmelte es in den Reihen der Rumunji — „Njamcz und Turkul wohnen unter Einem Dach und wollen Seite an Seite kämpfen?"

„Hört mich, Brüder!" — sprach der mißvergnügte Marko, der seine kriegerischen Pläne durch den friedliebenden Propheten zunichte werden sah — „hört auf mich und nicht auf den alten Lügner. Der Tata weiß nicht mehr, was er spricht, sonst könnt' er wohl nicht so dummes Zeug schwatzen. Njamcz und Turkul — Freunde? — ha, ha, ha!"

Der Einfluß des wilden Mannes aus Corniareva nahm beängstigend für unsern Propheten zu, als ein

neuer Zug von Männern zu den Tempeltrümmern hinaufstieg. Es waren kaiserliche und türkische ‚Katani‘ in vertraulichster Nähe, Seite an Seite gedrängt und an der Spitze der Cantonsverwalter Gottlob Zitterer mit einem Janitscharen-Officier und dem unentbehrlichen Jeftimie Bersesko. Dem Ulmer schien der Gang etwas sauer zu werden, nichts desto weniger sprach er eifrigst mit dem aus einem Tschibuk dampfenden, gravitätischen Janitscharen, und glaubte ihm endlich sogar nach höfischer Sitte den Arm reichen zu müssen, damit nur ja den versammelten Eingebornen die ‚entente cordiale‘ von neuester Schöpfung zwischen Halbmond und Doppeladler recht augenfällig gemacht werde.

Vierzehntes Capitel.

Bevor wir Gottlob Zitterer in der Volksversammlung vor dem trümmerigen Asklepios Heiligthume mit all' den Umständen einführen, die seine Würde und Stellung, wie auch höchst wahrscheinlich Zweck und Wichtigkeit seiner Sendung dringend erheischen dürften, wollen wir noch einen Blick in die nahe ‚gaza' werfen, welche sich gleich einem unförmlichen und doch verzwergten Schemen an die luftige Tempelwand schmiegt, gleich einem Mißgeschöpfe, das in arger Verdrossenheit laut- und regungslos da liegt und als einziges Lebenszeichen blauen Rauch auspustet, der den Marmor seiner Stütz- und Schutzmauer schwärzt.

Wir finden Ellena schon flink auf den Beinen,

doch auch des Befehles ihres Tata, daß Niemand von ihrer und Martin's Anwesenheit Kunde erhalten dürfe, vollkommen eingedenk; denn sie bewegt sich auf den Fußspitzen von einer Stelle zur andern, und so oft sie sich zu dem noch schlafenden ‚Urlauber' niederbeugt, summt sie, nur der schwärmenden Imme gleich, das Wiegenlied:

„Heil'ge Paraskeva, nimm hin das Kind,
Und wieg' es ein und trag's herum,
Daß es die Bäume sehe blüh'n,
Und singen hör' die Vögelein,
Komm' dann zurück und bring' es mir,
Daß es der Tata suche nicht,
Und Tata mich dann schlage nicht,
Daß es auch Mama suche nicht
Und weine und sich gräme nicht,
Und sauer werde ihre Milch!*)

Ellena hätte eigentlich Manches zu verrichten gehabt, denn sie war lange vom Haushalte getrennt gewesen; aber immer wieder stand sie mit verschränkten Armen am Mooslager des jungen Deutschen, der endlich doch nach sattsamem Recken und Gähnen die Augen aufschlug, und die Tochter des Hauses anlächelte.

„Guten Morgen, Ellena! ich hab' wohl lang geschlafen und die Sonne wird hoch stehen?"

*) Nach Theod. Kind.

„Bſt, tasch, nicht machen Lärm!“

„Warum denn nicht, Ellena? — Wo iſt denn Tata Trantafiru?“

„Tata macht d'raußen Profetia, Tata will nicht, daß Rumunji uns ſehen!“

„Es thut mir leid, Ellena, aber ich muß hinaus; kommt der Strauchritter, der Marko, ſo pack' ich ihn gleich!“

„O Njamcz, nicht gut ſo machen, nicht Geld ſo bekommen. Lassa domnjule! (Laß' es, Herrchen), Tata miu wird gut machen!“

„Glaubſt Du, Kind?“ meinte Martin im zweifelnden Tone.

„Bſt, tasch!“ — flüſterte das Mädchen ſichtlich erſchreckt und wandte ſich mit größter Vorſicht einer vielleicht nur zwei Schuh im Gevierte meſſenden Lucke zu, woraus man den dichtgeſchaarten Volkshaufen vor dem Tempelaufgang überſchauen konnte. — „Er hat geſprochen!“ — murmelte die Walachin vor ſich hin — „O, Ellena gut hören!“

„Wer hat geſprochen?“

Ellena bog eine Rebranke an der Lucke zur Seite und ſchaute mit ſo geſpanntem Intereſſe nach dem Vorraum, daß ſie die Frage überhörte.

„Hörst Du, Ellena, wer hat gesprochen?“ — wiederholte Martin.

„Marko!“ — raunte das Mädchen von ihrem Lugaus zurückfahrend mit bleichen Lippen. — „Marko ist da — aber — aber — — Ellena nichts sehen sonst — nicht Kasten, nicht Sack — —.“

„Ha, der Elende hat sich also anders besonnen? — oder — oder —“ Martin vergaß auf seine Umgebung und suchte mit starrem Auge nach etwas auf dem Estrich.

„O, muß noch Geld bringen,“ — tröstete das Mädchen — „o, kenn' Marko gut, Marko nicht heut' so, morgen so; Marko nicht anders sagen, anders machen. Wenn gehen Rumunji fort, dann kommen Kai (Pferde) mit Geld!“

Es konnte wohl so sein, und wenn man dem Volkscharakter der Dacoromanen Rechnung tragen mochte, an welchem das Mißtrauen vielleicht den hervorstechendsten Zug bildet, so mußte der Gedanke, daß zwei Walachen ein jedenfalls lichtscheues Geschäft den Blicken Anderer entziehen würden, allerdings nahe liegen; aber Martin fand darin keinen Trost, oder hatte vielmehr den Trostgrund ganz überhört. Martin stierte noch immer nach dem Estrich und sprach nach einer Weile: „Ellena, 's ist sonderbar,

daß mir's gerade jetzt wieder einfällt, aber hör' nur — nein, nein, ich hab's nicht geträumt, es war leibhaftig Dein Vater. — Ellena, Dein Vater erhob sich heute Nacht von seinem Lager und — ich hab's deutlich beim Scheine der Lampe dort vor dem Bilde des Drachentödters gesehen, denn ich war eben aus einem schweren Traume aufgefahren, wo mir's war, als wenn ich ermordet werden sollte — also Dein Vater erhob sich von seinem Lager und — tanzte!"

„Ah, Njamcz nicht so sprechen, das auch noch Traum sein!"

„Ich sag' Dir's, Ellena, Trantafiru, der hohe, ernste Mann mit dem ehrwürdigen grauen Bart tanzte, tanzte allein und immer auf demselben Fleck über eine Stunde d. h. wie Ihr Walachen zu tanzen pflegt, in ganz kleinen winzigen Schritten und mit dem schweren Auftritt der ganzen Fußsohle. Bald mußte mir's jedoch klar werden, daß Dein Vater mit seinem Stampfen und Zappeln eine dringende Arbeit verrichten wollte, denn so oft sich der nächtliche Tänzer den Schweiß von der Stirne wischte, fühlte er auch mit der Hand nach dem Boden und goß endlich sogar Wasser darüber aus. Ellena, weißt Du, was Dein Vater mit seinem Solotanze bezweckte?"

Bevor noch das Mädchen das Wort nehmen

konnte, beantwortete Martin seine eigene Frage: „Eine verrätherische Erhöhung des Estrichs wollte er einstampfen, eine Erhöhung, worunter er etwas — vergraben!“

„Möglich ist das, Njameczule,“ entgegnete Ellena ganz ohne Ueberraschung oder Verwirrung, „Rumunji viel Geld graben ein, in gaza oder auch im Wald, wo Niemand weiß; Tata miu macht auch so!“

„Also Du glaubst,“ begann Martin nicht ohne Verlegenheit, „Du glaubst nicht, daß hier — in der gaza — schon des Kaisers Geld vergraben?“

„Nu, nu Domno,“ sprach das Mädchen mit hochrothen Wangen ernst und bestimmt abweisend, „Nu, Tata miu kein Dieb sein und kein Räuber wie Marko!“

Martin senkte betrübt den Kopf. Ellena suchte ihn zu erheitern.

„Muß noch bringen Marko,“ meinte sie in zutraulicher Weise, „wenn finster, kommt Marko mit Kai. — Wirst sehen, Niamcz, Ellena Recht haben!“

Darauf ließ sich der junge Mann willenlos durch die Hütte nach einem Hinterpförtchen ziehen, durch welches man auf einen Fleck Landes trat, dem durch Tempeltrümmer und eine beinahe überhängende Felswand gar enge Grenzen gezogen waren. Ellena lockte eine Ziege und molk mit Geschick die strotzenden

Euter des meckernden Thierleins. Sie mußte ja für's Frühmahl sorgen, was denn auch ohne weiteren Verzug aus dem Milchzuber eingenommen wurde. Bald that Martin daraus einige Züge, bald Ellena, und als das Melkthier Alles geleistet, was man billiger Weise von ihm fordern konnte, ward es in Gnaden entlassen, um sich seine kärgliche Speise den langen Sommertag über auf den umliegenden Felsnadeln zu suchen.

Nun kam aber ein Fleißanfall über Ellena, der seines Gleichen nimmer findet. Im Walachischen ist nämlich das Wörtlein ‚Aussteuer' nicht gänzlich unbekannt, und nach den vertraulichen Mittheilungen, welche das Mädchen bereits am väterlichen Herde gemacht, hatte es alle Ursache ernstlich zu erwägen, was an Umfang und Reichhaltigkeit des ‚Mitgebrachten' von einer reichen Gazda's-Tochter dem Herkommen gemäß verlangt werde. Ellena war noch nicht mit sich im Reinen, ob es mit drei oder gar mit vier frisch gesponnenen Hemden — andere Nebendinge bei Seite gelassen — genug gethan sei; so viel war aber sicher: ob drei, ob vier, sie mußte spinnen, fleißig spinnen und das that sie denn auch.

Martin war unvermögend, lange einem trüben Gedanken nachzuhängen, besonders wenn die Sonne

schien, und ihn ein freundliches Gesicht anlachte. Beides hatte ihm der Himmel gewährt und Martin lachte wieder, wenn auch nicht mit dem Munde, so doch im Herzen und mit den Augen. Froh guckte er um sich und so blieb sein Blick an den zwitschernden Rauchschwalben haften, welche sich zwischen den Triglyphen des dorischen Frieses unter dem überhangenden Kranz des Tempelgebälkes eingebaut. Wer denkt und fühlt nicht häuslich, wenn er das Nestleben der Schwalbe belauscht? — Trantafiru's Tochter erging's so, Martin auch und doch — — arme Ellena!

Aus dieser engbegrenzten Welt des Friedens wurde unser stillseliges Paar durch das immer mehr anschwellende Stimmengebrause des versammelten Volkes gerissen. Neugierde und Besorgniß führte die zwei Sommervögel wieder der rauhen Wirklichkeit in die Arme, mit leichten beflügelten Schritten maßen sie den Raum durch die Hütte zurück und eben trafen sie an dem rebenumsponnenen Lugaus ein, als Gottlob Zitterer Arm in Arm mit dem Janitscharen-Officier auf die Schaubühne stolzirte, mit so keckem Kopfwerfen, als wenn er gewillt, alle Dakoromanen, welche zwischen Theiß und Dniester sitzen mochten, in die Schranken zu fordern.

Die versammelten Hirten, nahe daran, sich zu parteien und mit dem Feldgeschrei „Hie Trantafiru! – hie Marko!“ sich in die Haare zu fahren, waren ob des unerwarteten Erscheinens des Cantonverwalters so überrascht, daß sie ohne viel Bedenken in die Berge fliehen wollten. Marko, dieß gewahrend, herrschte seinen Landsleuten zu: „Was habt Ihr zu fürchten, Brüder? Seht hinab, der Fremdlinge sind vielleicht an die fünfzig, unserer sind über zweihundert. Bleibt und hört, was uns die Gottverlassenen bringen!“ Auf diese dringliche Mahnung verharrte jeder der Anwesenden im Zustande der Ruhe.

Trantafiru murmelte: „Sie kommen, um meine flüchtige Tochter festzunehmen. Bei Gottes Leib! findet man Ellena bei mir, so ist's um meinen Prophetenruf für immer geschehen!“

Schon aus der Ferne ließ gleich darauf Gottlob Zitterer durch den Mund des Fahnenjunkers anfragen: „Trantafiru, ist Deine Tochter glücklich heimgekommen?“

„Ellena heimgekommen? — Jeftimie Bersesko, Du weißt nicht, was Dein Mund spricht!“

„Ja, Deine Tochter — Trantafiru, ich weiß, was ich spreche — Ellena hat gestern spät am Abend das Castell Mehadia verlassen!“

„Jeftimie Versesko, ich betete die Nacht hindurch und hatte kein Auge für die Dinge dieser Welt; wäre auch mein Kind gekommen, ich hätt' es doch nicht gesehen!"

„Nun, bei sich wird der Alte die Dirne freilich nicht versteckt halten," — bemerkte der Verwalter in höchst eigener Person, sich aus dem Arm des Janitscharen lösend — „dazu ist der Kerl zu pfiffig; er konnte ja nicht wissen, was wir ihm heute zu sagen haben; doch sprecht, Herr, sprecht Eurem Auftrage gemäß!"

Der Fahnenjunker sagte nun, daß ‚Eine hohe Obrigkeit' keineswegs gekommen sei, um die entflohene Ellena, die sich vermuthlich noch irgendwo im Walde versteckt halten werde, wieder in's Castell zurückzubringen, sondern daß man ganz im Gegentheil gesonnen sei, dem ‚braven Trantafiru' zu vertrauen und ‚hinfüro sein Kind' zu belassen.

Zu dieser Politik des Vertrauens hatte Sasim Pascha und namentlich der viel gewandte Makeros den Einschlag gegeben. Henri de Hauranne, nicht blind für das Mißliche seiner Lage und erwägend, daß Temesvár weit und damit ausreichende Hilfe noch entfernt sei, acceptirte das politische Glaubensbekenntniß des Türken und Griechen wenigstens für

die Dauer der Gefahr und übertrug die Ausführung seinem Verwalter.

Trantafiru und die walachischen Hirten verstanden ihren germanisirten Landsmann Jeftimie kaum, als er auf das Capitel: ‚vom Vertrauen‘ zu sprechen kam; ja, die meisten der Verstockten flüsterten: „Oho, die Njamcz machen süße Worte; sicher schreiben sie eine neue Steuer aus!“

„Dafür aber, Trantafiru,“ — begann wieder Bersesko — „erwartet die Obrigkeit von Dir, daß Du all’ Deinen Einfluß aufbietest, damit unsere verirrten Brüder zu ihrer Pflicht zurückkehren. Besonders mögest Du es verhüten — und Du kannst es, wenn Du willst — daß unserem mächtifirn Freunde, dem Muschir von Orsova, Sasim Pascha, welcher durch mehrere Wochen die heißen Bäder hier unten im Thale gebrauchen wird, weder Leben noch Eigenthum geschädigt werde.“

„Uiticse, uiticse!“ — hieß es mit erstauntem Gemurmel im Kreise. — „Trantafiru hat wahr gesprochen. Njamcz und Turkul sind Freunde. Brüder, neigt Euch bis zur Erde vor Trantafiru dem Propheten.“

Die Hirten drängten sich mit allen Zeichen der Ehrfurcht zum ‚Propheten‘ heran, küßten seine Hand

und den Saum seines Pelzes und bereuten bitter, früher an Macht und Wissen ihres ‚weisen Tata‘ gezweifelt zu haben.

„Auch sind wir Willens,“ — sagte Zitterer ohne Dazwischenkunft des Dollmetsches — „einen Generalpardon zu erlassen — —“

„Ja, einen Generalpardon;“ — fiel Bersesko ein, sich seiner weiteren Aufträge erinnernd — „Alles sei vergeben und vergessen, nur müßt Ihr den wilden Marko, auch genannt Ursz de Margina, gestellig machen!“

Eingeschüchtert wich das Volk zurück und machte freien Raum um den Geächteten, der sich nun plötzlich seinen Feinden gegenüber sah.

„Greift ihn, bindet ihn!“ — schrie der Verwalter.

Die Hirten regten kein Glied.

„Soldaten vor — packt den Räuber!“

Das Schlachthäuflein, welches bis jetzt den Hintergrund gefüllt, wollte vollends den Berg hinan, als die Walachen ohne Commando nach ihren Flinten griffen und drohend Fronte gegen die Soldaten machten.

„Was ist das?“ — schrie der schreckensbleiche Verwalter. — „Trantasiru! Mit Mord und Todschlag wollen uns Deine Brüder lohnen?“

Der Prophet hatte einen Augenblick sein Gesicht verhüllt, dann sprach er mit seiner tiefen, weithin tönenden Stimme: „Rumunji, gebt Frieden — legt weg die Flinten und — und — bindet den Mann hier, Marko aus Corniareva, genannt Ursz de Margina!"

Die Gewehre waren zu Boden gefallen, aber laut- und regungslos stand noch der Volkshaufe.

„Greift ihn, bindet ihn!" — wiederholte der Seher — „ich heiße es Euch, ich, Euer Tata Trantafiru!"

Marko war zur Säule erstarrt, seine schwarzen Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Kaum mächtig seiner Stimme, sagte der Mann nur das eine Wort: Tran — ta — firu!"

Noch einmal winkte der Prophet und Marko lag geknebelt am Boden.

„O, laßt mich, laßt mich!" — jammerte der wilde Mann mit der Stimme eines Kindes — „laßt mich nur noch einen Tag durch die Wälder streifen — ich komm' wieder, Domno Verwalter, ich komm' wieder!"

Dem Bittenden wurde nur mit Gelächter geantwortet.

„Trantafiru, hörst Du, Trantafiru?"

„Schweig, Marko, schweig! Ich trage nicht Schuld an Deinem Unglück!"

„Trantafiru, Dein Kind will ich suchen. Aengstigest Du Dich nicht um Deine Ellena, welche schon gestern Abends das Castell verlassen? — Was bist Du für ein schlechter Vater?!“

„Fragt jetzt den Inquisiten,“— wandte sich Gottlob Zitterer im Amtstone zum Fahnenjunker — „was mit dem geraubten Gelde geschehen!“

Es geschah, und nach der Frage wechselten Marko und Trantafiru einen ganz eigenthümlichen Blick. Jener gab keine Antwort.

„Wo ist das Geld des Kaisers?“ hieß es nochmals.

„Könnt's wohl sagen,“ meinte Marko mehr für sich, „doch nein, nein!“

Die athletische Gestalt Trantafiru's durchlief ein mächtiges Zittern. Der Prophet konnte sich kaum auf den Füßen halten und setzte sich mit den Worten: „Erlaube es mir, Domno Verwalter, ich bin alt und meine Füße sind schwach!“

„Wo ist das Geld des Kaisers?“ hieß es zum Drittenmale.

„In der Czerna!“ entgegnete Marko verdrossen.

„Kannst Du uns die Stelle zeigen?“

„Ja, ja, ich will Euch hinführen; nur bindet mich los.“

Man vollführte den Wunsch des Gefangenen, nachdem man ihn mit Soldaten eng umstellt, und schickte sich zum Aufbruche an.

„Trantafiru,“ sagte Marko mit sanfter Stimme, „Gott möge Dich einst nicht so verlassen, wie Du mich verlassen. Schau, Trantafiru, ich kann Dir nicht fluchen, denn Du bist der süßen Ellena Vater und die gaza, in der das Leben meines Lebens geboren, möge der Himmel immer segnen und — — —“

Der Sprecher hatte sich nach der gaza zurückgewandt, für die er des Himmels Segen und Schutz erbeten, und unterbrach seine frommen Worte plötzlich mit einem so fürchterlichen und wilden Schrei, daß die Herzen aller Anwesenden erbebten.

Marko's Luchsauge hatte nämlich durch die Rebranken hindurch Ellena und — Martin erspäht. Ein kurzer Blick hatte ihm genug gezeigt, hatte ihm offenbart, wie schändlich er von dem ‚Tata‘ geprellt worden. — „Geld und Ellena verlieren, Ellena und Geld,“ wiederholte sich Einigemale der mit thierischer Wuth Erfüllte, „und an ihrer Seite der Njamcz? — ein Njamcz? — ha, ha, ha!“

Der Mann lachte voll Ingrimm und sagte: „Domno Verwalter, nicht in der Czerna ist das Geld, Trantafiru hat das Geld!“

Marko mußte nach dieser Anschuldigung gegen das empörte Volk in Schutz genommen werden, welches sich anschickte den Geächteten zu steinigen.

„Ja, Domno Verwalter, gestern hab' ich's dem Tata gebracht!"

„Der Hund lügt," schrie ein Walache aus dem Kreis tretend, „Salz hat er gestern zu Trantafiru auf dem Rücken von sechs Pferden gebracht. Ich bin ihm begegnet und hab' gefragt: ‚Was schleppen Deine Pferde so schwer?' — ‚Salz!' war die Antwort und dann griff ich mit der Hand in einen der Säcke und 's war richtig so!"

„Ja, Brüder, oben war Salz," sagte Marko „und unten harte Thaler, viele harte Thaler!"

„Nu, nu, glaube es nicht, Domno Verwalter!" — schrieen an die hundert Stimmen und hundert Männer drängten sich um die geheiligte Person des Propheten. Die Verwirrung und Aufregung, welche dadurch entstand, benützte Marko, um mit Blitzesschnelle auszureißen. Gleich einer Gemse kletterte er über wirre Steinblöcke zum ‚Lugaus' der gaza, feuerte seine Flinte ab, und floh unverfolgt über die Felshänge den Wäldern zu.

Dem Schuße war ein Schrei im Innern der Hütte gefolgt; Gottlob Zitterer stürzte sich mit seinen

Begleitern an der Seite des händeringenden Propheten dahin. Die Pforte wurde aufgerissen und mitten in der Stube neigte sich die vernichtete Ellena über den in seinem Blute schwimmenden Martin. Bei diesem war der Verdacht Gewißheit geworden, als er Marko's Anklage vernommen und mit den Worten: „Da — da — unter mir — in der Erde — ist das Geld!" — schloß sich sein Auge und starr und steif lag der junge Mann an der Stelle — wo Trantafiru getanzt.

Ende des ersten Bandes.